



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der geopolitische Blick in den journalistischen Arbeiten
von Herbert Tichy 1940-1944“

eingereicht von

Hannes Stanik

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 456

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium: Geschichte, Sozialkunde, politische
Bildung / Geographie und Wirtschaftskunde

Betreuerin / Betreuer: Univ. Prof. Mag. Dr. Marianne Klemun

„Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder In- noch im Ausland einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.“

Wien, Mai 2009, Hannes Stanik

Vorwort

Als ich im Frühjahr 2008 begonnen hatte meine Diplomarbeit zu konzipieren, wollte ich eine wissenschaftshistorische Arbeit schreiben, die sich mit dem Zusammenhang zwischen europäischer Kolonialgeschichte, der Geschichte der Geographie und der Entstehung der Geopolitik als eigenständige Disziplin befasst. Das Bedürfnis zur Geopolitik zu schreiben war auch aus einer Unzufriedenheit der Vermittlung der Disziplinengeschichte der Geographie im Kontext des Nationalsozialismus geschuldet. Hier tendieren viele Darstellungen dazu, die Verwicklung von Geopolitik und Hochschulgeographie im Nationalsozialismus als „Tragödie der Familie Haushofer“ abzubilden. Solche Arbeiten verkürzen die Verwertungszusammenhänge geopolitischer und politisch - geographischer Arbeiten für das nationalsozialistische Regime und ermöglichen gegenwärtigen „Haushofer-VerehrerInnen“ über die Ambivalenzen Karl Haushofers Meinungen und der nationalsozialistischen Positionierungen diesen zu entlasten. Neben der Zentrierung auf die Person Haushofer, fällt in neueren Auseinandersetzungen auf, dass Kontinuitäten zwischen der politischen Geographie Ratzels und der Geopolitik Haushofers in Frage gestellt werden. Dabei wird Ratzels politische Geographie wird aus dem historischen Kontext seines völkischen Kolonialismus und seines politischen Engagements für eine Aufrüstung des Deutschen Reiches gehoben.

Anstatt einen Beitrag zum Kanon der Disziplinengeschichte zu verfassen, entschied ich mich einen spezifischen Verwertungszusammenhang geopolitischen Wissens herauszuheben. Internationale Berichterstattung und außenpolitische Darstellungen in Printmedien bedienen sich durchgehend des Vokabulars der politischen Geographie und der Geopolitik. Folglich war es nur logisch sich einem Journalisten aus diesem Bereich zu zuwenden. Über die massenhafte Verbreitung von Printmedien kondensieren Wissenszusammenhänge in breite Schichten der Bevölkerungen. Die Auseinandersetzung mit politisch-geographischen und geopolitischen Zusammenhängen in der Auslandsberichterstattung ermöglicht diese Vermittlung sichtbar zu machen. Herbert Tichys journalistischen Arbeiten in der ersten Hälfte der 1940er Jahre soll hierfür als Beispiel dienen.

Mein Dank gilt der Betreuung durch Univ-Prof. Mag.^a Dr. Marianne Klemun, deren Feedback mir immer wieder half meine Forschungsarbeit reflexiv weiterzuführen und Mag.^a Irina Vana für technische Hilfestellungen, Diskussionen und wichtige Hinweise. Ein herzlicher Dank gilt Dr. Johannes Seidl (Universitätsarchiv Wien), sowie Mag. Gerhard Holzer und Dr. Stefan Sienell (Österreichischen Akademie der Wissenschaften) für eine gewissenhafte Betreuung bei der Recherche in den benützten Archivbeständen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Quelle und Methode	11
2.1 Deskription der Quelle	11
2.2 Lesen, Suchen und Identifikation von Sinnzusammenhängen.....	13
2.3 Reisegeographie und Beobachtung	14
2.4 „Raum“ und Kommunikation.....	18
2.5 „Hier/Dort“ – Raumbezogene Semantik	20
2.6 Der geopolitische Blick – Ein System raumbezogener Semantiken	22
3. Herbert Tichy	25
3.1 Kindheit und Elternhaus.....	25
3.2 Schulausbildung	26
3.3 Studium der Naturgeschichte und Geologie – Die ersten zwei Asienreisen (1933 bzw. 1935/36)	27
3.4 „Ein kleiner Sven Hedin“	32
3.5 Alaska-Reise (1938), Erdölgeologe in Polen (1939)	39
4. Journalismus im Nationalsozialismus	37
4.1 „Das Reich“	41
4.2 Deutsche Allgemeine Zeitung.....	46
4.3 Arbeitsweise	48
5. Ergebnisse	51
5.1 Vom Sinnzusammenhang zu raumbezogenen Semantiken und wieder zurück - Wie große Figuren entstehen	51
5.1.1 Kapitalistische Produktionsweise – Raumproduktion – archaische Globalisierung – Weltwirtschaft	55
5.1.2 Kolonialismus – Entwicklungsdifferenz – Fremdherrschaft – kapitalistische Staatenkonkurrenz.....	64
5.1.3 Imperialismus – Verdichtung - Beschleunigung.....	77
5.2 Figur „großasiatische Wohlstandssphäre“ – Das imperialistische Projekt Japans....	83
5.3 Figur „ABCD“-Block - „Anglo-Amerika“ und die Sowjetunion – Die Feindbilder	89
5.4 Die „südlichen Gebiete“ – Ziel der japanischen Expansion	98
5.5 Die Verbündeten: die „Achse“ und die „Dreierpaktmächte“	102
5.6 Die fünf Chinas	106
6. Schlussfolgerungen	117
7. Literatur und Anhang	122

1. Einleitung

Im Mittelpunkt dieser Diplomarbeit stehen Überlegungen, die den Wissenstransfer aus den Geowissenschaften und der Geographie in den alltäglichen Gebrauch von Kommunikation und Politik, betreffen. Dieser Wissenstransfer generiert sich zum Beispiel über Printmedien in welchen außenpolitische Themen und Fragestellungen der internationalen Entwicklungen und Beziehungen behandelt werden.

Dr. Herbert Tichy (1912-1987) liefert uns den Stoff zur Analyse: als Absolvent eines Studiums der Geologie, Reiseberichterstatter und Reiseschriftsteller kann er als Ventil des oben beschriebenen Transferzusammenhangs und als Multiplikator raumbezogener Semantiken aufgefasst werden. Im konkreten Zusammenhang wird seine journalistische Tätigkeit als „Ostasien“-Korrespondent für die nationalsozialistische Wochenzeitung „Das Reich“ und für die Tageszeitung „Deutsche Allgemeine Zeitung“ thematisiert. Die Abbildung seiner Systeme raumbezogener Semantik lässt einen Ausschnitt aus Tichys sozialer Wirklichkeit sichtbar werden, der in dieser Arbeit als geopolitischer Blick begrifflich begrenzt wird.

Mein Forschungsinteresse kann in drei Fragestellungen gefasst werden:

1. Was ist der geopolitische Blick Dr. Herbert Tichys?
2. Über welche raumbezogenen Semantiken ist der geopolitische Blick in seinen journalistischen Arbeiten beschreibbar?
3. Welche großen Sinnzusammenhänge konstruiert Tichy über diese raumbezogenen Semantiken?

In allen Medienprodukten, die sich mit der Darstellung von internationalem Geschehen im weitesten Sinne befassen, lässt sich ein Einfließen von Begriffen der Geowissenschaften und der Geographie feststellen. Diese Arbeit wird zeigen, wie jene Begriffe notwendigerweise zu raumbezogenen Semantiken gerinnen, die in der Kommunikation durch diese Medienprodukte eine spezifische Funktion einnehmen und über diese Funktionalität auf weitere Situationen ausgedehnt werden.

In seiner Rolle als Journalist und Berichterstatter in „Ostasien“ wird von Herbert Tichy durch seinen Arbeitgeber und seine LeserInnen eine bestimmte Authentizität erwartet. Dies wird über das „Vor – Ort - Sein“ gewährleistet. Tichys Glaubwürdigkeit als Berichterstatter bekam

für seine LeserInnen einen „wahren“ Charakter, weil er selbst sein Schreiben als Beobachtung eines fernen Geschehens vermittelte. Obwohl ein nicht geringer Teil seiner Artikel auf ihm zugänglichen Medienprodukten (v.a. Zeitungsartikeln, Agenturmeldungen) beruhte, gelang es ihm, seine Berichterstattung als reale Abbildung einer von ihm beobachteten Wirklichkeit zu verkaufen. Diese beobachtete Wirklichkeit wurde in Sinnzusammenhänge kontextualisiert, die einer spezifischen politischen Perspektive entsprachen. Diese Perspektive ergab sich einerseits aus den Erwartungen, die an einen Journalisten im nationalsozialistischen Deutschland gestellt wurden, und andererseits aus den Erwartungen, die an „Ostasien“ – Korrespondenten in der vom japanischen Regime kontrollierten sozialen Wirklichkeit, herangetragen wurden. Aufgrund der jeweiligen Rollenentsprechung Tichys mussten die von ihm verwendeten raumbezogenen Semantiken gerichtet erscheinen: Sie gerinnen, den Vorgaben entsprechend, zu zentralen Figuren, die als Sinnzusammenhänge codiert in raumbezogenen Semantiken dargestellt werden können.

Die zentralen Figuren des geopolitischen Blicks Herbert Tichys erscheinen mir vom heutigen Zeitstandpunkt als historische Zeichen. Ihr Ursprung und ihre Produktion beziehen sich auf unterschiedliche zeitliche und sprachliche Ebenen und ihre Beobachtung findet zwangsläufig später statt als das, worauf die raumbezogenen Semantiken verweisen. Damit ergeben sich zwei Dimensionen einer Geschichtsschreibung. Einerseits eine direkte Geschichtsschreibung der Sinnzusammenhänge und andererseits eine Geschichte der Sinnzusammenhänge und deren Produzenten. Folglich muss jede Geschichtsschreibung durch Sinnzusammenhänge durch eine Geschichtsschreibung über Sinnzusammenhänge kontrolliert werden.¹

Die methodische Herangehensweise der Arbeit orientiert sich an der vom Geographen Gerhard Hard formulierten Form des „Spurensuchens“². Diese Übernahme ist möglich, da sowohl die (physisch-)geographische und somit meist materielle Entäußerung einer Spur als auch die kommunikative und mediale Entäußerung des Sinnzusammenhangs immer einem Zweck dienen. Spur und Sinn sind ohne eine Wahrnehmung und Fragestellung, die an sie gerichtet werden, nicht nachweisbar. Hards Vorschläge, die sich ihrerseits an der „Theorie der Spur“ des belgischen Historikers D’Haenens orientieren, folgend, werden methodisch drei Schritte nachvollzogen.

¹ Vgl. Gerhard Hard, „Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo“, In: Hg. Jürgen Deiters, Gerhard Hard, Norbert de Lange, Walter Lückenga, Hans-Claus Poeschel, Diether Stonjek, Hans Joachim Wenzel, Osnabrücker Studien zur Geographie Bd. 16, Universitätsverlag Rausch (Osnabrück 1995), 81.

² Vgl. Hard, Spuren und Spurenleser, 79-92.

Die Sinnzusammenhänge müssen identifiziert werden. Dies bedeutet, dass die Originale von ihren „Zutaten“ getrennt werden. Das Resultat hiervon ist eine Dekontextualisierung von raumbezogenen Semantiken aus deren Funktion für die Kommunikation. Als mögliche Codierung wird die systemtheoretische Sichtweise Niklas Luhmanns angewandt.

Die Sinnzusammenhänge müssen interpretiert werden. Dies bedeutet eine Wiedereinführung in den historischen Kontext, in dem sie als Bild von Herbert Tichys sozialer Wirklichkeit abgebildet werden. Durch die beiden vorherigen Operationen können fünf große Figuren des geopolitischen Blicks Herbert Tichys dargestellt werden. Die Figuren scheinen in einem Raum-Zeit-Kontinuum zu stehen. Sie könnten kartographisch abgebildet und als Verdichtungszusammenhänge einer zeitlichen Abfolge gezeigt werden. Sie stehen in einem syntagmatischen Kontext, der nur als spezifische Kombination von raumbezogenen Semantiken verstanden wird. Die großen Figuren zeigen raumbezogene Semantiken in Äquivalenzklassen, also in Hierarchisierungen und somit auch in einem paradigmatischen bzw. ideologischen Kontext.

Durch einen über diese Methodik isolierten geopolitischen Blick werden die von Tichy verwendeten Sinnzusammenhänge neu codiert. Damit nehmen sie notwendigerweise auch Bezug auf die semantische und soziale Wirklichkeit, in welcher der Leser/die Leserin lebt, die Sinnzusammenhänge sucht, identifiziert und interpretiert. Nur von dieser Wirklichkeit ausgehend kann in der Analyse die Interpretationen konstruiert werden. Der Wissenshintergrund, der in die Interpretation einfließt, muss daher sichtbar gemacht werden: Der Autor muss sein kontextuelles Literaturstudium und sein eigenes Wissen offen legen und mit seiner Codierung abgleichen.

Am Beginn dieser Arbeit steht die Auseinandersetzung mit dem verwendeten Quellenmaterial. Als Hauptquelle dient eine Mappe aus dem Nachlass Herbert Tichys, die sich im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften befindet. Sie wird im zweiten Kapitel (2.1) beschrieben. Davon ausgehend wird die Praxis des Lesens und die Identifikation von Sinnzusammenhängen (2.2) beschrieben. Danach werden zentrale Zusammenhänge zwischen Reisegeographie und Beobachtung am Beispiel des „Führer für Forschungsreisende – Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie“ von Ferdinand von Richthofen (2.3) thematisiert. Im Folgenden muss der in den Geowissenschaften inflationär verwendete Begriff „Raum“ (2.4) und raumbezogene Semantik (2.5) geklärt werden, um abschließend die Entstehung eines geopolitischen Blicks zu klären. (2.6)

Das dritte Kapitel stellt die Person Herbert Tichy in den Mittelpunkt. Es werden biographische Eckpunkte bestimmt (3.1), seine Ausbildung (3.2) und frühe Reisetätigkeit (3.3) dargestellt, sein Bezug zu seinem großen Vorbild Sven Hedin erörtert (3.4) und der Beginn seiner journalistischen und schriftstellerischen Arbeit im Kontext des Nationalsozialismus gezeigt (3.5).

Das vierte Kapitel befasst sich mit der nationalsozialistischen Presse. Hier werden institutionelle Rahmenbedingungen des nationalsozialistischen Pressewesens dargestellt (4.1), die Printmedien „Das Reich“ (4.2) und „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (4.3) in denen Herbert Tichy publizierte vorgestellt und eingeordnet und die Arbeitsweise Tichys als Korrespondent (4.4) diskutiert.

Das fünfte Kapitel stellt die Ergebnisse dieser Arbeit vor. Dabei wird an konkreten Beispielen die Dekontextualisierung raumbezogener Semantiken im Code der Systemtheorie gezeigt (5.1). Anschließend werden jene fünf Figuren abgebildet, in welche die raumbezogenen Semantiken in den Artikel Herbert Tichys gerinnen. Diese sind die „großostasiatische Wohlstandssphäre“ (5.2), „ABCD-Block“, „Anglo-Amerika“ und „Sowjetunion“ (5.3), „Südliche Gebiete“ (5.4), „die Achse“ (5.5) und „Fünf Chinas“ (5.6).

In abschließenden Schlussfolgerungen (6) werden diese Figuren in ihrer Gesamtheit, d.h. als geopolitischer Blick Herbert Tichys, nochmals diskutiert und somit die Ergebnisse zusammengefasst sowie eine Reflexion zur Diplomarbeit angestellt.

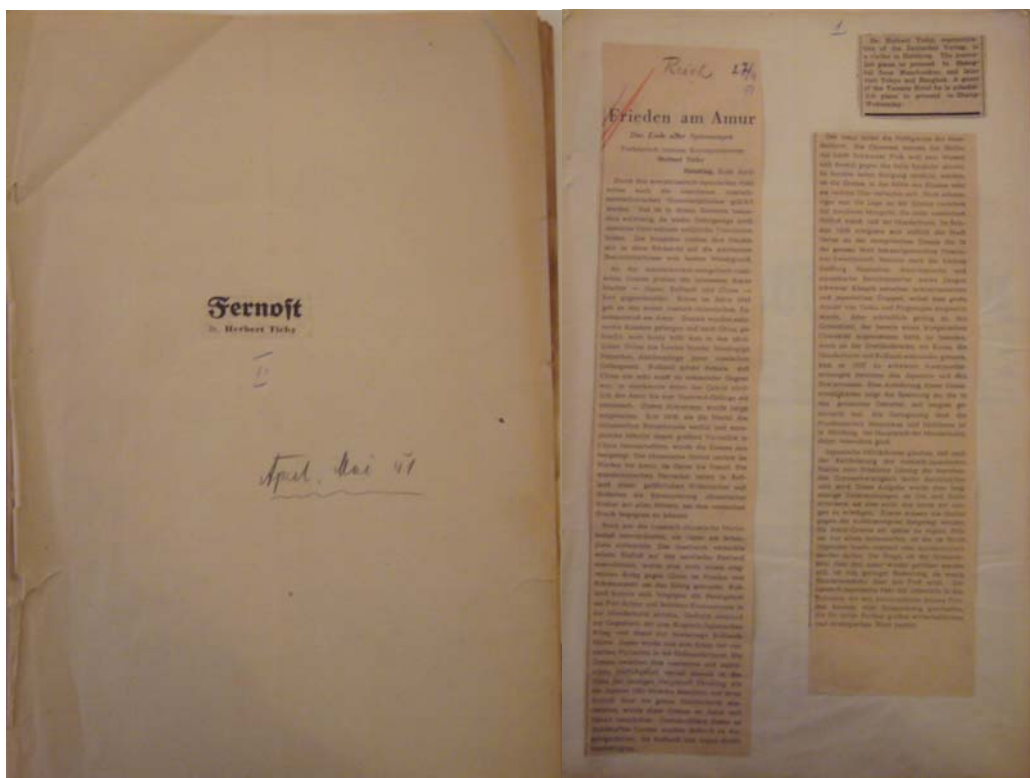
2. Quelle und Methode

In folgendem Kapitel soll die für diese Arbeit verwendete Quelle vorgestellt und beschrieben werden. Über die Beschreibung der Quelle schließt man auf die methodische Vorgehensweise. Es wird daher zuerst auf den Ablauf des Forschungsprozesses verwiesen. Da es sich bei Herbert Tichy um einen Reiseberichterstatter und Auslandskorrespondenten handelt, wird ein besonderes Augenmerk auf eine spezifische Praxis des Beobachtens gelegt. Dafür wird auch der Zusammenhang zwischen Reisegeographie und Beobachtung diskutiert.

2.1 Deskription der Quelle

In jenem Teil des Nachlasses Herbert Tichys, der sich im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) befindet, ist im Karton 8 eine Mappe mit jenen Artikeln, welche als Ausgangsbasis für diese Diplomarbeit dient. Die ursprüngliche Mappe wurde im Zuge der Archivierung auf vier einzelne Mappen aufgeteilt.

Graphik 2.1 Pressemappe Herbert Tichys³



In der Mappe 1 findet man 124 Artikel Herbert Tichys, die vom April 1941 bis zum Februar 1942 in der Tageszeitung „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und der Wochenzeitung „Das

³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1.

Reich“ erschienen sind. Zwei Artikel wurden in der Tageszeitung „Berliner Volkszeitung“ publiziert. In der Mappe 2 sind 239 Artikel zu finden, die vom Februar 1942 bis Februar 1943 in der „DAZ“ und „Das Reich“ publiziert wurden. Ein Artikel stammt von der „Berliner Volkszeitung“. In der Mappe 3 sind 269 Artikel, die zwischen Februar 1943 bis zum März 1945 in der „DAZ“ und „Das Reich“ erschienen sind. Mappe 4 enthält 33 Artikel, die ausschließlich in der nationalsozialistischen Wochenzeitung „Das Reich“ publiziert wurden.

Die 665 Artikel sind aus den jeweiligen Printmedien ausgeschnitten und auf leeren Bögen Papier eingeklebt worden. Sie folgen nur einer ungefähren Chronologie der Erscheinung. Es entsteht der Eindruck, dass diese Mappe schon in der Zeit des Erscheinens der Artikel angelegt wurde. Die Artikel dürften in jener Reihenfolge eingeklebt worden sein, in denen sie diejenige Person erreichten, welche die Mappe anlegte. Das Ausschneiden und Einkleben erfolgte relativ ungenau, so dass bei einigen Artikeln die jeweiligen Titel fehlten. Daher entsteht nicht der Eindruck, dass die Mappe als Referenz bei möglichen Bewerbungen, wie es für JournalistInnen dieser Zeit üblich war, verwendet werden konnte. Ein für diesen Zweck entsprechend gebundenes und genauer erarbeitetes Exemplar befindet sich jedoch in jenem Teil des Nachlasses Herbert Tichys, der im Privatbesitz Dr. Wolfgang Friedls ist.

In der Mappe, welche im Archiv der ÖAW eingesehen werden kann, sind die Artikel teilweise handschriftlich mit dem Verweis auf die Zeitung ausgewiesen. Sonst lässt sich nur teilweise aus den Ausschnitten, das jeweilige Medium, in denen sie erschienen sind, zuordnen. Die Artikel sind nahezu alle mit „Herbert Tichy“ gezeichnet. Nur wenige weisen das Kürzel „HT“ auf. Die meisten Artikel stellen den Autor als „Berichterstatter“ vor. Dabei variieren die genauen Bezeichnungen: „Sonderberichterstatter“⁴, „Fernost – Berichterstatter“⁵, oder einfach nur „Berichterstatter“⁶. Weiters findet man die Bezeichnung „Korrespondent“⁷. Der größte Teil der Artikel werden als „Funkspruch“⁸ ausgewiesen. Sonst verwendet man nur „Von unserem [...]“⁹.

⁴ bspw.: Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Wohltat beim Premierminister von Mandschukuo“, Hsingking 21.4.1941.

⁵ bspw.: Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Singapur braucht Verstärkungen“, Schanghai 11.12.1941.

⁶ bspw.: Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Mongolen am Pflug“, Hsingking – im Mai 1941.

⁷ bspw.: Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „USA-Interessen in Südostasien“, Schanghai - Mitte Mai 1941.

⁸ bspw.: Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Rückwirkung bis Fernost“, Schanghai 1.5.1941.

⁹ bspw.: Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Der Stadtrat von Schanghai“, Schanghai 3.5.1941.

2.2 Lesen, Suchen und Identifikation von Sinnzusammenhängen

Das Lesen der Artikel wurde mit der Intention begonnen, Schlüsseltexte Herbert Tichys zu finden, welche mein Interesse eines geopolitischen Blicks und somit eines spezifischen ideologischen Gehalts seiner Schriften bestätigen könnten. Beim Lesen der Artikel stellt sich rasch der Eindruck ein, dass der Inhalt hauptsächlich aus spezifischen Kombinationen von Raummetaphern strukturiert ist. Die jeweiligen Metaphern ordnen sich entlang institutioneller Vorgaben und persönlicher Einstellungen des Autors. Bereits nach einer knappen Durchsicht wurden daher Raummetaphern herausgegriffen. Das Aufzählen der einzelnen Raummetaphern erwies sich schon nach mehreren Artikeln als nicht adäquate Methode der ungeheuren Textfülle beizukommen.

Dabei orientierte ich mich an die „Théorie de la trace“¹⁰, der „Spurensuche“. Dabei erwies sich als ein theoretisches Problem, weil die Geographie sich nur „über die physisch-materielle Welt“¹¹ den jeweiligen Spuren zuwendet. Da es sich aber bei den Inhalten von Herbert Tichys Texten um Produkte medialer Kommunikation handelt, muss deren Charakter berücksichtigt werden. So wird in Folgendem anstatt des Begriffes „Spur“ jener des „Sinnzusammenhanges“ verwendet. Dies ist insofern zulässig, da sowohl die Spur als auch der Sinnzusammenhang immer einem Zweck dienen muss. Beide werden erst dadurch wirksam, indem eine Frage oder Problemstellung an sie formuliert werden muss. Beide reduzieren so die Anzahl möglicher Informationen.

Im Folgenden wurden vor allem Sinnzusammenhänge hervorgehoben, in denen suggeriert wird, dass „räumlichen Enitäten“ (wie Staaten oder politische Bündnissysteme, in denen Staaten organisiert werden) ähnliche Handlungsoptionen zur Verfügung stehen wie Individuen und/oder diese in den Texten wie lebende Organismen behandelt werden. Anschließend wurden die Sinnzusammenhänge nach dem Gehalt raumbezogener Semantik untersucht. Eine Auszählung der raumbezogenen Semantiken in den Texten ergab, dass die notierten Sinnzusammenhänge 622 raumbezogene Semantiken enthielten.¹² Anschließend wurden die Texte nochmals darauf untersucht, ob die bereits identifizierten raumbezogenen Semantiken in noch nicht erfassten Sinnzusammenhängen in Relationen gesetzt werden und auch dies notiert. So

¹⁰ Vgl. *Hard*, Spuren und Spurenlesen, 79ff.

¹¹ *Hard*, Spuren und Spurenlesen, 48.

¹² Vgl. Anhang

entstand eine reflexive Reduktion des Textvolumens und der in den Artikeln vorhandenen Informationen, die einer anschließenden Interpretation zugeführt werden konnten.

2.3 Reisegeographie und Beobachtung

Die Geographie betrachtete sich lange Zeit als beobachtende Disziplin. Die „Richthofen-Schule“ der Geographie, benannt nach Ferdinand von Richthofen (1833-1905), verknüpfte eine spezifische Begrifflichkeit der Beobachtung mit der Praxis der „Forschungsreise“.

Richthofen legte in dem in mehreren Auflagen erschienenen „Führer für Forschungsreisende – Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie“ (1901) seinen Beobachtungsbegriff und die von ihm bevorzugte Praxis der Beobachtung dar. Dabei versteht sich das Werk als „zunächst dazu bestimmt, denjenigen Reisenden, dessen wissenschaftliche Vorbildung die Gebiete der physischen Geographie und der Geologie in geringem Maass umfasst, sowie solche, welche als Missionare, Kaufleute oder in anderen Beschäftigungszweigen dauernd in wenig erforschten Ländern leben, zu nutzbringenden Beobachtungen anzuleiten.“¹³

Das Buch hielt seine LeserInnen, zu einer Übung und Normierung der Wahrnehmung an. Dies sollte versichern, dass mögliche Beobachtungsergebnisse sich stetig verbessern, um letztlich eine völlig verzerrungsfreie Abbildung der Wirklichkeit festhalten zu können. Als Wirklichkeit sah Richthofen die Formen und Erscheinungen der Erdoberfläche an, also letztlich die Ergebnisse von schon bereits erfolgten, in Kategorien und Typen erfassten Beobachtungen:

„Das Bestreben, durch systematische Eintheilung der Formgebilde der Erdoberfläche in Kategorien und Typen, wie sie sich im Verlauf der akademischen Vorlesungen des Verfassers allmählich herangebildet hat, und durch Einführung charakteristischer Bezeichnungen den schwer übersehbaren und aus Beschreibungen allein kaum verständlichen Stoff zu gliedern, ist bei der Behandlung vielfach maassgebend gewesen. Wenn ich mir auch wohl bewusst bin, dass solche Versuche bei dem gegenwärtigen Stand unserer Erkennung einer nach richtigen Grundsätzen ausgesonderten Kategorie geeignet sein, dem Forscher in manchen Fall einen Anhalt für die Richtung seiner Beobachtungen zu geben.“¹⁴

¹³ Ferdinand *Richthofen*, Führer für Forschungsreisende. Anleitungen zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie, Verlag Geb. Jänecke (Hannover 1901), IV.

¹⁴ *Richthofen*, Führer für Forschungsreisende, IVf.

Die zu beobachtenden Objekte waren einerseits die Erdoberfläche, andererseits Typen und Kategorien, die von Richthofen (und auch anderen AutorInnen) vorgegeben waren. Nur diese Operation ermöglichte laut Richthofen geographische Erkenntnis. Er schrieb hierzu: „Der Pflanze dient sie [Anm.: die Erdoberfläche] zur Anheftung; das Tier ist auf sie angewiesen; der Mensch gründet auf ihr seine Wohnstätte. Das Verständnis ihrer Formen und ihrer Beschaffenheit ist daher die Grundlage für jedwede weitergehende geographische Erkenntnis. Der Forschungsreisende, auch wenn seine Ziele wesentlich auf anderen Gebieten liegen, sollte es daher als seine Fundamentalaufgabe betrachten, in so weiter Ausdehnung, als seine Befähigung und die ihm gebotene Gelegenheit es gestattet, Material für die wahre Kenntnis des seiner Beobachtung sich anbietenden Teiles der Erdoberfläche zu sammeln. Er wird bald gewahr werden, in wie hohem Masse der Wert seiner anderweitigen Untersuchungen dadurch erhöht wird; wie jede Thatsache, möge sie sich auf die Vegetation, auf die Verbreitung der Tiere, auf die Beschäftigungen, die Ansiedlungen und den Verkehr der Menschen beziehen, in den Bodenverhältnissen ihre ursächliche Begründung zum Teil oder gänzlich findet.“¹⁵

Dabei folgten Richthofen und seine SchülerInnen und RezipientInnen einer dynamischen Betrachtungsweise. Diese setzte bereits fertige Ergebnisse der Kausalforschung auf allen zu untersuchenden Gebieten voraus. Dabei wurden „Kräfte“ als geographische Objekte erzeugende Vorgänge beschrieben.¹⁶

„Denn nur wenn die Formen und Erscheinungen, welche sie [Anm.: Erdoberfläche] bietet, nicht einfach als solche erfasst und dargestellt, sondern als Resultate von Kräftewirkungen begriffen werden, lässt sich ein sicheres Fundament gewinnen, mit dessen Hilfe die Beobachtungen über das Verhältnis nicht allein der Pflanzen und Thiere, sondern auch des Menschen, seiner Ansiedlungen, seiner Industrien und seines Verkehrslebens zu der umgebenden Natur in wissenschaftlichen Sinn, d.h. in ihrer Causalitätsverhältniss zu derselben, verstanden werden können.“¹⁷

Daher mussten, bevor eine Forschungsreise geplant wurde, entsprechende Grundlagen studiert sein. Richthofen schrieb hierzu, dass die „Aneignung von Vorkenntnissen [...] von

¹⁵ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 3.

¹⁶ Vgl. Klaus Kost, Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Politischen Geographie und ihrer Terminologie unter besonderer Berücksichtigung von Militär- und Kolonialgeographie, Ferd. Dummlers Verlag (Bonner Geographische Abhandlungen Heft 76, hg. H. Hahn, W. Kuls, W. Lauer, P. Höllermann, K.-A. Boesler, Bonn 1988), 74.

¹⁷ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, Vf.

grösserer Wichtigkeit [...] Wer dieselben nicht besitzt, wird sich bei der Rückkehr von einer Reise mit Bedauern bewusst werden, dass er die fruchtbarsten Gesichtspunkte nicht berücksichtigt hat.“¹⁸

Als eine dieser Grundlagen sah Richthofen an, dass GeologInnen und GeographInnen unbedingt die Hauptverkehrswege des zu bereisenden Erdausschnitts umgehen und sich besonders in Gebirgen begeben sollten: „Die Mühe und Kosten der angegebenen Art der Bereisung sind viel bedeutender, als wenn man auf bequemen Strassen in den Thälern herumfährt; aber man wird reichlich belohnt, nicht nur durch die geologischen Aufschlüsse und die vermehrte Gelegenheit zur Beobachtung der umgestaltenden Arbeit der von aussen wirkenden Agentien, sondern auch durch den Genuss, welcher in Gebirgswanderungen liegt, den Ueberblick des Landes, den man von den Höhen erhält und der zur Kartenzeichnung wichtiges Material giebt, die Bereicherung der Kenntnis der hypsometrischen Verhältnisse der Gegend und die Gelegenheit zum botanischen und zoologischen Sammeln. Ein Reisender, der die Gebirge nicht besucht, mag wohl die Leute kennen lernen, aber mit der Natur des Landes bleibt er unbekannt.“¹⁹

Die „Natur eines Landes“ lässt sich also, Richthofen folgend, nicht über kulturelle Entäufferungen oder Kommunikation mit den im bereisten Land lebenden Menschen erfassen, sondern nur allein durch die Beobachtung des Forschers auf Basis der zuvor erlernten Typen und Klassifikationen. Dabei ist es auch wichtig festzuhalten, dass der Forscher allein zu beobachten hat:

„Derjenige, welchem geologische und physisch-geographische Forschungen Hauptzweck sind, reist unter allen Umständen am besten allein oder höchstens (natürlich abgesehen von der einheimischen Dienerschaft) mit einem Begleiter, welcher nicht einem bestimmten Zweige der Wissenschaft nachgeht, sondern vielmehr in einer untergebenen Stellung dazu da ist, spezielle Aufsicht über Leute und Gepäck zu führen, gelegentlich den Packzug auf einem von dem des Reisenden abweichenden Wege zu führen, die Küche mit Wildbret versorgt zu halten, die Neugier der Eingeborenen zu befriedigen, während der Reisende seine Arbeiten ausführt, und welcher sich zugleich für geologische Hilfsarbeiten, wie das Sammeln von Versteinerungen, das Schlagen von Formatstücken u.s.w., anleiten lässt. Jeder Reisende, welcher selbständigen Zielen nachgeht, sei er Botaniker oder Entomolog oder Ethnograph oder Kaufmann, hindert den Geologen und wird von ihm gehindert, da jeder anderer

¹⁸ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 8.

¹⁹ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 25.

Bedingungen für die Orte, an denen ihm ein Aufenthalt wünschenswert erscheint, bedarf. Selbst ein geistig ebenbürtiger, dem Willen des Reisenden sich unterordnender Gesellschafter ist kaum anzuraten, da man dann nicht die nötige Zeit auf Ausarbeitungen zu verwenden im stande ist. Der Geolog aber hat beim Reisen nicht einen Augenblick Zeit, müssig zu sein.“²⁰

Eine reflexive Herangehensweise in einem Team wird als „müsig“ definiert. Der Genius des einzelnen Forschers gilt als ausreichend, um entsprechende Ergebnisse zu liefern. Diskussionen über die beobachteten Objekte behindern die Erkenntnis. Die Erkenntnisse werden vom einzelnen Forscher über die Beobachtung von Formen der Erdoberfläche gewonnen. An diesem Beispiel lässt sich sehr direkt nachzeichnen, dass jede Beobachtung als eine Handhabung einer Unterscheidung zu umschreiben ist. Dabei bleibt die Beobachtung immer eine unterscheidende und zugleich bezeichnende Operation. Da der Forscher, Richthofen folgend, immer allein reisen und beobachten sollte, bleiben seine Ergebnisse immer auf der Ebene des Faktischen. Der Forscher sieht nur was er persönlich sieht. Er kann letztlich nicht zwischen sich selbst bzw. seinen Wahrnehmungen und der Umwelt unterscheiden.²¹

Der Soziologe Niklas Luhmann wird zu solchen Operationen mehr als ein halbes Jahrhundert später festhalten: „Einerseits beobachtet der Beobachter Operationen, aber um das tun zu können, muss er selber operieren können. Wenn er nicht beobachtet, dann beobachtet er eben nicht. Und wenn er es tut, dann muss er es tun. Insofern ist er innerhalb der Welt, die er in der ein oder anderen Weise zu beobachten oder zu beschreiben versucht.“²²

BeobachterInnen die BeobachterInnen beobachten, benötigen als Voraussetzung eine Zeitdifferenz. Solche Operationen sind per definitionem nicht gleichzeitig möglich.²³ Richthofen und seine NachfolgerInnen hatten scheinbar die Zeit nicht oder glaubten sie nicht zu haben. Die daraus resultierenden „blinden Flecken“, die Beobachtungen immer erzeugen müssen, wurden einfach ausgeblendet: dem Genie des Forschers und „Meisters“ war unbedingt zu vertrauen. Die unbegrenzte Informationsvielfalt der Erdoberfläche musste auf jeden Fall reduziert werden. Nur machte die Reduktion Richthofens sich nicht selbst sichtbar.

Schon in der Zeit um Richthofens Tod im Jahre 1905, sollte die Auseinandersetzung mit der Informationsvielfalt der Erdoberfläche in neuen Begrifflichkeiten gefasst werden. Die Debat-

²⁰ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 23.

²¹ Vgl. Detlef Krause, Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Ferdinand Enke Verlag (Stuttgart 1996), 82.

²² Niklas Luhmann, Einführung in die Systemtheorie, Carl-Auer-Systeme-Verlag (Heidelberg 2002), 142.

²³ Vgl. Krause, Luhmann-Lexikon, 82.

ten kreisen um den des „Raumes“. Friedrich Ratzel führte „Raum“ anstatt Erdoberfläche als terminus technicus in seine politische Geographie ein und löste damit eine wahre Inflation im Gebrauch dieses Begriffes aus. Ratzel verzichtete auf eine genaue Definition von „Raum“, mit der Folge, dass der Begriff fast willkürlich in Wissenschaft, Politik und Journalismus Verwendung fand.²⁴

2.4 „Raum“ und Kommunikation

In dieser Arbeit wird, Redepenning²⁵ folgend, Raum ausschließlich als ein vertrauter Bestandteil menschlicher Kommunikation angesehen. Raum existiert so innerhalb von Kommunikation und erfüllt nur darin eine Funktion. In den klassischen geographischen Konzepten spielte sich Kommunikation im Raum ab. Im Gegensatz zu dieser Perspektive soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass Raum nie Element von Kommunikation sein kann, weil, Luhmann²⁶ folgend, Kommunikation das kleinste nicht weiter auflösbare, das Soziale konstituierende Element darstellt. Diese Feststellung ist auch deshalb notwendig, weil von Deskription und Klassifikation, also von der Kommunikation eines Raumes, nicht auf soziale Sachverhalte geschlossen werden kann. Ein gutes Beispiel hierfür ist der früher offen und heute latent vorhandene Determinismus in der geographischen Wissenschaft über räumliche Zuordnungen auf ein bestimmtes soziales Verhalten schließen zu können.

Im Gegensatz zu Zeitkonzeptionen steht Raum für „Stabilität“. So nimmt Raum innerhalb sozialer Kommunikation jene Funktionsstelle ein, „die bedarfsmäßig immer dann benutzt werden kann, wenn es um die Darstellung der Unveränderbarkeit, Fixiertheit, Notwendigkeit und der Entlastung von Informationsreichtum geht.“²⁷

Foucault sagte in einem Interview in diesem Zusammenhang: „Der Raum, das ist das, was tot, eingefroren, nicht dialektisch und unbeweglich sein soll. Demgegenüber soll die Zeit reich, fruchtbar, lebendig und dialektisch sein.“²⁸

²⁴ Vgl. Klaus Kost, Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945, 121.

²⁵ Marc Redepenning, Wozu Raum?. Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken, Leibniz-Institut für Länderkunde (Beiträge zur Regionalen Geographie 62, hg. Sebastian Lentz, Ute Wardenga, Leipzig 2006)

²⁶ Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 1987), 226.

²⁷ Redepenning, Wozu Raum?, 3.

²⁸ Michel Foucault, Fragen an Michel Foucault zur Geographie, In: Michel Foucault, Dits et Ecrits Schriften Bd.3, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 2003), 46.

Wenn man nun, Bourdieu folgend²⁹, Raum und Zeit als ein wesentliches Mittel für die Codierung und Reproduktion sozialer Beziehungen ansieht, dann muss eine Veränderung in der Kommunikation, wie sie eben seit der Renaissance massiv stattfand, zu einem grundlegenden Wandel der Sozialbeziehungen beitragen. Der amerikanische Geograph Harvey konstatiert eine „Umgestaltung der Sicht auf Raum und Zeit in der westlichen Welt“³⁰, welche von den großen Entdeckungsfahrten ausging. Diese Entdeckungsfahrten eröffneten, dass „die Erdkugel begrenzt und daher potentiell dem Wissen zugänglich war“³¹: eine „terra incognita“, die mittels Entdeckungsfahrten und geometrischer Kartierungen immer weiter begrenzt werden konnte.

Eine dem Wissen zugängliche Welt muss aber im Auge des Betrachters entstehen. Die Beobachtung dieser „neuen Welt“ war eine Einheit der Operation des Unterscheidens und einer gleichzeitigen Bezeichnung einer Seite des Unterschiedenen. Jede Unterscheidung setzt eine Grenze, sodass zwei Seiten entstehen, und sie setzt so einen Zwang, die eine oder andere Seite – diesseits und jenseits der Grenze – zu bezeichnen. So verneint jede Beobachtung, die in ihr liegende Unbestimmtheit, da sie immer gleichzeitig der Akt der Bezeichnung einer Seite ist. Sie verneint die Unbestimmtheit durch Entscheidung, gewinnt Bestimmtheit, strukturelle Stabilität und Orientierung. Dies war die Voraussetzung für die Bildung von sozialen Systemen.³²

Die Objekte der Beobachtung sind im Verlauf der Kommunikation eingebettet, innerhalb dessen sie unverwechselbar bleiben und ihre Stabilität als Themen der Kommunikation durch interne Wiederholungen erlangen können. Die Objekte sind daher nur als in der Kommunikation erzeugte Produkte aufzufassen. Sie waren nichts in der Außen- und Umwelt des sozialen Systems, gleichwohl sie durch die Autopoiesis des Systems „real“ waren.³³

Unter Autopoiesis eines Systems wird die kontinuierliche operative Reproduktion eigener Bestandteile verstanden. Autopoietische Systeme produzieren die Elemente selbst, aus denen sie bestehen. Sie referieren auf etwas, dem sie selbst zugehören und gewinnen durch diesen Bezug auf das Selbst ihre Einheit. Darüber hinaus eröffnet Autopoiesis keine weiteren Erklärungen. Sie kann vor allem nicht die Bildung von Systemen erklären. Wichtig beim

²⁹ Vgl. Pierre Bourdieu et al, *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Universitätsverlag Konstanz (Konstanz 1997), 160ff.

³⁰ David Harvey, *Zeit und Raum im Projekt der Aufklärung*, In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 6 (1995), 359.

³¹ Vgl. Harvey, *Zeit und Raum im Projekt der Aufklärung*, 349.

³² Vgl. *Redepinning, Wozu Raum?*, 62f.

³³ Vgl. *Redepinning, Wozu Raum?*, 66.

Konzept der Autopoiesis bleibt, dass sie nur in Materialitätskontinuum möglich ist. Die Umwelt des sozialen Systems bleibt notwendig, weil über deren Beobachtung sich das System selbstreferentiell konstituiert.³⁴

2.5 „Hier/Dort“ – Raumbezogene Semantik

Die durch Beobachtung gewonnene Zugänglichkeit der gesamten Erdkugel, deren Codierung in Systemen der Kartographie, mittels der Sprache der euklidischen Geometrie, eröffnete Theoretikern der Aufklärung, wie etwa Rousseau oder Montesquieu, Gedanken zur Beschaffenheit der Erde zu formulieren und auch Prinzipien zu proklamieren, nach denen die Gliederung und Verteilung der Bevölkerung, die Lebensweisen und die politischen Systeme auf der Erdkugel systematisiert werden konnten.³⁵ Die raumbezogenen Metaphern, derer sie sich bedienten, versuchten soziale Orientierungen zu erzeugen. Die ideengeschichtliche Herangehensweise Michel Foucaults erlaubt raumbezogene Metaphern aus ihrem geographischen Kontext herauszulösen und sie als thematisch anders bezogene Metaphern zu verwenden. Die Praxis der ideengeschichtlichen Archäologie Foucaults zeigt, dass die Begriffe für sich, durch die Veränderung der Kommunikation des Räumlichen, eine semantische und in der Disziplinierung der geographischen Wissenschaft eine erkenntnistheoretische Verschiebung erfahren hatten. Deutlich wird dieser Umstand in einem Interview, das Foucault 1976 dem französischen Geographen Yves Lacoste gab:

„[Foucault]: Nun gut, gehen wir ein wenig darauf ein, auf diese geographischen Metaphern. Territorium ist zweifellos ein Begriff aus der Geographie, doch zunächst einmal ist es ein rechtlich-politischer Begriff: Es bezeichnet das, was durch eine bestimmte Art von Macht kontrolliert wird.

Feld: ein ökonomisch-rechtlicher Begriff

Verlegung: Verlegt wird eine Armee, eine Truppe oder eine Bevölkerung

Gebiet: ein rechtlich-politischer Begriff

Boden: ein historisch-geologischer Begriff

Region: ein fiskalischer, administrativer, militärischer Begriff.

Horizont: ein auf die Malerei bezogener, aber auch ein strategischer Begriff

(...)

³⁴ Vgl. Krause, Luhmann-Lexikon, 161f.

³⁵ David Harvey, Zeit und Raum im Projekt der Aufklärung, 356.

[Lacoste]: Diese Begriffe sind gewiss nicht im strengen Sinne geographischer Natur. Dennoch sind sie die Basisbegriffe jeder geographischen Aussage. Damit wird auf die Tatsache hingewiesen, dass der geographische Diskurs kaum Begriffe hervorbringt und sie ein wenig überall entlehnt. Landschaft ist ein Begriff aus der Malerei, aber er ist ein wesentlicher Gegenstand der traditionellen Geographie.

[Foucault]: Aber sind Sie wirklich sicher, dass ich diese Begriffe der Geographie und nicht dem entnehme, woraus die Geographie sie genau entnommen hat?³⁶

Die räumlichen bzw. geographischen Metaphern Foucaults zeigen, dass solche Begrifflichkeiten in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich genutzt werden können. Dennoch erweisen sich die Foucaultschen Metaphern nicht in der alltäglichen Kommunikation anschlussfähig. Die Information, dass die Metapher „Feld“ in seinem Ursprung ein juristisch-politischer Begriff ist, reicht nicht aus, seine spezifische Verwendung in der Alltagskommunikation zu erklären. Daher soll in der Arbeit anstatt des Begriffs der räumlichen Metapher, der systemtheoretische Begriff der Semantik verwendet werden. Luhmann begreift Semantik als bewahrenswerte kondensierte und konfirmierte Beobachtung. Beobachtungen führen zuerst zu einer Verdichtung sinnhafter Ereignisse zu erkennbaren, unverwechselbaren Einheiten in der Gesamtheit aller möglichen sinnhaften Ereignisse (Kondensation) und sie weiten in der Folge die Geltung der kondensierten, sinnhaften Ereignisse auf eine größer werdende Zahl verschiedener Situationen aus (Konfirmation).³⁷ So bezeichnet Semantik „einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Begriff von Sinn“.³⁸ Die Semantik kann sich auf den alltagsweltlichen Gebrauch von Sinn beziehen. Dabei steht die jeweilige Semantik in einem Verhältnis zur sozialen Struktur und ist daher ihrerseits beobachtbar. Die Beobachtungen von Veränderung der Semantik sind so auch als Beobachtungen der Veränderung sozialer Strukturen zu interpretieren.

Die raumbezogene Semantik, als eine wiederholte Beobachtung verstanden, ergibt eine endlose Zahl an Kombinationsmöglichkeiten und damit eine unbegrenzte Möglichkeit an Information. Raumbezogene Semantiken erlauben Raum als stabil, notwendig und fix anzusehen, weil die endlose Zahl an Kombinationsmöglichkeiten immer eine Möglichkeit des Anschlusses in der Kommunikation ermöglicht und so das Problem der Informationsvielfalt auflösen kann. Wenn gleichzeitig raumbezogene Semantiken ferner unabkömmliche

³⁶ Michel Foucault, Fragen an Michel Foucault zur Geographie, 44.

³⁷ Vgl. Redepinning, Wozu Raum?, 73f.

³⁸ Niklas Luhmann, Gesellschaftsstruktur und Semantik – Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Bd.1, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 1980), 19.

Bestandteile der alltagsweltlichen Strukturierung und Rationalisierung und demnach Sinnfixierungen sind, so beruht ihr Funktionsmechanismus auf der Möglichkeit, Raum als einfache, zumeist kartographisch aufbereitete Projektionsfläche zu nutzen, auf der sehr komplexe soziale Zusammenhänge in einfache Kausalzusammenhänge übersetzt werden können. Diese Übersetzung wird durch eine auf Klassifikationen beruhende Homogenisierung erreicht.³⁹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Klassifikationen und Homogenisierungen von „Raum“ im Wesentlichen auf der Unterscheidung hier/dort beruhen. Man unterschied etwa hier/dort Staaten, die sich hier/dort wiederum in Regionen differenzierten usw. Die einzige verlässliche Referenz bleibt letztlich immer in der hier/dort - Unterscheidung.⁴⁰

2.6 Der geopolitische Blick – Ein System raumbezogener Semantiken

In dieser Arbeit wird der geopolitische Blick als System-Umwelt-Beziehung beschrieben. Alle System-Umwelt-Theorien legen ihren Beobachtungsschwerpunkt auf Strukturen und Prozesse von Systemen, die Grenzziehungen zu Systemen in der Umwelt und die Austauschbeziehungen zwischen Systemen. Das System des geopolitischen Blicks ist ebenso ein autopoietisches System wie Raum, das sich ausschließlich auf der Basis seiner eigenen Elemente reproduziert und strukturiert. Die Codierung der Operationen erfolgt über raumbezogene Semantiken, beruhend auf den sich immer wiederholenden hier/dort-Unterscheidungen von Beobachtungen.⁴¹

Damit liegt der Schwerpunkt der Betrachtung einerseits in den internen codegeführten Operationen, die immer als Konstitutionsmerkmale von Systemen betrachtet werden können und in deren Bezeichnungsleistungen. Neben dieser operativen selbstreferentiellen Geschlossenheit bleibt der geopolitische Blick kognitiv offen. Das bedeutet, dass sich das System des geopolitischen Blicks auf seiner Umwelt beruht, in dem es sich auf seine eigenen Elemente bezieht. Informationen aus der Umwelt des Systems werden auf der Grundlage des operativen Codes – also hier/dort – beobachtet und selbst in das System eingebracht. Der geopolitische Blick speichert selektiv während seiner Geschichte in seiner Auseinandersetzung mit seiner Umwelt gewonnene Erfahrungen. Relevante Ereignisse seiner Ereignisklasse werden kondensiert und konfirmiert sowie für die Wiederverwendbarkeit bereitgehalten. Der geopolitische

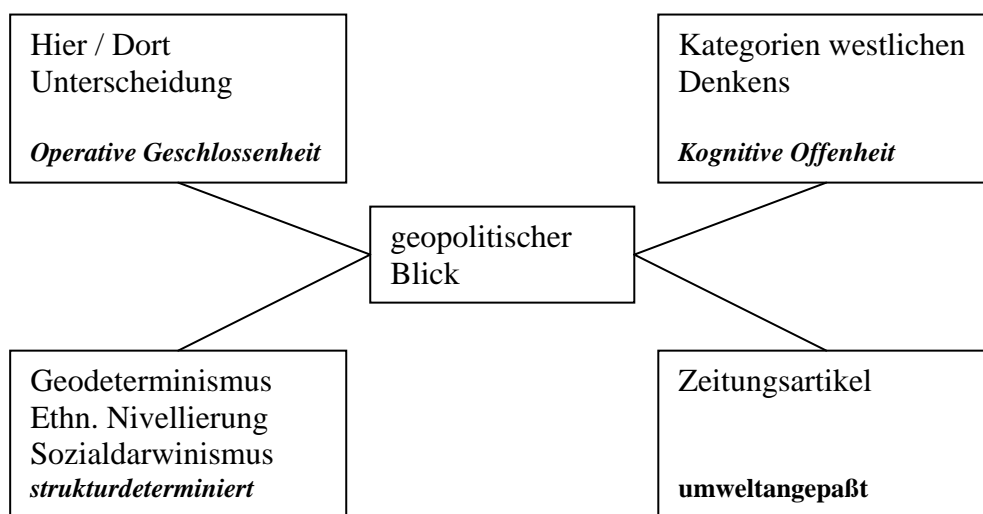
³⁹ Vgl. *Redepenning*, *Wozu Raum?*, 131.

⁴⁰ Vgl. *Redepenning*, *Wozu Raum?*, 129f.

⁴¹ Vgl. *Krause*, *Luhmann-Lexikon*, 170f.

Blick relationiert seine Operationen – seine Beobachtungen – so, dass er sich in Bezug auf seine Umweltkontakte auf eine Wiedererkennbarkeit und –veränderbarkeit einstellen kann. Damit kann der geopolitische Blick als strukturdeterminiert beschrieben werden. Diese Strukturdeterminiertheit geht einher mit der Umweltangepasstheit des geopolitischen Blicks. Die Existenz des autopoietischen Systems geopolitischer Blick muss Ausdruck der Angepasstheit des Systems an seine Umwelt auf der Grundlage eines Materialitätskontinuums sein.⁴² Im Folgenden werden die Relationen von hier/dort, die das System des geopolitischen Blicks für seine Wiederverwendbarkeit bereithält, herausgearbeitet.

Graphik 2.2. Der geopolitische Blick Herbert Tichys: ein autopoietisches System⁴³



Als die zentrale Funktion des Systems des geopolitischen Blicks kann angenommen werden, dass die Entpolitisierung geographischer Prozesse im Vordergrund steht. Anstatt beispielsweise jeden Staat als ein Resultat komplexer historischer Auseinandersetzungen um etwa die Definition einer Nation oder von Staatsgrenzen zu erfassen, werden über Prozesse der Naturalisierung, Staaten als naturgegeben Phänomene beschrieben. Der Sinn dieser Systemleistung liegt in der Entpluralisierung der Erdoberfläche. Die Reduktionsleistung des geopolitischen Blicks liegt in der Codierung von hier/dort – Unterscheidungen in Kategorien westlichen Denkens (z.B.: Euklidik, geometrische Kartierung). Dabei wird die Reduktionsleistung eben mit Relationen verknüpft, die eine Wiedererkennung und eine Wiederverwendung der in hier/dort – Unterscheidungen kondensierten und confirmierten Ereignisse ermöglichen. Als solche können drei Relationen benannt werden:

⁴² Vgl. Krause, Luhmann-Lexikon, 23ff.

⁴³ Vgl. Krause, Luhmann-Lexikon, 24.

- Geodeterminismus: Menschliches Verhalten wird über physisch-geographische Bedingungen erklärt.
- Ethnische Nivellierung: Gruppen von Menschen werden anhand ethnischer Zuschreibungen homogenisiert und mit spezifischen Verhaltensweisen verknüpft.
- Sozialdarwinismus: Staaten werden als lebende Organismen beschrieben, die sich in einem alltäglichen Kampf ums Überleben behaupten müssen. Menschliches Verhalten soll als Teil des Ganzen im Sinne des Ganzen funktionieren.

Aufgrund bestimmter Perspektiven der AutorInnen können Systeme raumbezogener Semantiken in Texten, welche internationale Politik oder internationale Beziehungen betreffen, schließlich zu Figuren gerinnen. Die Figur eröffnet erst den LeserInnen einen geopolitischen Blick. Sie scheinen für die LeserInnen in einem Raum-Zeit-Kontinuum zu stehen und könnten somit als Geovisualisierung kartographisch oder als Verdichtungszusammenhänge einer zeitlichen Abfolge abgebildet werden. Sie stellen spezifische Kombinationen von raumbezogenen Semantiken dar, die sich aus der Ausrichtung/ Perspektive ergeben. Dabei werden die raumbezogenen Semantiken hierarchisiert und verweisen so auf einen paradigmatischen/ideologischen Charakter des Blicks.

3. Herbert Tichy

Im folgenden Kapitel soll Herbert Tichy, der Autor der untersuchten Presseartikel, vorgestellt werden. Schwerpunkt der Darstellung liegt bei seiner Sozialisation, seiner Ausbildung und seinem Weg der Professionalisierung als Publizist. In einem Exkurs wird auch Sven Hedin vorgestellt. Dieser schwedische Reiseschriftsteller galt Herbert Tichy als erklärtes großes Vorbild.

3.1 Kindheit und Elternhaus

Herbert Tichy wurde am 1. Juni 1912 in Wien geboren. Seine Eltern waren Dr. Hans Tichy (1880-1949) und Anna Tichy, geborene Besser, (1879-1926). Herberts Vater entstammte einer Unternehmerfamilie, die in Kaltenleutgeben bei Wien mehrere Steinbrüche und Kalkbrennöfen besaß. Das Familienunternehmen „Tichy&Sohn“ musste jedoch bereits 1886 Konkurs anmelden.⁴⁴ Eine große Bedeutung für Herbert Tichys weiteren Lebensweg hatte seine ältere Schwester Erna.

Die Familie kann als bürgerlich, aber nicht als katholisch-konservativ bezeichnet werden. Zeugnis hiervon legte z.B. die Konversion beider Kinder vom römisch-katholischen zum evangelischen Bekenntnis ab.⁴⁵ Die Mutter, Anna Tichy, betätigte sich als Schriftstellerin. Sie verfasste Gedichte, Erzählungen und Theaterstücke. Ihre beiden Theaterstücke „Die Gönnerin“ und „Das Evangelium“ wurden im Grazer Schauspielhaus uraufgeführt.⁴⁶ Das Familienleben verlief in den bürgerlichen Bahnen der Zeit. Es wurde großer Wert auf körperliche Ertüchtigung gelegt. So lernte Herbert Tichy schon sehr früh Skifahren und wurde von seinem Vater in dessen Ruderklub mitgenommen, während seine Mutter mit den Kindern Bergwanderungen unternahm. Dazu wurde auch ein Haus der Familie Besser in Bad Goisern im Salzkammergut benutzt, in welchem die Familie oft im Sommer weilte.⁴⁷ In seiner Gymnasialzeit half Herbert Tichy im Schulsportkurs aufgrund seiner früh erworbenen Kenntnisse als Skilehrer aus und vertrat sein Gymnasium bei einer Skimeisterschaft.⁴⁸

⁴⁴ Vgl. Hilde *Senft*, Willi *Senft*, Herbert Tichy. Das abenteuerliche Leben des großen Österreichers, Weishaupt Verlag (Gnas 2003), 224.

⁴⁵ Vgl. Irene *Hondt*, Herbert Tichy, (Diss. Wien 2003), 33.

⁴⁶ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 33.

⁴⁷ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 32f.

⁴⁸ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 42.

Neben der körperlichen Ertüchtigung wurde dem bürgerlichen Bildungsideal folgend auch Wert auf eine musikalische Ausbildung gelegt. So musste Herbert Tichy auch Klavierunterricht nehmen.⁴⁹ 1926 verstarb Anna Tichy an den Folgen eines Magen-Darmdurchbruches.⁵⁰ Für die beiden Kinder bekam der Vater dadurch eine besonders wichtige Rolle. Das Verhältnis zu seinem Vater kann als ausgesprochen gut bezeichnet werden. So sind die Briefe, die Herbert Tichy an seinem Vater während seiner zweiten Asienreise 1935/36 schrieb, in einem auffallend lockeren Stil verfasst. Dass in den 1930er Jahren ein Sohn seinem Vater beklagt, dass ihm „Mädchen, mit denen man flirten kann“⁵¹ fehlen, zeigt eine für die Zeit sehr offene Beziehung.

3.2 Schulausbildung

Wie in großbürgerlichen Familien dieser Zeit üblich, wurden die beiden Kinder zuerst von einem Hauslehrer unterrichtet. Während Herbert Tichy bereits nach einem Jahr eine Volksschule besuchen durfte, wurde seine Schwester bis zu ihrem neunten Lebensjahr zuhause unterrichtet. Der jüngere Bruder wurde 1919 in der Volksschule Scheibenberggasse eingeschult. Er galt als begabter Schüler mit guten Noten.⁵² Nach der Volksschule besuchte Herbert Tichy von 1923 bis 1931 das Vereinsgymnasium 18. Bezirk Schopenhauerstraße 66. Auch hier galt er als guter Schüler, wenn er auch einige Probleme in Darstellender Geometrie und Mathematik hatte. Die Schulzeit dürfte auf Tichy einen sehr prägenden Eindruck hinterlassen haben, da er schon während dieser Zeit den Berufswunsch eines Gymnasiallehrers fasste.⁵³ Die Schulzeit Herbert Tichys war geprägt durch die Glöckelsche Schulreform, die selbst den bürgerlichen 18. Bezirk erreichte. So wurde auch im Gymnasium Schopenhauerstraße die Koedukation probiert. 1927 erlebte der 15-jährige Herbert Tichy, dass eine Mitschülerin mit ihm gemeinsam unterrichtet wurde.⁵⁴

Nach bestandener Matura, das Maturazeugnis datiert auf den 6. Juli 1931, trat Herbert Tichy gemeinsam mit einem Schulfreund eine „Tippelfahrt“ nach Griechenland und die Türkei an. Während der Schulfreund Otto Braun bei einem Verwandten in Athen blieb, reiste Tichy weiter in die Türkei. Ziel seiner Reise sollte der 2.500 Meter hohe Ulu Dag sein, welchen er

⁴⁹ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 38.

⁵⁰ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 34f.

⁵¹ Archiv der ÖAW: Nachlass H.Tichy: Karton X Mappe Y: Brief an Hans Tichy, 15.9. 1935.

⁵² Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 35f.

⁵³ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 37f.

⁵⁴ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 42.

alleine bestieg. Während dieser Reise beschloss er, von einer Inskription eines Lehramtsstudiums abzusehen und stattdessen Geologie zu studieren.⁵⁵

3.3 Studium der Naturgeschichte und Geologie – Die ersten zwei Asienreisen (1933 bzw. 1935/36)

Im Oktober 1931 erfolgte Tichys Inskription für Naturgeschichte und Geologie an der Universität Wien.⁵⁶ Das Studium unterbrach er für zwei Asienreisen. Die erste Reise führte ihn gemeinsam mit Max Reisch auf einem Motorrad nach Indien. Die zweite Reise stand, neben seiner begonnenen journalistischen Tätigkeit, auch in Zusammenhang mit seiner Dissertation. Der Verlauf des Studiums konnte für die Arbeit über die Unterlagen des Universitätsarchivs Wien (UAW) und dem Studienbuch Tichys, welches sich im Besitz von Dr. Wolfgang Friedl befindet, rekonstruiert werden.

Tabelle 3.1. zeigt die Inskriptionen im Vergleich zu den frequentierten Lehrveranstaltungen. Sie beruht auf einer Recherche im Universitätsarchiv Wien (UAW) und deren Vergleich mit dem Studienbuch Herbert Tichys, das sich im Besitz Dr. Wolfgang Friedls befindet. So konnten die Inskriptionen Tichys mit der Feststellung der Frequenz Tichys in den Lehrveranstaltungen (LV) verglichen werden. Die Tabelle zeigt die Wochenstunden (WSt) der jeweiligen LV und deren Absolvierung (Frequenz) mit „ja/nein“ an.⁵⁷

Zwei Lehrende hob Tichy besonders hervor. Franz Xaver Schaffer war ihm bereits vor seinem Studium über seinen Vater bekannt. Franz Eduard Suess war sein „Doktorvater“, erlaubte seine geologischen Studien in Kaschmir zu absolvieren und ignorierte Tichys Abwesenheit während seiner ersten Asienreise.⁵⁸

⁵⁵ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 44f.

⁵⁶ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 47.

⁵⁷ Vgl. UAW, Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät, WS 1931/32, SS 1932, WS 1932/33, SS 1933, WS 1933/34, SS 1934, WS 1934/35, SS 1935, WS 1935/36, SS 1936 bzw. Vgl. Studienbuch Herbert Tichys, Privatbesitz Dr. Wolfgang Friedl;

⁵⁸ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 47f.

Graphik 3.1. Vergleich: Inskription und Frequenz

Semester	LV-Leiter	Titel der LV	WSt	Frequenz	
WS 1931/32	Späth	Anorganische Chemie	5	ja	
	Himmelbauer	Allgemeine Mineralogie	5	ja	
	Krüger	Allgemeine Biologie	5	ja	
	Suess	geologisches Geschehen	3	ja	
	Schaffer	Einführung in die Geologie	4	ja	
	Krombholz	Schulhygiene	2	ja	
	Meister	Berufsstudium	1	nein	
	Franke	chemische Übungen für Anfänger	7,5	ja	
SS 1932	Faber	Botanik	5	ja	
	Späth	Organische Chemie	5	ja	
	Krüger	Verg. Tierphysiologie	5	ja	
	Suess	geologisches Geschehen	5	ja	
	Faber	Allgemeine Biologie	5	ja	
	Schaffer	Geologie als historische Wissenschaft	4	ja	
	Haschek	physikalisches Praktikum	5	ja	
	Versluys	zoologisches Praktikum	5	ja	
WS 1932/33	Vierhapper	Botanische Exkursionen	5	nein	
	Schaffer	Stratigraphie	4	ja	
	Suess	dynamische Geologie	5	ja	
	Joseph		2	ja	
	Janchen	Blütenpflanzen	2	ja	
	Lampa	Unterrichtslehre	2	ja	
	Steinhauser	Deutsche Sprache	2	ja	
	Haschek	physikalisches Praktikum	2	ja	
	Schmidt	Metereologie	3	ja	
	Bühler	Psychologie	4	ja	
	Meister	Geschichte der Erziehung	4	ja	
	Krüger	tierphysiologische Übungen	4	ja	
	Versluys	zoologisches Geopraktikum	4	ja	
	SS 1933	Schaffer	Stratigraphie	4	ja
		Bühler K.	Logik und Erkenntnistheorie	4	ja
		Bühler Ch.	Kindheit und Jugend	4	ja
Prizbram		Tierpsychologie	1	ja	
Versluys		Vergleichende Anatomie	4	ja	
Abel		Paläobiologie	5	ja	
Suess		Geologie	5	ja	
Suess		geologisches Praktikum und Exkursion	4	ja	
Versluys		Tierbestimmungen und Exkursion	6	ja	
Joseph			1	ja	
Commerloher		Botanisches Praktikum	3	ja	
WS 1933/34		Haschek	Experimentalphysik	5	ja
	Knoll	Systematische Botanik	5	ja	
	Bühler Ch.	Verhalten des Schulkindes	2	nein	
	Tertsch	Methodik der Mineralogie und Geologie	1	ja	
	Schnarf	Botanik und Zoologie	1	ja	
	Suess	Geologie von Österreich	2	ja	
	Suess	Regionale Geologie	3	ja	
	Versluys	Bau und System der Säugetiere	5	ja	
SS 1934	Kober	Geologie von Österreich	3	ja	
	Reininger	Philosophie bis Kant	3	ja	
	Abel	paläontologisches Praktikum	4	ja	
	Himmelbauer	Bestimmungspraktikum für Gesteine	2	ja	
WS 1934/35	Abel	paläologisches Praktikum	4	ja	
	Suess	Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten	10	ja	
	Kober	Bau der Erde	3	ja	
	Himmelbauer	krystallogisches Praktikum	4	ja	
	Köhler	krystallogische Formenlehre	2	ja	
SS 1935	Suess	Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten	10	ja	
WS 1935/36	Suess	Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten	10	ja	
SS 1936	Suess	Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten	10	ja	

Die erste Asienreise dauerte von Juli 1933 bis Januar 1934. Damit versäumte Tichy einen großen Teil des Wintersemesters 1933/34. Dennoch hatte „er“ acht Lehrveranstaltungen inskribiert und sieben davon in Ausmaß von 22 Wochenstunden absolviert. Dabei mussten ihm wohl Studienkollegen unter wohlwollendem Augenzudrücken des Lehrveranstaltungsleiters die notwendigen Frequenzen im Studienbuch bestätigt haben. Unbemerkt dürfte Herbert Tichys Abwesenheit spätestens bei der gemeinsamen Rückkehr mit Max Reisch und dem damit verbundenen Medieninteresse nicht geblieben sein.

Die erste Asienreise kam über die Bekanntschaft zu Harald Lechenperg, den späteren Ehemann von Herbert Tichys Schwester Erna, zustande. Lechenperg war bereits per Automobil von Bombay nach Berlin gefahren. Er brachte Tichy mit Max Reisch, der an der Hochschule für Welthandel ebenfalls in Wien studiert hatte, zusammen. Die gemeinsame Reise sollte per Motorrad bewältigt werden.⁵⁹

Die Puchwerke stellten den beiden Studierenden zwecks Reklamegründe ein Motorrad zur Verfügung. Lechenperg, der bereits als Journalist tätig war, genehmigte den beiden einen Vorschuss für eine Berichterstattung. Den größten Teil der Finanzierung der Reise trug der „Europa Motor Tourist-Klub“ bei, ein Verein, der später Teil des ÖAMTC wurde. Der Verband erhoffte sich aus dieser Reise eine genauere Beschreibung über die Befahrbarkeit der gewählten Route.⁶⁰

„Die abenteuerliche Fahrt ging etwa 13.000 Kilometer von Wien aus nach Ungarn, über den Balkan Richtung Jugoslawien (sic!), durch Bulgarien und die Türkei, quer durch Anatolien nach Syrien. Schließlich über den Irak, Persien und Belutschistan, über die Vorberge des Himalaya nach Nordindien bis zur Hauptstadt Bombay.“⁶¹

Nach dieser Reise setzte Tichy sein „unterbrochenes“ Studium fort. Für seine Dissertation wählte Herbert Tichy Franz Eduard Suess als betreuenden Lehrenden. Der 1867 geborene Suess war vom 1. Oktober 1911 bis zum Wintersemester 1935/36 Leiter des Geologischen

⁵⁹ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 50. bzw. Vgl. Franz *Kreuzer*, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti. Franz Kreuzer im Gespräch mit Hans Hass, Rupert Riedl, Irenäus Eibl-Eibesfeldt und Herbert Tichy, Franz Deuticke VerlagsgmbH. (Wien 1984), 58;

⁶⁰ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 51.

⁶¹ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 53.

Instituts an der Universität Wien. Er war der Sohn von Eduard Suess, der in Wien die erste paläontologische und später auch geologische Lehrkanzel innehatte.⁶²

Suess schlug Tichy anfangs vor, Schladming als Forschungsgebiet auszuwählen. Er konnte jedoch seinen Professor überzeugen, ihm ein Untersuchungsgebiet in Asien zuzuteilen. Bei der Finanzierung der Reise war erneut sein künftiger Schwager Harald Lechenperg behilflich, der in der Redaktion von „Die Woche“ arbeitete. Er genehmigte wieder einen Vorschuss als Sonderberichterstatter. Auch die Puchwerke stellten wieder ein Motorrad zur Verfügung.⁶³ Neben der Tätigkeit als Werbeträger für Puch und als Journalist, arbeitete Tichy in den Weihnachtsferien als Skilehrer des „Ski Club of India“ im 3.000m hohen Sonamarg.⁶⁴

„Ich habe die Feldarbeit für mein geologisches Doktorat in Indien gemacht. Als Geologe muß man praktisch irgendwo arbeiten. Manche arbeiten in den Tauern oder im Tullner Feld, und ich habe damals den Professor Sueß gebeten, mich im Himalaja dissertieren zu lassen. Das hat einen großen Vorteil gehabt: Sonst konnte der Professor ins Feld zu seinen Dissertanten fahren und prüfen, ob seine Arbeitsergebnisse stimmen. Bei mir konnte er natürlich nicht nach Kaschmir. Er sagte: Ich muß Ihnen glauben, was sie berichten. Ich bin mit dem Reisch zurückgekommen, aber ein, zwei Semester später wieder zurückgereist – diesmal mit dem Dampfer, aber ich hatte ein Motorrad mitgenommen. Mit dem bin ich dann durch Afghanistan und Iran nach Europa gefahren.“⁶⁵

Der Titel der Dissertation lautet: „Die Schaarung von Muzaffarabad in Beziehung zum Gesamtbau des Pir Panjal“. Im Vorwort dieser 67 Seiten starken Arbeit schrieb Tichy: „So gilt man wärmster Dank meinem verehrten Lehrer, Herrn Prf. Dr. Franz Eduard Suess. Anlässlich einer kurzen Reise nach Indien, die ich im Jahre 1933 durchführte, konnte ich die ersten geologischen Beobachtungen im Pir Panjal machen. Ich legte diese nach (sic!) meiner Rückkehr Herrn Prf. Dr. Suess vor und er war dann so grosszügig und entgegenkommend, mir dieses grossartige Arbeitsgebiet für meine Dissertation anzuweisen.“ Dem Vorwort ist auch zu entnehmen, dass Tichy zum Zwecke seines Studiums bisweilen auch an den indischen Universitäten Lahore und Benares weilte.⁶⁶

⁶² Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 47.

⁶³ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 60.

⁶⁴ Vgl. *H. Senft*, *W. Senft*, Herbert Tichy, 37.

⁶⁵ *Kreuzer*, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 56.

⁶⁶ Vgl. Herbert Tichy, Die Schaarung von Muzaffarabad in Beziehung zum Gesamtbau des Pir Panjal, (Diss. Wien 1937), 1f.

Über seine Dissertation meinte Tichy später: „Ich möchte nicht behaupten, dass sie ein Meisterwerk der Genauigkeit, des Fleißes oder wissenschaftlichen Offenbarungen wurde. [...] Aber wenn meine Untersuchungen auch keine bedeutenden und grundlegenden Erkenntnisse erbrachten, haben sie doch zum Wissen um den Namen des Himalaya ein wenig beigetragen.“⁶⁷

Diese zweite Reise führte Tichy neben Indien auch nach Burma, Tibet und Afghanistan. Der bekannteste Aspekt dieser Reise war das als indischer Pilger verkleidete illegale Eindringen Tichys in Tibet. Ziel dieser Reise war der Berg Kailas, der als „Thron der Götter“ sowohl von BuddhistInnen als auch HinduistInnen verehrt wird. Die photographischen Aufnahmen dieses Berges sollten bei der Rückkehr nach Wien Aufsehen erregen.

„Während der Zeit des Studiums war ich wie gesagt länger als ein Jahr in Indien und habe meine geologischen Arbeiten gemacht. Im Winter, zu Weihnachten, war ich in Kaschmir Schilehrer für Engländer. Es war wunderschön. An klaren Tagen hat man den Nanga Parbat gesehen, so wie man bei uns den Schneeberg sieht. Und dann wollte ich, angeregt durch die Bücher Sven Hedins, nach Tibet, und da gibt es einen ganz besonders heiligen Berg, den Kailas, den Thron der Götter.“⁶⁸

Aufsehen erregte auch Tichys Reise nach Burma zu den Nagas („Kopfjäger“). In einem Brief an seinem Vater Hans Tichy schrieb er dazu:

„Als ich wieder abzog, waren die Nagas schwer betrübt und hielten mir eine Abschiedsrede, in der sie mich einen Engel nannte, der plötzlich wie ein unerwartetes Geschenk vom Himmel kommt. (ich ahte [sic!] ihnen vorher einige Rupien gestiftet). Und diese Nagas sind Kopfjäger, also so ziemlich das gefährlichste, was man sich in Europa vorstellen kann. Gefährlich wurde es für mich aber nur in der Beziehung als eine Nagamama den Wunsch hatte, mich mit ihrer Tochter, die übrigens sehr nett, wenn auch dreckig war, zu verheiraten. Ich musste eine Ehegattin in Europa vorschützen, um um [sic!] die Gefahr herumzukommen. Jedenfalls wars ein sehr vergnügter dreitägiger Heuriger, der mir ausserdem noch sehr interessante Bilder eingebracht hat.“⁶⁹

⁶⁷ zit. in: *Hondt*, Herbert Tichy, 48f.

⁶⁸ *Kreuzer*, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 59.

⁶⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H.Tichy, Brief an Hans Tichy, 9.3.1936.

3.4 „Ein kleiner Sven Hedin“

Während seiner zweiten Asienreise schrieb Herbert Tichy bezüglich seiner Zukunftsvorstellungen seinem Vater:

„Meine Zukunftspläne? Ich habe eigentlich keine. Sehrfleissig [sic!] studieren und Geld aus den Fotografien machen. Ich werde wahrscheinlich genau so rasch oder langsam den Doktor machen wie die in Wien gebliebenen Studenten z.B. Götzinger, der sicher recht fleissig ist. Ich habe also die bürgerlichen Wege offen, aber auch j urnalistisch [sic!] und reisetechisch steht mir die Welt jetzt nicht mehr so verschlossen. Aber ich will jetzt keine pläne [sic!] machen, in Wien werde ich dann schon sehen was ich will, und das wird ja dann eine endgültige Entscheidung sein müssen, denn wenn ich es in einen dieser Fächer zu was bringen will, so muss ich mich drauf konzentrieren. Als Ziel schwbt [sic!] mir halt vor einmal vielleicht ein kleiner Sven Hedin zu werden. Aber [sic!] man wird ja sehen. Auf alle Fälle will ich mein Leben so gestalten, dass es schön und wertvoll ist, und nicht ein grauer Alltag ohne jed [sic!] Freude und Hoffnung.“⁷⁰

Der schwedische Reiseschriftsteller und „Asienforscher“ Sven Hedin (1865-1952) war das große Vorbild Tichys. „Sven Hedin war damals ein Held, besonders für die Jugend [...]“.⁷¹ In seinem ersten Buch „Zum Heiligsten Berg der Welt“ schrieb Tichy:

„Stundenlang saß ich oft in der Bibliothek des Geographischen Institutes und las Reisebücher. Ich hatte Bilder von afghanischen Bergen, von indischen Dschungeln gesehen, und gerade an diesem Tage nahm ich mir ein Tibetbuch von Sven Hedin vor. Ich schlug es aufs Geratewohl auf und sah das Bild einer kahlen Felslandschaft vor mir, aus der sich der Gipfel eines Gletscherberges wie eine silberglänzende Pyramide emporhob. Und in diesem Augenblick wusste ich, dass ich diese Landschaft einmal mit eigenen Augen sehen würde. Es schien mir plötzlich sinnlos, von den Wundern der Ferne immer nur zu träumen, ich wollte sie erleben.“⁷²

Tichy machte also seine Hedin-Lektüre während seines Studiums aber auch während seiner Schulzeit für sein Interesse an Asien und speziell an Tibet verantwortlich. Der Bezug auf

⁷⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H.Tichy, Brief an Hans Tichy, 9.3. 1936.

⁷¹ *Kreuzer*, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 64.

⁷² Herbert *Tichy*, *Zum heiligsten Berg der Welt*, Verlag Anton Schroll & Co. (Wien 1937), 12.

Hedin war speziell unter GeowissenschaftlerInnen in Deutschland und Österreich äußerst beliebt. Über die Verbindung Hedins zu österreichischen Hochschullehrern kam Tichy mit Hedin in Kontakt. Ursprünglich sandte Tichy einen Brief an Hedin, als er von seiner zweiten Asienreise zurückkehrte und legte einige Fotos des Kailas bei. Der schwedische Reiseschriftsteller, der selbst 1906 beim Kailas gewesen war, bezweifelte die Authentizität der Aufnahmen und nahm seinerseits Kontakt zu seinem Bekannten Eugen Oberhummer auf. Oberhummer, damals Leiter der Lehrkanzel für Geographie an der Universität Wien, stellte hierauf Kontakt zwischen Tichy und Hedin her, und so verfasste Hedin das Vorwort zu „Zum Heiligsten Berg der Welt“⁷³. Ein Umstand, der, so Tichy, „dem Buch sehr geholfen“ hat.⁷⁴ Tichy verdankte also dem Reiseschriftsteller sehr viel, was er auch immer wieder betonte. Daher werden im Folgenden die Person Hedins und seine besondere Stellung in der Öffentlichkeit Deutschlands und Österreichs hervorgehoben.

Hedin, der nach seiner Schulzeit als Hauslehrer in Baku am Kaspischen Meer gearbeitet hatte, studierte anschließend Geologie in Stockholm, Uppsala und in Berlin bei Ferdinand von Richthofen. Hedins Studium in Berlin dauerte nur acht Monate und war durch eine Persienreise unterbrochen. Obwohl sein Studium bei Richthofen nur kurz war, galt er schon bald als „der“ Richthofen-Schüler. Sowohl seine Studienkollegen als auch Hochschulgeographen bewunderten und verehrten ihn.⁷⁵

Richthofen drängte Hedin, bei ihm eine Dissertation zu verfassen und einen akademischen Grad anzustreben. Offensichtlich protegierte und unterstützte Richthofen den Reiseschriftsteller, um durch dessen Wirksamkeit in der Öffentlichkeit zu profitieren. So verhalf er Hedin 1892 auf einer Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde, sich einer interessierten Öffentlichkeit vorstellen zu können. Bei diesem Vortrag sprach er zum höchsten Berg Persiens (Demavend), den er kurz zuvor bestiegen hatte. Richthofen vermittelte Hedin an die Universität Halle, wo er beim Geographen Alfred Kirchhoff seine Dissertation schrieb. Schon vor seiner Promotion sprach Richthofen Hedin in seinen Briefen mit „Lieber Herr Doctor!“ oder „Lieber Herr Dr. Hedin!“ an. Die Dissertation Hedins, welche dieser bei Kirchhoff verfasste, war letztlich nur

⁷³ Vgl. *Hondt*, Herbert Tichy, 251.

⁷⁴ *Kreuzer*, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 64.

⁷⁵ Vgl. Astrid *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, In: Hg. Irene Diekmann, Peter Krüger, Julius H. Schoeps, Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist Bd.1.1 1890 bis 1945, Verlag für Berlin-Brandenburg (Berlin 2000), 189f.

eine Übersetzung seines eigenen bereits 1891 auf Schwedisch erschienen Reiseberichts „Konung Oscars besickning till schahen af Persien ar 1890.“⁷⁶

Hedins Studienaufenthalt in Deutschland war sehr prägend für sein künftiges Deutschlandbild und seine politischen Einstellungen: „Dazu gehörte auch die ins idealistische übersteigerte Vorstellung, Deutschland sei zur Weltmacht berufen. Entsprechend tief war er getroffen, als Deutschland den Ersten Weltkrieg verlor. Während dieses Krieges hatte Hedin die Generäle der Mittelmächte an den Fronten besucht und in mehreren Büchern die Rolle der Deutschen glorifiziert. Er war entsetzt über den Friedensvertrag von Versailles, der für ihn, „ein Frevel an der ganzen Menschheit, vor allem an Europa und ganz besonders an Deutschland“ war. Als sich die Abdankung des deutschen Kaisers zum zweiten Mal jährte, schrieb er einen „Gruß an das deutsche Volk“, der mit dem Wunsch endete: „Vor allem wünsche ich den Helden des Krieges, auch den ältesten, den Veteranen mit Hindenburg an der Spitze, dass sie noch erleben mögen: die Morgenröte des neuen Tages, dessen Sonne noch einmal über ihrem Vaterland leuchten wird!“⁷⁷

Neben seinen „germanophilen“ Haltungen galt Hedin in den innenpolitischen Auseinandersetzungen Schwedens als Unterstützer der Monarchie und Gegner des Parlamentarismus. Er forderte eine schwedische Aufrüstungspolitik gegen Russland und später gegen die Sowjetunion und trat als entschiedener Gegner der Auflösung der schwedisch-norwegischen Union auf.⁷⁸

Mit diesen politischen Ansichten machte er es der „scientific community“ der deutschen Geographie leicht, sich seiner als „alten Richthofen-Schüler“ zu bedienen. Immer wieder wurde er zu Kongressen eingeladen, damit sich die deutsche Hochschulgeographie in seinem „Glanz“ sonnen konnte. In der Zwischenkriegszeit bediente Hedin mit diesen Ansichten durchaus weite Teile der bürgerlichen Öffentlichkeit. Die Ablehnung der Bedingungen des Versailler-Vertrags galt als politischer Mainstream. Insbesondere der französische Anspruch auf das Rheinland erregte, weit über die deutschen Grenzen hinaus, Unmut. Umso größer war die Begeisterung für die nationalsozialistische Politik gegenüber Frankreich.

⁷⁶ Vgl. *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, 191f.

⁷⁷ *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, 193f.

⁷⁸ Vgl. *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, 193f.

Auch Herbert Tichys Ansichten standen diesem revanchistischen Mainstream durchaus nahe, und so dürften ihm Sven Hedins politische Ansichten, die diesen in Schweden immer weiter isolierten, kaum als problematisch erschienen sein. So schrieb Herbert Tichy in einem Brief an seinen Vater:

„Johannssens [Anm.: deutsche Familie bei der Tichy in Indien zeitweise wohnte] bekommen alle grossen deutschen Illustrierten, da waren auch die ersten Bilder von der Rheinlandbesetzung. Du schreibst von deiner Begeisterung und ich sollte die Dinge nicht zu sehr durch die englische Brille sehen. Da ist keine Gefahr, ich glaube hier herausen [sic!] fühlt man sich erst so richtig mit der Heimat verbunden, man wird nicht durch eine allgemeine Begeisterung mitgerissen [sic!], aber man weiss so ganz aus dem Innersten heraus, wohin man gehört. Und dieses Gefühl der Zugehörigkeit allein ist wohl ein Jahr Vagabundierens wert. Alle Deutschen hier in Indien sind begeisterte Nazi. Ich bin wirklich froh, dass ich mit einer deutschen Zeitung arbeiten kann und so doch ein wenig den Weg aus Österreich herausgefunden habe.“⁷⁹

So nimmt es nicht Wunder, dass sich in den Beständen des Bundesarchivs der Bundesrepublik Deutschland Eintragungen zu Herbert Tichy nachweisbar sind. Entsprechende Akten finden sich dort in den Beständen Reichskulturkammerakte (RKK), Parteikorrespondenz (PK) und NS-15. In einem Schreiben vom 18. März 1940 des Mitgliedschaftsamtes der NSDAP an Erich Schulze, den Gauschatzmeister des Gauess Wiens der NSDAP, wird festgehalten: „In Bearbeitung des mit Laufschreiben Nummer 6065 vorgelegten Erfassungsantrags des Parteigenossen Herbert Tichy teile ich mit, dass der Genannte laut den Eintragungen in der Reichskartei am 26.11.1932 unter der Mitglieds-Nummer 1 308 596 bei der Ortsgruppe Wien-Währing mit der Anschrift: Wien 18, Hockegasse 95 in die NSDAP. aufgenommen wurde. Eine Ab- bzw. Ummeldung des Genannten ist bisher bei der Reichsleitung nicht erfolgt.“⁸⁰ Laut diesen Akten soll Herbert Tichy bereits im Alter von 20 Jahren der NSDAP beigetreten sein. Dennoch lässt sich demselben Schreiben entnehmen, dass das Mitgliedschaftsamte der NSDAP die angeschriebene Stelle anweist festzustellen, „wielange der Betreffende nach der Aufnahme vom 26.11.1932 Mitgliedsbeiträge entrichtet hat. Ausserdem ist festzustellen, ob sich Tichy während der Verbotszeit für die NSDAP. eingesetzt und dadurch bewiesen hat, dass er Nationalsozialist geblieben ist.“⁸¹ Vom Ausgang dieser Recherche wollte man die Zuweisung einer alten Mitgliedsnummer abhängig machen.

⁷⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Brief an Hans Tichy, 8.4. 1936.

⁸⁰ BArch, H. Tichy –PK;

⁸¹ BArch, H. Tichy - PK

In allen anderen Schriftstücken der Parteikorrespondenz, aber auch der Reichskulturkammerakte und NS-15, verbleibt allerdings die oben genannte Mitgliedsnummer. Die Mitgliedsbeiträge dürften zumindest nachträglich entrichtet worden sein. Dies passierte auch während seines Aufenthaltes in China, wie ein Kassabuch beweist, das sich im Besitz Dr. Wolfgang Friedls befindet. Darin finden sich unter den Ausgaben des Jahres 1944 ein entrichteter „Partei Betrag“ in der Höhe von 15 Reichsmark.⁸²

Graphik 4.1. Haushaltsbuch Herbert Tichys; Ausgaben 1942⁸³

Ausgaben 1943		
	Lohn	1473.12
Aug 2	Konten	32.70
	Kassa	1000.-
	Kassa	32.00
	Summe	1757.82
1944		
Feb 7	Zin	2.00
	Fahrt	11.00
Apr 2	Kauf	1.70
	Partei Beitrag	15.-
	Kauf	11.60
	Kauf	110.12
Apr 21	Kauf	27.90
Apr 21	Fahrt	2.00
Apr 21	Kauf	55.-
Apr 21	Kauf	112.50
Apr 21	Kauf	1216.12

Es lässt sich also festhalten, dass ebenso wie Sven Hedin auch Herbert Tichy als Parteigänger des Nationalsozialismus und dessen Expansionspolitik eingeschätzt werden kann. Tichy wurde Parteimitglied und äußerte in Briefen an den Vater deutsch-nationale revanchistische Inhalte. Hedin blieb hingegen „germanophil“ und verharmloste – trotz besseren Wissens – die nationalsozialistische Politik. Hedins Unterstützung für eine deutsche Expansion kann natürlich auch über seine ungeheure Popularität und Beliebtheit in Deutschland erklärt

⁸² Kassabuch 1943/44 – im Privatbesitz Dr. Wolfgang Friedl

⁸³ Kassabuch 1943/44

werden. Der deutsche Buchmarkt war für den Autor Hedin sicherlich auch wirtschaftlich enorm wichtig.

Durch seine Reiseberichte, die in einer populärwissenschaftlichen Sprache verfasst waren, gewann Hedin schon vor dem Ersten Weltkrieg eine große LeserInnenschaft. So war der jugendliche Adolf Hitler nicht nur Leser sondern auch ein Bewunderer Hedins. „So schrieb die fünf Jahre jüngere Schwester Hitlers, Paula Wolf, 1951 an Hedin: „Das Interesse, das mein Bruder Ihnen, [...] entgegenbrachte, reicht zurück bis in seine Jugendzeit, denn als Junge schon erwähnte er zuhause oft den Namen Sven Hedin. Die Forschungsreisen durch das Innere Asien verfolgte er genau so aufmerksam wie alles andere, was für die Zukunft der Welt von Bedeutung war. Und dann – er selbst hatte doch auch, kaum aus den Kleinkinderschuhen herausgewachsen, einen unbändigen Drang nach der Ferne gehabt [...] er nahm es als selbstverständlich an, dass sie die Unterwerfung Asiens unter die geistige Herrschaft eines kühnen Schweden genau so wichtig nahmen wie er selbst. [...] als ich später, viel, viel später einmal von meinem Bruder hörte, Sie würden mit ihm in Verbindung stehen – war das der Sven Hedin unserer Jugendjahre [...] der plötzlich nicht mehr so weltenweit entfernt war wie zuvor.“⁸⁴

Es war auch nicht verwunderlich, dass sich das nationalsozialistische Regime Deutschlands Sven Hedin bediente. Mehrmals traf Hedin mit Hitler, aber auch mit anderen Größen des Regimes zusammen. Die nationalsozialistischen Spitzen sonnten sich, ähnlich der deutschen Hochschulgeographie, im „Glanz“ des „Asienforschers“ und Reiseschriftstellers. Er wurde zwecks Propagandawirkung zu den Olympischen Spielen 1936 eingeladen, aber auch für die spezifische NS-Asienforschung benutzt.⁸⁵ Hedin dürfte sich aufgrund seiner politischen Überzeugungen und der Aufmerksamkeit, die er durch das Regime erfuhr, geschmeichelt gefühlt haben und tatsächlich dem Glauben aufgesessen sein, dass er Einfluss auf die nationalsozialistische Führung gehabt hätte. In realiter verehrte Hitler Hedin allerdings nur als Reiseschriftsteller, während das Propagandaministerium ihn als ausländischen Zeugen für die Aufrichtigkeit des nationalsozialistischen Regimes und der Unbedenklichkeit dessen Pläne verwendete. Hedin sollte diesen Wünschen, trotz einiger Bedenken, die er nach der deutschen Besetzung Norwegens hatte, entsprechen.⁸⁶

⁸⁴ *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, 196f.

⁸⁵ Vgl. Peter *Mierau*, Nationalsozialistische Expeditions politik. Deutsche Asienexpeditionen 1933-1945, Utz (München 2003), 441ff.

⁸⁶ Vgl. *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, 214ff.

So schrieb Hedin über einen Besuch des Konzentrationslagers Sachsenhausen: „Die Unterkunftsräume, die wir gründlich besichtigten, sind geräumig, hell, genügend warm und vor allem reinlich und schmuck eingerichtet. [...] Wer über solche Schlafplätze klagt, sollte eine einzige Nacht auf dem Bett geschlafen haben, das ich noch im Januar 1935 auf der „Seidenstraße“ in Innerasien gebrauchte! Es lag unmittelbar auf dem Erdboden in einem dünnen Zelt und bei -35 Winterkälte. Niemals aber habe ich gehört, dass mich jemand bedauert hätte!“⁸⁷

Durch die Gründung des „Sven Hedin-Instituts für Innerasienforschung“ an der Universität München versuchte auch die SS-Ahnenforschung unter Ernst Schäfer sich des großen Namens zu bedienen. Schon zuvor versuchte Schäfer per Briefverkehr Hedin zu überzeugen, ihn als seinen „Schüler“ und Nachfolger auszuweisen. Schäfer wollte, wie Mierau vermutet, erreichen, dass dieser Hedin in seinem Habilitationsverfahren als Lehrer anführen durfte.⁸⁸ Im April 1942 besuchte Schäfer Hedin in Stockholm. Die deutsche Botschaft verfasste für das Auswärtige Amt einen Bericht, in dem zu lesen stand: „Der Leiter der Forschungsstätte für Innerasien im „Ahnenerbe“, Dr. Ernst Schäfer, hat sich vom 11. bis 18. April in Schweden aufgehalten und mit Dr. Sven Hedin sowie mit anderen schwedischen Asienforschern in Stockholm, Uppsala und Lund Verbindung aufgenommen. Als Zweck der Reise bezeichnete Dr. Schäfer, die Studienergebnisse der schwedischen Asienforscher der deutschen Forschung dienstbar zu machen und durch persönliche Fühlungnahme noch enger wissenschaftliche Verbindungen herzustellen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist Dr. Schäfer in vollem Maße gelungen. Die ihm grösstenteils schon vorher bekannten Asienforscher haben sich seiner in ganz besonderer Weise angenommen. Aus den Besprechungen sind Ergebnisse für die weitere wissenschaftliche Zusammenarbeit auf den verschiedensten Gebieten der Asienforschung zu erwarten.“⁸⁹

Während Hedins Verwicklung in die nationalsozialistische Außen- und Wissenschaftspolitik sowie seine überaus positive Rezeption im nationalsozialistischen Deutschland zu einer „person non grata“ in Schweden machte, blieb sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in Österreich die Wahrnehmung Hedins beinahe unverändert. So kann man in den „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft“, Band 96/Heft 1-4, 1954, den Text „Sven Hedin und die Geographische Gesellschaft in Wien“ nachlesen:

⁸⁷ *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, 234.

⁸⁸ Vgl. *Mierau*, Nationalsozialistische Expeditions politik, 446.

⁸⁹ Zit. in: *Mierau*, Nationalsozialistische Expeditions politik, 448.

„Die Geographische Gesellschaft bewahrt aus ihren glanzvollen Tagen in Treue die Erinnerung an den von der Welt gefeierten Forscher und widmet sie der neuen Zeit, auf dieses Vorbild hinweisend. Als wissenschaftliche Gesellschaft aber dankt sie dem Großen für seine immensen, unerschöpflichen Bereicherungen der Kenntnis der Erde und verharret – in tiefer Bewegung über seinen Heimgang – in Bewunderung seines Lebenswerkes.“⁹⁰

Im Nachlass Herbert Tichys findet sich ein auf 1965 datiertes Manuskript, das zu Ehren Hedins verfasst wurde. Darin berichtete Tichy über seinen Besuch Hedins im Jahre 1952. Neben seiner Bewunderung, der auch nach 1945 nochmals Ausdruck verleiht, verschwieg er im Gegensatz zu Götzingler nicht, dass „die Schweden selbst [...] viel weniger Verehrung für ihren grossen Landsmann“⁹¹ zeigten.

Beide Artikel zeigen, dass Hedin selbst nach dem Zweiten Weltkrieg als Reiseschriftsteller größtes Prestige genoss. Die Einstellungen zum Nationalsozialismus blieben vorerst ausgeblendet und erfuhren erst in den letzten beiden Jahrzehnten auch in deutschsprachigen Arbeiten größere Beachtung.

3.5 Alaska-Reise (1938), Erdölgeologe in Polen (1939)

Nach dem erfolgreichen Abschluss seines Studiums an der Universität Wien setzte Herbert Tichy seine journalistische Tätigkeit im nationalsozialistischen Deutschland fort. Für „Die Woche“ – wohl erneut von Harald Lechenperg vermittelt – reiste er diesmal nach Nordamerika und verfasste eine Artikelserie zu Alaska.⁹²

Während dieser Alaskareise versuchte Herbert Tichy eine Parteimitgliedschaft seit 1932 legitimieren zu lassen. Diesbezüglich ließ er seinen Vater, Dr. Hans Tichy, einen auf den 14. Juni 1938 datierten „Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte und zur Feststellung der Mitgliedschaft im Lande Österreich“ ausfüllen. Auf die Frage „Bei welcher Gliederung der NSDAP [...] machten Sie Dienst?“ wurde „SA“ angegeben.⁹³

⁹⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 20: Gustav Götzingler, Sven Hedin und die Geographische Gesellschaft in Wien, In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Bd.96/Heft 1-4 (Wien 1954), 83.

⁹¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 20, Herbert Tichy, Sven Hedin, 4.

⁹² Vgl. Hondt, Herbert Tichy, 69.

⁹³ BArch, H.Tichy -PK

Bei „Angaben des Antragstellers über sonstige Tätigkeit für die NSDAP“ wurde geschrieben: „Mein Sohn Herbert Tichy ist bereits seit einigen Jahren Mitarbeiter des Scherl-Verlages, Berlin, und der angeschlossenen reichsdeutschen Zeitungen, hat als solcher bereits eine 1 ½ j. Reise nach Indien und Tibet unternommen und befindet sich seit 7. Febr. 1938 für den Scherl-Verlag auf einer Forschungsreise in Alaska, U.S.A. Mein Sohn ist seit Jahren Mitglied der Reichspressekammer und bekam nur als Nationalsozialist die Unterstützung und Förderung der massgebenden Stellen im Altreich, wo er auch wiederholte Vorträge über seine Reisen hielt. Seine Rückkehr nach Europa dürfte erst im Oktober oder November l.J. erfolgen. Seine Reiseartikel erscheinen bereits jetzt fortlaufend in den Blättern des Scherl-Verlages und mein Sohn arbeitet in den U.S.A. aufklärend im Sinne der NSDAP.“⁹⁴

Aus den Akten der Reichskulturkammer geht jedoch hervor, dass Tichy noch nicht Mitglied der „Reichsschrifttumskammer“ war. Sein Antrag auf Mitgliedschaft war auf den 17. November 1938 datiert.⁹⁵ Sein Mitgliedsausweis der „Reichsschrifttumskammer“ wurde am 19. August 1939 ausgestellt.⁹⁶ Am 28. Februar 1941 wurde Tichy unter der Mitgliedsnummer A 14933 in die Reichsschrifttumskammer, Gruppe Schriftsteller, aufgenommen.⁹⁷ Die Mitgliedschaft war für jeden verpflichtend, der im nationalsozialistischen Deutschland publizieren wollte. Erst diese Mitgliedschaft ermöglichte die Lösung von „Befreiungsscheinen“, welche die Veröffentlichung eines Buches erlaubte. Der Befreiungsschein von Herbert Tichys „Afghanistan, das Tor nach Indien“ wurde auf den 25. Februar 1941 datiert.⁹⁸

Nach seiner Rückkehr aus den USA wurde Herbert Tichy als Erdölgeologe eingezogen. „Ich wollte eigentlich Kriegsberichterstatter werden, am liebsten bei der Luftwaffe, wegen meiner Kurzsichtigkeit bin ich aber nicht genommen worden. So bin ich also als Erdölgeologe im besetzten Polen eingesetzt worden.“⁹⁹ Tichy versuchte möglichst schnell eine weitere journalistische Tätigkeit zu bekommen. So versuchte er über Harald Lechenperg eine Südamerikareise zu organisieren.¹⁰⁰

⁹⁴ BArch, H.Tichy - PK

⁹⁵ BArch, H.Tichy - RKK

⁹⁶ BArch, H.Tichy - RKK

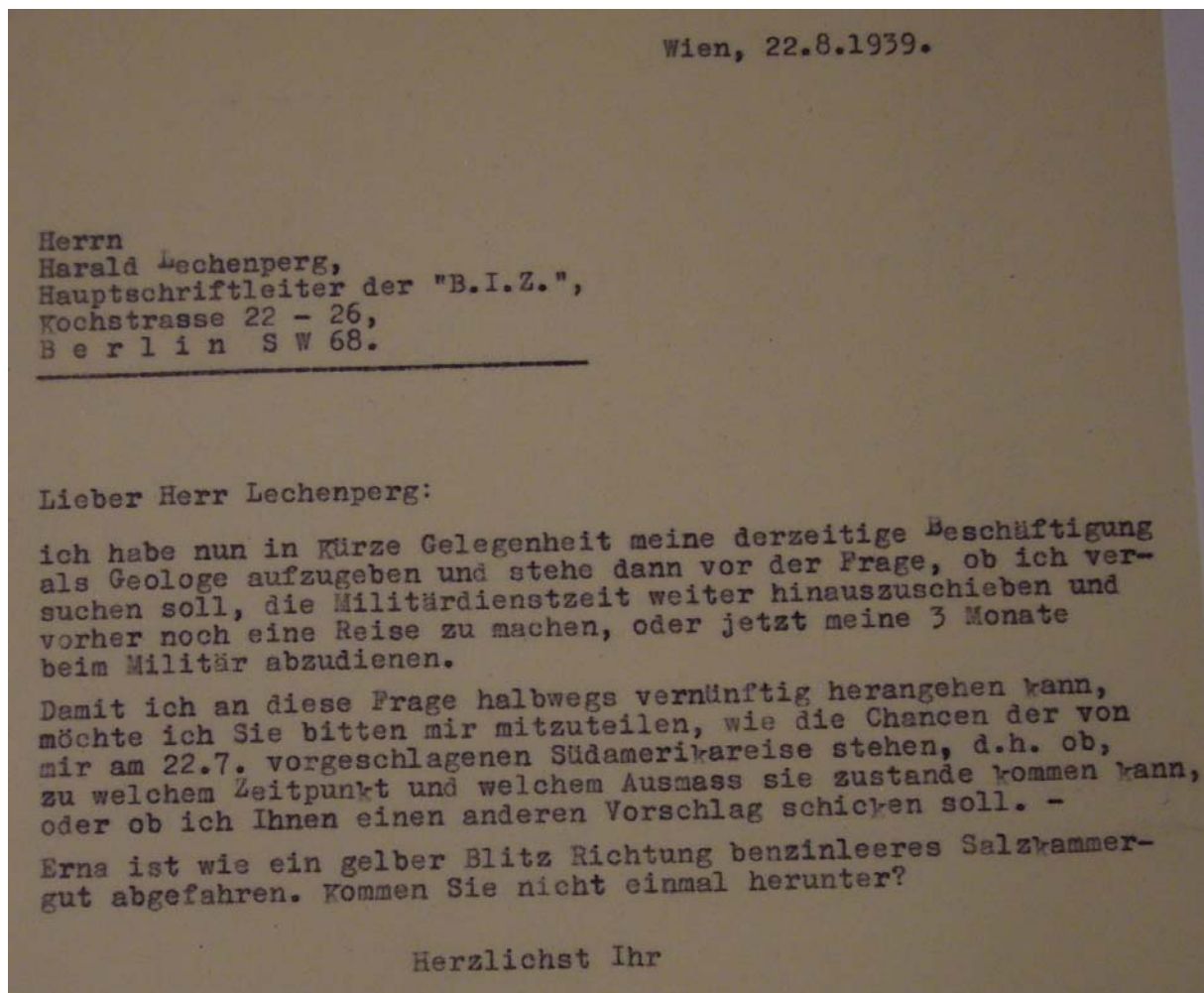
⁹⁷ BArch, H.Tichy - RKK

⁹⁸ BArch, H.Tichy - RKK

⁹⁹ *Kreuzer*, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 64f.

¹⁰⁰ Privatbesitz Dr. Wolfgang Friedl, Nachlass H. Tichy, Brief an Harald Lechenperg, 22.8. 1938.

Graphik 4.2. Brief an Harald Lechenberg, 22.8.1939



Vorerst arbeitete Tichy auch als Vortragender der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ der Deutschen Arbeitsfront (DAF). In einem Schreiben vom 17. Januar 1940 des Amt Deutsches Volksbildungswerk an die NSDAP, Reichsleitung, Hauptstelle Kulturpolitisches Archiv wird Tichy in einer Liste „Wehrwichtiger Vortragsredner“ genannt. Die Anfrage Herbert Tichys für eine solche Einordnung stammte laut diesem Schreiben vom 15. Dezember 1939.¹⁰¹

In einem Ansuchen Tichys vom 1. März 1941 an die Reichsschrifttumskammer wird erstmals eine Asienreise erwähnt. Tichy schrieb: „[...] in Anschluss an die mit Ihren Herren Loth und Mauerer gehaltenen Unterredungen, erlaube ich mir höflichst, um die Genehmigung einer Reise nach Thailand und China anzusuchen. Diese Reise erfolgt auf Anregung des thailändischen Kultusministers Oberst Montri, der sein Land in der deutschen Literatur gerne etwas

¹⁰¹ BArch, NS-15/30.

ausführlicher vertreten sähe. Das Ergebnis der Reise werden ausser einem oder mehreren Büchern auch einige Zeitungsartikel in den Blättern des Deutschen Verlags sein.“¹⁰²

Die Ausreiserlaubnis ist im Akt nicht enthalten. Aus dem internen Schriftverkehr zwischen Reichsschrifttumskammer und Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda geht jedoch hervor, dass „zum Antrag keine Bedenken“ geäußert werden.¹⁰³

¹⁰² BArch, H.Tichy – RKK

¹⁰³ BArch, H.Tichy – RKK

4. Journalismus im Nationalsozialismus

Schon kurz nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus begann das Regime mit einer Neuordnung des Pressewesens und deren gesetzlichen Bestimmungen. Die Sicht der nationalsozialistischen Regierung auf die Ziele und Funktion der Presse im Staat brachte Joseph Goebbels in einer Rede zur Aufgabe der Presse, die am 18. März im „Zeitungsverlag“ veröffentlicht wurde:

„Wie ich schon betont habe, soll die Presse nicht nur informieren, sondern muss auch instruieren. Ich wende mich dabei vor allem an die ausgesprochen nationale Presse. Meine Herren! Sie werden auch einen Idealzustand darin sehen, dass die Presse so fein organisiert ist, dass sie in der Hand der Regierung sozusagen ein Klavier ist, auf dem die Regierung spielen kann, dass sie ein ungeheuer wichtiges und bedeutsames Massenbeeinflussungsinstrument ist, dessen sich die Regierung in ihrer verantwortlichen Arbeit bedienen kann. Das zu erreichen betrachte ich als eine meiner Hauptaufgaben.“¹⁰⁴

Die Gleichschaltung des deutschen Pressewesens verlief über vier gesetzliche Maßnahmen:

1. Über die Notverordnungen vom 4. März 1933 wurden die im NSDAP-Parteiprogramm enthaltene Forderung nach Unterordnung der Presse unter die völkische Idee, die einerseits die Beseitigung der kommunistischen und sozialistischen Presse forderte, und andererseits aber die Mitarbeit der übrigen Zeitungen anstrebte, zum Gesetz erhoben.¹⁰⁵ Über das folgende Ermächtigungsgesetz wurden der Staatsführung unbegrenzt exekutive und legislative Vollmachten gestattet.
2. Am 13. März 1933 erfolgte die Gründung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Diese Maßnahme zeigte die Verflechtung zwischen dem nationalsozialistischen Staat und der Staatspartei, da der Ursprung dieses Ministeriums direkt in der NSDAP-Dienststelle „Reichspropagandaleitung“ lag. Das neu geschaffene Ministerium umfasste neun Abteilungen:
 - Abteilung Verwaltung und Recht
 - Abteilung Propaganda
 - Abteilung Rundfunk

¹⁰⁴ zit. in: Joseph Wulf, *Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Sigbert Mohn Verlag (Gütersloh 1964), 63.

¹⁰⁵ Vgl. Henning Storek, *Dirigierte Öffentlichkeit. Die Zeitung als Herrschaftsmittel in den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Regierung*, Westdeutscher Verlag (Opladen 1972), 49.

- Abteilung Presse
- Abteilung Film
- Abteilung Theater
- Abteilung Ausland
- Abteilung Schrifttum
- Abteilung Kunst

Allgemein kann die Aufgabe des Ministeriums so umrissen werden, dass das nationalsozialistische Postulat der Einheit „Volk-Staat-Partei“ ein institutionelles Fundament bekam.¹⁰⁶

3. Ab 20. Juni 1933 wurde die regelmäßige Pressekonferenz, in der Regierungsmitglieder der Presse Rede und Antwort standen, institutionalisiert und umgestaltet. Die Pressekonferenz ging ursprünglich aus privatrechtlicher Initiative hervor und wurde im Nationalsozialismus maßgeblich verändert. Es konnten kaum Fragen gestellt werden, vielmehr verlief der Informationsfluss streng von oben nach unten. Die Informationen bekamen so den Charakter von Befehlen und Anweisungen.¹⁰⁷
4. Das Kulturkammer- und Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 brachte ein Ende der Selbstverantwortung der Presse. Diese legislativen Bestimmungen bedeuteten den Beginn einer totalitären Koordinierung aller Instrumente der Massenkommunikation. Dabei wurden in der Reichskulturkammer sechs Körperschaften öffentlichen Rechts geschaffen:
 - Reichsmusikkammer
 - Reichskammer der bildenden Künste
 - Reichstheaterkammer
 - Reichsschrifttumkammer
 - Reichspressekammer
 - Reichsrundfunkkammer

Die Reichspressekammer vereinigte alle Gruppen, die an Herstellung und Vertrieb von politischen Druckwerken, die zumindest vierteljährig erschienen, beteiligt waren.¹⁰⁸

Kammerpräsident wurde Dr. Max Amann, der während des Ersten Weltkriegs als Feldwebel direkter militärischer Vorgesetzter Adolf Hitlers war und zu den Mitbegründern der NSDAP zählte. Mit der NSDAP-Mitgliedsnummer 3 war Amann erster

¹⁰⁶ Vgl. Storek, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 54ff.

¹⁰⁷ Vgl. Storek, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 58.

¹⁰⁸ Vgl. Storek, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 61.

Geschäftsführer der Partei.¹⁰⁹ Später wurde Amann Reichsleiter für die Presse der NSDAP und hielt so die Vollmacht über die parteiamtliche und parteieigene Presse und war auch Direktor des Zentralverlages der NSDAP. In seiner Bestellung zum Präsidenten der Reichspressekammer zeigte sich die verwirklichte Verflechtung zwischen Staat und Partei.¹¹⁰

Die Reichspressekammer war ihrerseits in mehrere Fachverbände gegliedert, die sich in der Regel als eingetragene Vereine gründeten. Zentralster Fachverband war der Reichsverband der Deutschen Presse, dem 15.000 Schriftleiter angehörten.¹¹¹

Durch das gleichzeitig in Kraft getretene Schriftleitergesetz, das definierte, wer als Schriftleiter gezählt werden durfte, veränderte sich das Verhältnis zwischen Staat und JournalistInnen. So hieß es im ersten Paragraph:

„Die im Hauptberuf oder auf Grund der Bestellung zum Hauptschriftleiter ausgeübte Mitwirkung an der Gestaltung des geistigen Inhalts der im Reichsgebiet herausgegebenen Zeitungen und politischen Zeitschriften durch Wort, Nachricht oder Bild ist eine ihren beruflichen Pflichten und Rechten vom Staat durch dieses Gesetz geregelte öffentliche Aufgabe. Ihre Träger heißen Schriftleiter. Niemand darf sich Schriftleiter nennen, der nicht nach diesem Gesetz dazu befugt ist.“¹¹²

Die JournalistInnen, die zuvor nur durch strafrechtliche Bestimmungen eingeschränkt waren, wurden so in ein normatives Pflichtverhältnis zum Staat gedrängt. JournalistInnen waren daher in erster Linie dem Propagandaministerium verantwortlich, ohne einen Beamtenstatus zu bekommen. Wirtschaftlich blieben sie weiterhin vom jeweiligen Verleger abhängig.¹¹³ Durch das Schriftleitergesetz verloren die Verleger Verantwortung bezüglich des Inhalts ihrer Zeitungen.¹¹⁴ „Unabhängige“ Schriftleiter wurden an die Kontrolle des Propagandaministeriums gebunden. Das Schriftleitergesetz nahm mit einem „Arierabschnitt“ auch teilweise die Bestimmungen der Nürnberger Gesetze vorweg. Auch konnten über das Gesetz alle politisch anders Orientierten ohne

¹⁰⁹ Vgl. *Wulf*, *Presse und Funk im Dritten Reich*, 55.

¹¹⁰ Hans Dieter *Müller*, *Facsimile Querschnitt durch Das Reich*, Scherz Verlag (München/Bern/Wien 1964), 8.

¹¹¹ Vgl. *Storek*, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 61f.

¹¹² *Storek*, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 66.

¹¹³ Vgl. *Storek*, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 67.

¹¹⁴ Vgl. *Müller*, *Facsimile Querschnitt durch Das Reich*, 9.

Verdacht oder Begründung ausgeschlossen werden, was einem Berufsverbot gleichkam.¹¹⁵

Neben den gesetzlichen Bestimmungen, die durch Pflichtmitgliedschaften in unterschiedlichen Körperschaften öffentlichen Rechts Wirksamkeit bekamen, wurde auch eine Gleichschaltung des Nachrichtenmarkts durch Maßnahmen der Monopolisierung und Institutionalisierung im Bereich der Nachrichtenagenturen vorgenommen.¹¹⁶

Hervorzuheben bleibt, dass die Gleichschaltung des deutschen Pressewesens nicht nur über exekutive und legislative Maßnahmen passierte, sondern auch durch eine massive Unterwanderung der entsprechenden Funktionen durch Funktionäre der NSDAP. Diese basierte nicht nur aus politischen und ideologischen Motiven, sondern auch aus wirtschaftlichen Interessen der beteiligten Funktionäre. Max Amann organisierte etwa parallel eine Neuordnung der Verlegerorganisation. Im Juni 1933 wurde er auch Vorstand des Vereines deutscher Zeitungsverleger. In dieser Funktion sicherte er sich selbst und den nationalsozialistischen Parteiverlagen wirtschaftliche Vorteile.¹¹⁷

In der Folge versuchte das nationalsozialistische Regime die bürgerliche Presse auf die Bedürfnisse des Staates ohne Verlust an Qualität und ökonomischer Rentabilität umzugestalten. Dabei sollte die Konkurrenz zwischen den privatwirtschaftlichen Presseerzeugnissen auch das Niveau der Parteipresse heben. Propagandaminister Goebbels verlangte eine deutsche Presse, die „monoform im Willen, aber polyform in der Ausgestaltung des Willens“ agierte.¹¹⁸

Als Schnittstelle zwischen den Körperschaften öffentlichen Rechts, den Parteiorganisationen und der Regierung wurde ein „Verwaltungsamt“ geschaffen, an dessen Spitze Max Amann seinen Vertrauten und Rechtsanwalt Rolf Rienhardt setzte. Hier liefen wirtschaftliche Interessen aber Parteiinteressen und Standesinteressen der JournalistInnen und VerlegerInnen zusammen.¹¹⁹

¹¹⁵ Vgl. *Storek*, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 67.

¹¹⁶ Vgl. *Storek*, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 70.

¹¹⁷ Vgl. *Storek*, *Dirigierte Öffentlichkeit*, 69.

¹¹⁸ Zit. in: *Müller*, *Facsimile Querschnitt durch Das Reich*, 9.

¹¹⁹ Vgl. *Müller*, *Facsimile Querschnitt durch Das Reich*, 8.

In Folgendem werden jene zwei Druckwerke genauer vorgestellt, in denen Herbert Tichy während der Zeit 1941-44 publizierte. Am Beispiel der neu geschaffenen Wochenzeitung „Das Reich“ kann die Perspektive des nationalsozialistischen Regimes auf die Funktionen der Presse genauer gezeigt werden, während am Beispiel der Tageszeitung „Deutsche Allgemeine Zeitung“ dargestellt wird, wie ein Erzeugnis der privatwirtschaftlich organisierten bürgerlichen Presse in den Orbit der nationalsozialistischen Parteiinteressen geriet.

4.1 „Das Reich“

Im Dezember 1937 verfasste Rienhardt, als Leiter des „Verwaltungsamtes“ eine Denkschrift, in der er festhielt, dass „der staatspolitische Wert einer Zeitung“ sich „nicht nach dem Interesse des Staates an der Zeitung als vielmehr dem des Lesers an ihr“ bemesse.¹²⁰

Der dem „Verwaltungsamt“ zugeteilte Jurist Carl Anders brachte in diesem Sinne im Oktober 1939 den Vorschlag ein Presseerzeugnis auf den Markt zu bringen, dessen JournalistInnen durch Qualifikation und weniger durch Parteizugehörigkeit rekrutiert werden sollten.¹²¹

Anders, der sich zuvor mit der britischen Presse auseinandergesetzt hatte, schlug vor, sich in der Form am englischen Observer zu orientieren. Gemeinsam mit Rienhardt wurde ein Konzept erstellt, das dem Propagandaminister Goebbels vorgelegt wurde. Dieser zeigte sich begeistert und schlug vor, selbst als Verfasser der Leitartikel zu fungieren. Diese Intention des Ministers erschien Rienhardt dem Konzept entgegenzulaufen, aber die Versuche Goebbels als Autor von der Zeitschrift fernzuhalten oder ihm nur unter Pseudonym schreiben zu lassen, schlugen fehl. Als Verlag wurde der vormalige Ullstein-Verlag, der im Juni 1934 als „Deutscher Verlag“ in die Kontrolle und teilweisen Besitz Max Amanns gelangte, ausgewählt. Der Deutsche Verlag schloss so einen Autorenvertrag mit Goebbels über eine monatliche Zahlung von 2.000 Reichsmark. Als Anfangskapital wurden der neuen Wochenzeitung 2 Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt. Das Blatt sollte ab einer Auflage von 150.000 Stück in der Lage sein sich wirtschaftlich zu tragen.¹²²

In der „Zeitungswissenschaft“ Jg.41/21 25. 5. 1940 wurde zur Schaffung der neuen Wochenzeitung folgendes vermeldet:

„Am 26. Mai erschien in Berlin die erste Nummer einer neuen, vom „Deutschen Verlag“ herausgegebenen Wochenzeitung, die unter dem Titel „Das Reich“ die großen Linien in

¹²⁰ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 8.

¹²¹ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 9.

¹²² Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 10.

Politik, Kultur und Wirtschaft des Großdeutschen Reiches aufzeigen will. Die in repräsentativem Großformat, verstärktem Umfang und Antiquaschrift gesetzte, reich bebilderte Wochenschrift wird führende Persönlichkeiten aller Lebensgebiete zu ihren Mitarbeitern zählen. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, deutet jeweils in einem Leitartikel die Entwicklung der abgelaufenen Woche. Dem Wirtschaftsteil und kulturpolitischen Beilagen steht breiter Raum zur Verfügung, während das Blatt einen eigentlichen Nachrichtenteil nicht aufweist. Seine Stelle vertreten Korrespondentenbriefe aus allen Hauptstädten der wichtigsten Staaten [...]“¹²³

Das Reich verzichtete also von Anfang an auf Nachrichtengebung und konzentrierte sich auf Kommentare und Analysen.¹²⁴ Die Auflage der ersten Ausgabe vom 26. Mai 1940 belief sich auf 300.000 Exemplare¹²⁵, war also von Anfang an darauf ausgelegt, dass die Zeitung sich wirtschaftlich selbst tragen sollte.

Das Format der neuen Zeitung entsprach dem großen Weltblattformat, das stark optisch wirkte, da die zentral montierten großen Bilder die Aufmerksamkeit der BetrachterInnen auf sich zog.¹²⁶ Die erste Ausgabe hatte einen Umfang von 32 Seiten. Die Grundanlage bestand darin, dass Seite 1 und die Hauptseite des zentralen Feuilletons mit großem Bild in der Mitte gedruckt wurde.¹²⁷ Die erste Ausgabe hatte folgende Teile:

- „Weltgeschehen in Auslandsberichten“ (7 Seiten)
- „Brennspiegel der Ereignisse/Kulturnachrichten“ (3 Seiten)
- „Briefe aus dem Reich“ (1 Seite)
- „Bilder aus der deutschen Gegenwart“ (2 Seiten)
- „Literatur/Kunst/Wissenschaft“ (7,5 Seiten)
- „Sport im Spiegel“ (1 Seite)
- „Für die Frau und Mode“ (2 Seiten)
- Karikaturen (1 Seite)
- Kartenmaterial zum Kriegsgeschehen und aktuelle Bilder (1 Seite)
- Anzeigen (2,5 Seiten)¹²⁸

¹²³ Zit. in: Carin Kessemeier, Der Leitartikler Goebbels. In den NS-Organen „Der Angriff“ und „Das Reich“, Verlag C.J. Fahle GmbH (Münster 1967), 138.

¹²⁴ Vgl. Kessemeier, Der Leitartikler Goebbels, 137.

¹²⁵ Vgl. Kessemeier, Der Leitartikler Goebbels, 136.

¹²⁶ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 10.

¹²⁷ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 13.

¹²⁸ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 13. bzw. Vgl. Kessemeier, Der Leitartikler Goebbels, 140f.

Das Anzeigengeschäft hatte für das „Das Reich“ kaum Bedeutung. Große einseitige Inserate buchten vor allem Ufa, Stahlkonzerne und die Deutsche Reichsbank, während Kleinanzeigen vor allem von Verlagen und Versicherungen geschaltet wurden. Die Zeitung war bereits am Freitag auf der Strasse erhältlich und auf den folgenden Sonntag datiert.¹²⁹

Die Erstausgabe der neuen Wochenzeitung erschien während der deutschen Invasion Frankreichs, und so war das zentrale Thema der Publikation von Anfang an die ideologische Legitimation der deutschen Expansionspolitik.¹³⁰ Die Technik des Schreibens konnte mit bürgerlich, „mit einem Stich ins Unabhängige und Weitläufige“ umrissen werden. „Das Reich war die offiziöse Antwort der nationalsozialistischen Pressepolitik auf die durch die Expansion entstandene Lage, eine Art journalistisches Intourist-Unternehmen für In- und Ausländer, das natürlich nur mit Autoren und Redakteuren betrieben werden konnte, die noch Deutsch schrieben, wie es vor 1933 üblich war. So durften denn in trauter Nachbarschaft zu den Leitartikeln des Reichsministers Dr. Goebbels auch verdächtige und eigentlich unerwünschte Journalisten im Reich arbeiten. Die Kunst des Schreibens wurde hier höher eingeschätzt als die Gesinnung, obwohl doch sonst die nationalsozialistische Kunst- und Literaturpolitik den Inhalt über die Form stellte und die ‚rechte Gesinnung‘ höher honorierte als die Kunstfertigkeit.“¹³¹

Die Mehrheit der AutorInnen war den bürgerlichen LeserInnen aus konservativen bis liberalen Blättern der Zwischenkriegszeit bekannt. Dabei blieb die in „Das Reich“ in der Sprache des Bildungsbürgertums verfassten Kommentare und Analysen eine Beschreibung einer Wirklichkeit, die mit der Realität des Dritten Reiches kaum mehr zu tun hatte. Die AutorInnen, die entschieden unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft zu schreiben, hatten auf die Verordnungen, Maßnahmen und Imperative der faschistischen Diktatur zu reagieren. Die dem Journalismus immanente Notwendigkeit viel und in der Hast der täglichen Redaktionsdeadlines zu schreiben, verhinderten ebenso die verfassten Worte inhaltlich abzuwägen.¹³²

Müller bemüht zur Beschreibung dieser Umstände die Überlegungen des ungarischen marxistischen Philosophen Georg Lukacs (1885-1971), der in seinem zentralen Werk¹³³ „Geschichte und Klassenbewusstsein“ schrieb:

¹²⁹ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 13.

¹³⁰ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 13.

¹³¹ Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 5.

¹³² Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 19.

¹³³ Vgl. Rüdiger Dannemann, Georg Lukacs. Zur Einführung, Junius Verlag (Hamburg 1997), 11;

„Der spezialistische ‚Virtuose‘, der Verkäufer seiner objektivierten und versachlichten Fähigkeiten, wird aber nicht nur Zuschauer dem gesellschaftlichen Geschehen gegenüber, sondern gerät auch in eine kontemplative Attitude zu dem Funktionieren seiner eigenen, objektivierten und versachlichten Fähigkeiten. Am grotesksten zeigt sich diese Struktur im Journalismus, wo gerade die Subjektivität selbst, das Wissen, das Temperament, die Ausdrucksfähigkeit zu einem abstrakten, sowohl von der Persönlichkeit des „Besitzers“ wie von dem materiell-konkreten Wesen der behandelten Gegenstände unabhängigen und eigengesetzlich in Gang gesetzten Mechanismus wird. Die ‚Gesinnungslosigkeit‘ der Journalisten, die Prostitution ihrer Erlebnisse und Überzeugungen ist nur als Gipfelpunkt der kapitalistischen Verdinglichung begreifbar.“¹³⁴

Trotz des eher geringen Anzeigengeschäfts, der hohen Anzahl von Auslandskorrespondenten und auch des relativ hohen Zeilenhonorars (zwischen 40 und 50 Reichspfennige)¹³⁵ wurde „Das Reich“ zum „größten publizistischen Erfolg des Dritten Reiches“.¹³⁶

Schon 1941 konnte die Auflage der Wochenzeitung auf 800.000 Exemplare um mehr als die Hälfte gesteigert werden.¹³⁷ Der Hauptschriftleiter Eugen Mündler führte das Blatt bis 1943. Nach einer kurzen interimistischen Leitung durch Werner Wirth folgte Rudolf Sparing, der die Wochenzeitung bis Kriegsende führte.¹³⁸ Unter seiner Leitung konnte die Auflage 1943/44, trotz kriegsbedingten Papiermangels, auf 1.421.000 nochmals gesteigert werden.¹³⁹ Damit blieb die Zeitung in ihrer quantitativen Verbreitung nur hinter dem „Völkischen Beobachter“ zurück. „Das Reich“ galt als die meist gelesene Zeitung innerhalb des deutschen Offizierskorps und erreichte auch große Verbreitung im Ausland. So hatte man rund 50.000 AbonentInnen in der Schweiz. „Das Reich“ erzielte von allen Publikationen des nationalsozialistischen Deutschland die größte Außenwirkung. Der in formaler und sprachlicher Hinsicht durch die Publikation erreichte Anschluss an die Qualität der bürgerlichen Presse der Weimarer Republik zog auch die Aufmerksamkeit ausländischer BeobachterInnen auf sich. Internationale BerichterstatteInnen zitierten gern und häufig diese Publikation. Auch die wenigen Ausnahmen, in denen der britische Premierminister Winston Churchill auf Inhalte der deutschen Presse einging, bezogen sich fast ausschließlich auf „Das Reich“. Auch die US-

¹³⁴ zit. in: Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 19.

¹³⁵ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 13.

¹³⁶ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 14.

¹³⁷ Vgl. Kessemeier, Der Leitartikler Goebbels, 136.

¹³⁸ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 11.

¹³⁹ Vgl. Kessemeier, Der Leitartikler Goebbels, 136.

amerikanischen Botschaften in Madrid und Stockholm beschafften die Publikation für ihre Medienanalysen.¹⁴⁰

Vielleicht wurde in diesem Zusammenhang auch der Umstand überbewertet, dass „Das Reich“ als einziges deutsches Presseerzeugnis von den Weisungen der Reichspressekonferenz befreit war. Es war ein Umstand, der eine Reihe von nachträglichen Einsprüchen aus dem Propagandaministerium und Reichspressekammer nach sich zog.¹⁴¹ Herbert Tichys Artikeln, genauso wie der anderer in „Das Reich“ bekannter österreichischer JournalistInnen (wie Josef Nadler, Wilhelm Bauer, Bruno Brehm, Heinz Kindermann, Gertrud Fussenegger, Karl Lahm oder Erik Graf Wickenburg) waren allerdings zu keinem Zeitpunkt von solchen Einsprüchen betroffen.¹⁴²

Die Außenwirkung der Publikation war der Schriftleitung und den verantwortlichen Funktionären sicherlich bewusst. Über diesen Zusammenhang kam auch Herbert Tichy zu seinem Engagement für das Wochenmagazin. Anlässlich des Staatsbesuchs des thailändischen Ministers Montri in Berlin bekam Tichy einen Interviewtermin beim Staatsgast. Das dem europäischen Faschismus positiv gewogene Regime Thailands sollte in „Das Reich“ durch eine „gute Presse“ positiv hervorgehoben werden.

Herbert Tichy sagte diesbezüglich in einem Interview mit dem ORF-Journalisten Franz Kreuzer „[...] Eine Chance bot sich durch eine journalistische Verbindung zur Wochenzeitung Das Reich, als gerade ein siamesischer Minister auf Staatsbesuch in Berlin war. Ich wurde gefragt, ob ich einen Artikel über Siam schreiben könne. Der Minister gab mir Unterlagen, es wurde ein ganz großer Artikel – sehr vorteilhaft für Siam – sonst hätte ich gar nicht ins Ausland dürfen. [...]“¹⁴³

Die Auslandskorrespondenten der Wochenzeitung hatten somit auch einen klaren politischen Auftrag. Einerseits die positive Zustimmung gegenüber gewogenen ausländischen ProponentInnen darzulegen und andererseits durch entsprechende Kommentare und Analysen den

¹⁴⁰ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 19.

¹⁴¹ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 14.

¹⁴² Vgl. Oliver Rathkolb, (Nach-)Zensur im Nationalsozialismus am Beispiel der Zeitschrift „Das Reich“: Eine Folge von politischem Widerstand oder internem Richtungsstreite?, in: Hg. Erika Weinzierl, Oliver Rathkolb, Rudolf G. Ardelt, Siegfried Mattl, Justiz und Zeitgeschichte. Symposionsbeiträge 1976-1993 Bd.2, Verlag Jugend & Volk (Wien 1995), 579f.

¹⁴³ Kreuzer, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 64f.

deutschen LeserInnen den spezifischen geopolitischen Blick des nationalsozialistischen Deutschland zu vermitteln.

Die letzte Ausgabe von „Das Reich“ verließ am 22. April 1945 die Druckerei, aber nicht mehr Berlin, vor dessen Toren die sowjetischen Streitkräfte bereits standen.¹⁴⁴

Sie umfasste folgende Teile:

- Politik, Militärisches, Chronik aktueller Ereignisse und Kulturpolitik 4,5 Seiten
- Literatur, Kunst, Wissenschaft 2 Seiten
- Wirtschaft 0,75 Seiten
- Anzeigen 0,25 Seiten
- Kartenmaterial und Karikaturen 0,5 Seiten¹⁴⁵

Selbst in dieser letzten Ausgabe, die nicht mehr außerhalb Berlins verbreitet werden konnte, umfassten jene Teile, die dem geopolitischen Blick des nationalsozialistischen Deutschland verbreiten sollten, fünf von acht Seiten.

4.2 Deutsche Allgemeine Zeitung

Der Ursprung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ liegt in der am 1. Oktober 1861 gegründeten Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Den redaktionellen Grundsätzen gemäß sollte die äußere Geltung Preußens erhöht und jeder Parteistandpunkt in innenpolitischen Fragen vermieden werden. Inhaltlich folgten aus diesen Grundsätzen eine großdeutsche Orientierung, die Betonung der Rechte der Krone und die Forderung nach militärischer Aufrüstung. Die Zeitung galt bald als offizielles Sprachrohr Kanzler Bismarcks, was der Tageszeitung auch einige internationale Beachtung einbrachte. Auch nach dem Abgang Bismarcks aus offiziellen politischen Positionen, machte sich das Blatt den jeweiligen Regierungsstandpunkt zu eigen.¹⁴⁶

Am 9. November 1918 besetzten aufständische Spartakisten die Redaktion und die Druckerei. Die Zeitung erschien am darauf folgenden Tag unter dem Namen „Die Internationale“ mit der Unterzeile „früher: Norddeutsche Allgemeine Zeitung“. Diese eintägige Episode in den revolutionären Tagen nach Ende des Ersten Weltkriegs nutzte die Schriftleitung zu einer

¹⁴⁴ Vgl. Müller, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, 13.

¹⁴⁵ Vgl. Kessemeier, Der Leitartikler Goebbels, 140f.

¹⁴⁶ Vgl. Heinz-Dietrich Fischer (Hg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Verlag Dokumentation (Pullach bei München 1972), 269ff.

Neukonzipierung der Zeitung und der Umbenennung in „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (DAZ). Unter diesem Namen erschien sie bereits wieder am 11. November 1918. In der ersten Ausgabe unter neuen Namen legte die Schriftleitung dar: „Die Schriftleitung [...] wird [...] alle geistigen Kräfte aufrufen zur Mitarbeit an dem neuen Deutschland, die nicht brachliegen dürfen. Als äußeres Kennzeichen des neuen Abschnitts der Geschichte unserer Zeitung wird sie von heute den bereits seit ihrer Übernahme durch den neuen Verlag geplanten Namen tragen.“¹⁴⁷

Am 4. Juni 1920 kam das Verlagsunternehmen in Besitz des Großindustriellen Hugo Stinnes, der auch als Förderer und Kandidat der Deutschen Volkspartei bekannt war. Mit klarer nationalkonservativer Schlagseite wurde so vor allem im außenpolitischen Bereich gegen die Bestimmungen des Versailler-Vertrags angeschrieben. Als Stinnes im April 1924 verstarb, wurde die DAZ an ein Bankenkonsortium unter der Führung der Danat-Bank verpfändet. Hinter diesem Konsortium stand unter anderem das Auswärtige Amt, welches das Verlagsrecht mit erworben hatte. Die Redaktion verweigerte allerdings den gewünschten Kurs des Auswärtigen Amtes unter seinem Minister Gustav Stresemann. Weiterhin sollte eine großdeutsche Position mit revanchistischen Forderungen bezüglich Frankreichs vorherrschen. Das Auswärtige Amt trennte sich daher relativ rasch von der Zeitung. Stattdessen übernahm ein neues Finanzkonsortium die DAZ, deren Hauptaktionär die Rheinisch-Westfälische Industrie-Finanzgruppe war. Der neue Inhaber erlaubte der Redaktion, wohl auch hinsichtlich wirtschaftlicher Interessen im französisch besetzten Rheinland, eine großdeutsche Blattlinie. Allerdings verlor die DAZ durch diese Entwicklung weitgehend ihre internationale Bedeutung. Sie wurde von internationalen BeobachterInnen kaum mehr als maßgebliche deutsche Pressepublikation wahrgenommen.¹⁴⁸

Unter dem aus Österreich stammenden Chefredakteur Fritz Klein zeigten sich im Blatt immer stärker werdende antiparlamentarische Tendenzen und eine zunehmende positive Bezugnahme gegenüber der NSDAP. Klein begrüßte die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland. Allerdings musste er bezüglich der Ausgabe vom 29. Mai 1933 zurücktreten. In dieser Ausgabe nannte Klein die Spannungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem austrofaschistischen Österreich einen „Bruderzwist“ und empfahl das Hinzuziehen einer dritten neutralen vermittelnden Instanz. Von den nationalsozialistischen Autoritäten wurde Klein zum Rücktritt gezwungen und die DAZ für drei Monate verboten. Wegen des

¹⁴⁷ Fischer (Hg.), *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*, 276.

¹⁴⁸ Vgl. Fischer (Hg.), *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*, 277ff.

Prestigecharakters der Zeitung wurde sie allerdings wieder zugelassen. Neuer Schriftleiter wurde der vorherige London - Korrespondent Karl Silex. Die DAZ konnte in den folgenden Jahren auf einen großen wirtschaftlichen Erfolg verweisen. Die großen Verkaufszahlen ließen sich einerseits auf den bildungsbürgerlichen Gestus des Blattes und andererseits auf den Umstand zurückführen, dass die DAZ als eine der wenige im nationalsozialistischen Deutschland publizierten Zeitungen im austrofaschistischen Österreich zugelassen war.¹⁴⁹

Im Jahr 1938 fiel das Blatt in den Besitz des Eher-Verlags, einem parteieigenen Unternehmen der NSDAP unter Kontrolle Max Amanns. Wenig später wurde die DAZ unter führender Mitwirkung Rolf Rienhardts „Verwaltungsamts“ in die Obhut des Deutschen Verlages genommen.¹⁵⁰

Ähnlich wie bei der Wochenzeitung „Das Reich“ galt für die DAZ das Wort Amanns: „Den reichsdeutschen Zeitungen mit Auslandswirkung wies das Wachstum der deutschen Macht eine gesteigerte Verantwortung zu.“ Denn sie hatten „[...] das Reich in erster Linie zu repräsentieren.“¹⁵¹

So fand ein regelmäßiger Austausch des „Verwaltungsamtes“ mit dem Schriftleiter Karl Silex statt. Das Regime und seine Instanzen verlangten vom Blatt einen „guten Journalismus alter Schule“. Die beteiligten JournalistInnen hofften, so diese Tradition zu retten und bekamen hierfür von Rolf Rienhardt positive Signale, in denen er ihnen Protektion und Spielraum versprach.¹⁵² So wurde im Oktober 1944 die DAZ mit der „Berliner Börsen-Zeitung“ fusioniert und erschien nun in einer Auflage von 331.000. Die letzte Ausgabe der DAZ datierte auf den 24. April 1945.¹⁵³

4.3 Arbeitsweise

Herbert Tichys Korrespondententätigkeit bestand zu einem nicht geringen Teil aus dem Studium unterschiedlicher Medienprodukte, die ihm zur Verfügung standen. Dabei können nicht nur das Regime „Nanking-Chinas“ unterstützende chinesische Printmedien und gleichgeschaltete japanische Medien nachgewiesen werden, sondern auch US-amerikanische, britische und australische Zeitungen und Zeitschriften. Als Korrespondent hatte im Gegensatz

¹⁴⁹ Vgl. *Fischer* (Hg.), *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*, 279f.

¹⁵⁰ Vgl. *Müller*, *Facsimile Querschnitt durch Das Reich*, 9.

¹⁵¹ zit. in: *Fischer* (Hg.), *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*, 281.

¹⁵² Vgl. *Müller*, *Facsimile Querschnitt durch Das Reich*, 9.

¹⁵³ Vgl. *Fischer* (Hg.), *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*, 281.

zu vielen JournalistInnen in Europa Zugang zu sogenannten „Feindmedien“. Damit eröffnete sich Tichy ein wesentlich umfassenderes Bild der Kriegseignisse als dies für BenutzerInnen deutscher Medienerzeugnisse möglich gewesen wäre.

Wie Tichy in einem Interview aus den 1980er Jahren berichtete, musste er die von ihm verfassten Artikel der japanischen Zensur vorlegen.

„Die mussten in Peking – ich war dann hauptsächlich in Peking zu Hause – auf Englisch geschrieben werden, kamen durch die japanische Zensur in ein chinesisches Postamt, wurden von dort nach Tokio und von Tokio nach Berlin gefunkt.“¹⁵⁴

In Tichys eigener Darstellung wurden die Artikel also in einer Fremdsprache verfasst und so der japanischen Zensur vorgelegt. Nach deren Eingreifen übermittelte sie die entsprechenden japanischen Stellen über die chinesische Post an die Redaktionen in Deutschland. Dies bedeutete für die Artikel, dass sie hauptsächlich eine japanische Perspektive wiedergaben. Die Wahl dieser Perspektive entsprach der Medienpolitik sowohl des nationalsozialistischen Deutschland als auch Japans.

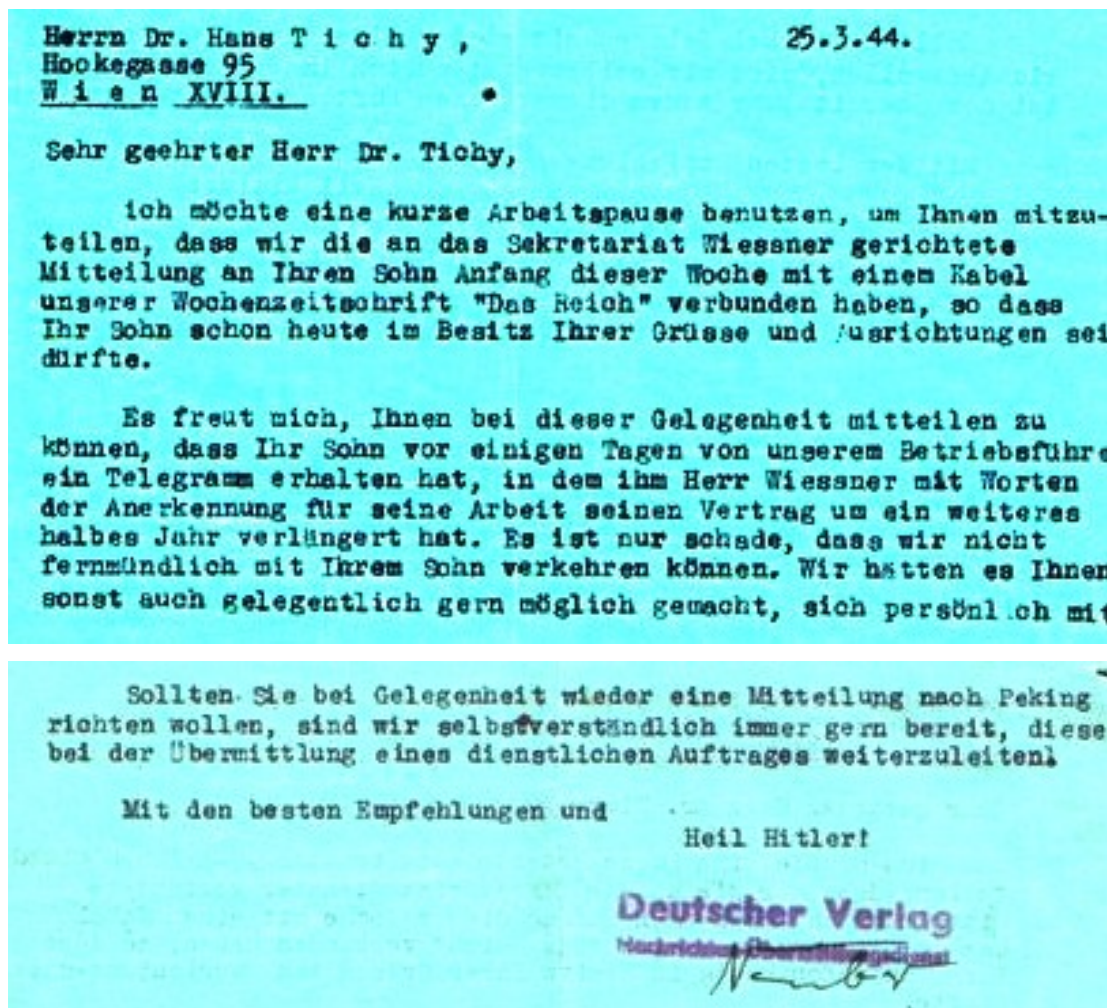
„Die Länge einer Depesche spielte keine Rolle. Die japanischen Reporter in Deutschland oder an den europäischen Fronten haben das ausgeglichen. Was die Japaner nach Japan gekabelt haben, haben wir nach Deutschland gekabelt.“¹⁵⁵

Beide Staaten versuchten über diese Zensurpraxis nicht nur die Inhalte zu kontrollieren und entsprechend gewünschte Bilder zu transportieren, sondern auch einer Medienanalyse durch Nachrichtendienste vorzubeugen. Die Abstimmung deutscher und japanischer Berichterstattung entsprach einer gemeinsamen Medienpolitik der beiden Staaten. Dennoch konnte Herbert Tichy über den Weg „des Kabelns“ mit seinem Verlag und den jeweiligen Schriftleitungen kommunizieren. Innerhalb dieser Kommunikationen scheinen weniger Beschränkungen bestanden zu haben, wie die beiden Beispiele darunter zeigen. Hierbei handelt es sich um einen Schriftverkehr zwischen dem Deutschen Verlag, dem Arbeitgeber Herbert Tichys, und dessen Vater. Es bestätigt die Arbeitsweise „des Kabelns“.

¹⁵⁴ Kreuzer, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 65.

¹⁵⁵ Kreuzer, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti, 65.

Graphik 4.3. Brief des Deutschen Verlages an Hans Tichy, 25.3.1944



Eine kritische und unabhängige Berichterstattung war über diese Vorgaben nicht zu machen. Allerdings wäre es verkürzt, das Fehlen einer solchen Berichterstattung ausschließlich diesen Umständen zuzuschreiben. Einerseits muss der Charakter der beiden Printmedien, in denen die Artikel hauptsächlich erschienen und andererseits die Rolle eines Journalisten in dieser Zeit mitgedacht werden. Die Rolle wurde über Erwartungen definiert, die an den Rollenträger von unterschiedlicher Seite herangetragen wurden. Dies bedeuteten einerseits inhaltliche und technische Vorgaben die über entsprechende Schriftleitungen gemacht wurden und andererseits die institutionellen Rahmen in denen sich ein Journalist während des Nationalsozialismus zu bewegen hatte. Mit der Entscheidung für eine journalistische Karriere mussten diese akzeptiert werden.

5. Ergebnisse

Das folgende Kapitel stellt die Ergebnisse dieser Arbeit vor. Zuerst wird anhand konkreter Beispiele die Dekontextualisierung von Sinnzusammenhängen sichtbar gemacht. Es wird gezeigt, dass Sinnzusammenhänge außenpolitischer Berichterstattung immer eine Codierung in raumbezogenen Semantiken enthält. Diese wird anhand Luhmanns Systemtheorie neu codiert und im Rahmen der „Theorie der Spur“, wie von Gerhard Hard beschrieben, kontextualisiert. Anschließend wird gezeigt, wie diese Sinnzusammenhänge zu großen Figuren gerinnen, die ihrerseits als raumbezogene Semantiken erklärt werden können, den LeserInnen Herbert Tichys allerdings als „Körper im Raum“ erscheinen müssen. Bei der Analyse Tichys Artikel konnten so fünf große Figuren („großostasiatische Wohlstandssphäre“, „ABCD-Block“ – „Angloamerika“ – „Sowjetunion“, „südliche Gebiete“, „Achse“ und „Fünf Chinas“) beschrieben werden. Diese werden in jeweils einem Abschnitt anhand konkreter Beispiele aus Tichys journalistischen Arbeiten dargestellt.

5.1 Vom Sinnzusammenhang zu raumbezogenen Semantiken und wieder zurück - Wie große Figuren entstehen

Im Folgenden wird die angewandte Methode an dem Beispiel eines Zitats aus dem Artikel „Peking heute“, welcher im Dezember 1942 von Herbert Tichy in Peking verfasst wurde, illustriert. Tichy schrieb darin:

„Tokio ist sich seiner Rolle als Führer des neuen Asien bewußt, Bangkok ist erfüllt von einem starken nationalistischen Geist, Schanghai verwandelt sich schnell vom internationalen wirtschaftlichen Spielplatz in ein bedeutendes Geschäftszentrum innerhalb der Prosperitätssphäre, Hsingking versucht an seiner Aufgabe als industrieller Mitarbeiter mit Tokio heranzukommen, überall ist die neue Tendenz der herrschende Zug.“¹⁵⁶

In dem von Tichy verfassten Sinnzusammenhang können neun raumbezogene Semantiken identifiziert werden. Alle neun beruhen auf einer geschlossenen Operation einer „hier/dort“ – Unterscheidung, sind kognitiv offen, strukturdeterminiert und umweltangepaßt:

- Tokio
- Neues Asien

¹⁵⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H.Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Peking heute“, Peking im Dezember 1942.

- Bangkok
- Schanghai
- Prosperitätssphäre
- Hsingking
- Spielplatz
- Geschäftszentrum
- überall

Die zentrale Funktion dieser raumbezogenen Semantiken liegt in der Entpolitisierung geographischer Prozesse über die Entpluralisierung der Erdoberfläche und somit in einer Reduktionsleistung der Information. Die raumbezogenen Semantiken werden typisiert. Die Typisierung orientiert sich an den Relationen des geopolitischen Blicks: ethnische Nivellierung, Sozialdarwinismus, Geodeterminismus. Welche Relationen Anwendung finden, entscheidet der Bezug in den jeweilig analysierten Sinnzusammenhängen. Im genannten Beispiel lassen sich Relationen der ethnischen Nivellierung und des Sozialdarwinismus nachweisen.

Die Relation der ethnischen Nivellierung wird in den Namen verschiedener Hauptstädte (Tokio, Bangkok, Hsingking) gefasst und somit deren Informationen reduziert.

Die Relation des Sozialdarwinismus entsteht, indem raumbezogene Semantiken als Akteure gefasst werden, wie z.B.: Schanghai verwandelt sich..., Tokio führt..., Hsingking versucht..., Bangkok ist erfüllt... Gleichzeitig werden auch raumbezogene Semantiken mit mehreren Akteuren gezeichnet: innerhalb der Prosperitätssphäre, Hsingking als industrieller Mitarbeiter, das neue Asien wird geführt.

Aus der Sichtbarkeit dieser Relationen können syntagmatische Kontexte der Sinnzusammenhänge erschlossen werden. Syntagmatische Kontexte verweisen so auf eine spezifische Kombination raumbezogener Semantiken.

Neben den drei Relationen des geopolitischen Blicks, werden die raumbezogenen Semantiken für sich – also ohne Verweis auf eine materielle Umwelt – in Beziehung gesetzt. Die Darstellung dieser Beziehung eröffnet eine Hierarchisierung der raumbezogenen Semantik. (Tokio führt das neue Asien; das neue Asien konnotiert als nationalistischer Geist bzw. neue Tendenz entspricht der Prosperitätssphäre; Bangkok ist vom nationalistischen Geist erfüllt;

Schanghai verwandelt sich von einem Spielplatz in ein Geschäftszentrum; Hsingking ist (Mitarbeiter)

Analog zum Vorschlag Gerhard Hards können raumbezogene Semantiken und deren Kontexte in einem chronischen Kontext gesetzt werden. Hier sind wiederum synchronische (gleichzeitige) und diachronische (ungleichzeitige) Kontexte zu differenzieren.

Graphik 5.1. Analyse Raster zur Erfassung von Kontexten¹⁵⁷

	Syntagmatischer Kontext	Paradigmatischer Kontext
synchronisch	1	2
diachronisch	3	4

So sind folgende Kontexte sichtbar zu machen:

1. synchronisch-syntagmatisch Kontext:

Tokio ist sich seiner Rolle bewusst; versucht mit Hsingking heranzukommen;

Das neue Asien wird geführt

Bangkok ist erfüllt von einem starken nationalistischen Geist

Schanghai ist innerhalb der Prosperitätssphäre

Hsingking kommt an Aufgabe heran

Überall ist die Tendenz der herrschende Zug

2. Synchronisch-paradigmatischer Kontext:

Tokio ist der Führer des neuen Asien; hat einen Mitarbeiter;

Bangkok wird gefüllt

Schanghai ist ein Geschäftszentrum und kein Spielplatz

¹⁵⁷ Vgl. Hard, Spuren und Spurenleser, 89.

Prosperitätssphäre wird gefüllt

Hsingking ist ein Mitarbeiter

Überall wird von der neuen Tendenz beherrscht

3. Diachronischer-syntagmatischer Kontext:

Schanghai verwandelt sich

Hsingking versucht mit Tokio heranzukommen

4. Diachronischer-paradigmatischer Kontext:

Schanghai verwandelt sich vom Spielplatz in ein Geschäftszentrum

Prosperitätssphäre war vorher leer

Hsingking versucht an seine Aufgabe als industrieller Mitarbeiter heranzukommen

Die an diesem Beispiel vorgenommene Analyse wurde für die Diplomarbeit auf alle erfassten Sinnzusammenhänge ausgedehnt. Dadurch entstand keineswegs eine unübersichtliche Menge an Datenmaterial. Vielmehr konnte so erkannt werden, dass sich die Verwendung der raumbezogenen Semantiken in den erfassten Sinnzusammenhängen sehr oft wiederholten. Nur in wenigen Kontexten fanden im Zeitraum, in dem die Artikel entstanden, eine semantische und damit eine erkenntnistheoretische Verschiebung statt. Vielmehr verdichten sich die raumbezogenen Semantiken bei deren Rekontextualisierung zu „großen Figuren“, an denen sich Cluster von raumbezogenen Semantiken aufzeigen lassen. Dies führt zu neuen Sinnzusammenhängen, welche einen Blick auf die soziale Wirklichkeit Herbert Tichys offen legen. Gleichzeitig zeigen diese auch die soziale Wirklichkeit des Interpretieren der Texte und mithin die im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Themengebiet gewonnene Erkenntnis.

In Folgendem wird – nur am obigen Beispiel festgemacht – eine Rekontextualisierung vorgeführt. Über die Rekontextualisierung der raumbezogenen Semantiken kann der Sinnzusammenhang interpretiert werden. Dabei muss der Produzent der raumbezogenen Semantiken einbezogen werden, da die Artikel Herbert Tichys unter bestimmten Voraussetzungen entstanden.

Interpretation:

„Tokio“ wurde als raumbezogene Semantik verwendet, die für die spezifische Politik Japans stand. Japan sah sich als führender Staat eines „neuen Asiens“. Ein „neues Asien“, das durch „nationalistischen Geist“ erfüllt sein sollte und eine spezifische Hierarchisierung vorsah. Die

Hierarchisierung wurde unter den Begriff einer „Prosperitätssphäre“ gefasst. Neben der führenden Rolle Japans, sollten so weitere Zentren geschaffen werden. „Schanghai“ sollte sich so zu einem Geschäftszentrum der Prosperitätssphäre verwandeln. Zuvor galt es nach Tichy, wohl durch die Konzessionen an die Kolonialmächte, nur als ein „internationaler wirtschaftlicher Spielplatz“. Hsingking wurde als raumbezogene Semantik für den Staat Mandschukuo verwendet. Dieses galt als industrieller Mitarbeiter Japans. Die Wirtschaft und die Produktionsmittel dieses Staates wurden also Japan untergeordnet.

Die Interpretation, also die Neucodierung der raumbezogenen Semantiken, macht so die (reduzierten) gewussten bzw. gelesenen Informationen des Autors dieser Arbeit deutlich. Es wird sichtbar, dass der Autor zur Kolonialgeschichte Ostasiens und zum Verhältnis zwischen Mandschukuo und Japan gelesen hat. Dieser Wissenshintergrund, der auf eigene Interessen des Autors und Literaturstudium verweist, muss also sichtbar gemacht werden. Bevor die Ergebnisse der Interpretationen der Artikel Herbert Tichys vorgestellt werden, müssen daher jene Inhalte, welche die Relationen des geopolitischen Blicks zu bestimmen halfen, vorgeführt werden.

5.1.1 Kapitalistische Produktionsweise – Raumproduktion – archaische Globalisierung – Weltwirtschaft

In einer Gesellschaftsformation wie dem europäischen Feudalismus dominierte ein komplexes System juristisch fixierter Rechte und Abhängigkeiten die Festlegung der jeweiligen Eigentumsrechte auf Grund und Boden. Jedem Ort des europäischen Feudalismus kam eine klar abgegrenzte juristische und soziale Bedeutung zu. „Im Mittelalter war der Raum eine hierarchisierte Menge von Orten, von heiligen und profanen Orten, von geschützten und freien oder schutzlosen Orten, von städtischen und ländlichen Orten (so viel zum realen Leben der Menschen). Für die kosmologische Theorie gab es Orte oberhalb des Himmels und solche im Himmel, denen wiederum die irdischen Orte gegenübergestellt wurden. Es gab Orte, an denen die Dinge sich befanden, weil sie gewaltsam von ihrem eigentlichen Ort entfernt worden waren, und ihre natürliche Ruhe fanden.“¹⁵⁸ So ist festzuhalten, dass jede Gesellschaftsformation mit ihren Kommunikationen Konzeptionen von Raum und Zeit produziert und ihre materiellen Praktiken und ihr Handeln in Übereinstimmung mit diesen

¹⁵⁸ Michel Foucault, Von anderen Räumen [1984], In: Michel Foucault, Dits et Ecrits Schriften Bd.4, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 2005), 932.

kommunizierten Konzepten organisiert. Dies passiert durchaus immer anhand der Bedürfnisse und Zwecke der materiellen und sozialen Reproduktion.¹⁵⁹

Die Denker der Aufklärung begannen sich, mit den aus „hier/dort“ - Unterscheidungen entstandenen raumbezogenen Semantiken und unter anderen mit dem Problem der „Produktion von Raum“ als politisches und wirtschaftliches Phänomen zu befassen. So zeigte sich, dass die Errichtung von Kommunikations- und Verwaltungseinrichtungen Land verschwinden ließ. Damit wurde die „Produktion von Raum“ für Transport- und Kommunikationseinrichtungen zu einer neuen gesellschaftlichen Aufgabe,¹⁶⁰ die eben einer Homogenisierung vorausgehen musste, da die nun als „verworren“ kommunizierten Beziehungen des Feudalismus einer solchen neuen sozialen Praxis entgegenstanden. Um den Raum zu erobern und zu kontrollieren, wurde es zunächst notwendig, ihn als etwas Nützliches und Formbares, letztlich durch menschliches Handeln kontrollierbar anzusehen. Die Zentralperspektive und die mathematische Kartierung schufen einen Rahmen für das Denken und Handeln, der vor allem stabil und der Erkenntnis zugänglich war. Damit ermöglichten sie auch eine Homogenisierung des Raumes über die Fragmentierung frei veräußerbarer Landstücke in Privateigentum, das frei auf einem sich entwickelnden Markt verkauft und gehandelt werden konnte.¹⁶¹

Wenn man Foucault folgend Raum vor allem als einen Träger sozialer Macht betrachtet¹⁶², muss durch eine „Produktion des Raumes“ immer eine Neuordnung jenes Rahmens einsetzen, durch den soziale Macht zum Ausdruck kommt. Dies bedeutet, dass die „Produktion des Raumes“ zu freihändlerischen Zielen die eine ortsgebundene, d.h. in den raumbezogenen Semantiken des Feudalismus verhaftete, dynastische Macht herausfordern musste. Bäuerliche Aufstandsbewegungen aber auch neue Formen staatlicher und institutioneller Organisation waren die Konsequenz dieser Konflikte. So wurden etwa „komplexe Bündel von königlichen Privilegien und Macht“ oft aufgeschnürt und „verschiedenen Fürsten und Adligen zuteil“.¹⁶³ Eine neue juristische und politische Ordnung schuf eine neue Begrifflichkeit: Die Transformation von Grund und Boden in frei handelbare Stücke Land und die damit verbundene neue Relationalität in den hier/dort – Unterscheidungen ließen neue raumbe-

¹⁵⁹ Vgl. David *Harvey*, Zwischen Raum und Zeit. Reflektionen zur Geographischen Imagination, In: Bernd Belina, Boris Michel (Hg.), Raumproduktionen – Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz, Verlag Westfälisches Dampfboot (Münster 2007), 38.

¹⁶⁰ Vgl. *Harvey*, Zeit und Raum im Projekt der Aufklärung, 362.

¹⁶¹ Vgl. *Harvey*, Zeit und Raum im Projekt der Aufklärung, 360.

¹⁶² Vgl. Michel *Foucault*, Einführung, In: Michel Foucault, Dits et Ecrits Schriften Bd. 1, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 2001), 152ff.

¹⁶³ Christopher A. *Bayly*, Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914, Campus Verlag (Frankfurt/Main 2006), 48.

zogene Semantiken in den alltäglichen Sprachgebrauch einfließen. Die neuen raumbezogenen Semantiken waren vor allem vergleichend. Auf der Basis der Euklidik und Geometrie konnte die beobachtete Erdoberfläche so homogenisiert werden, dass einerseits Menschen relational über hier/dort kommunizierten, andererseits dass Strukturen politischer Macht über hier/dort – Unterscheidungen rationalisiert entscheiden konnten. Diese Kommunikationen erfassten durchaus breite soziale Schichten, wovon zunehmende Bereitschaft zur Migration zeugte. Ohne eine vergleichende und wertende Begrifflichkeit des „hier/dort“ wäre Migration als Handlungsoption ausgeschlossen.

Es wäre sehr verkürzt, die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise ausschließlich aus diesen Prozessen, die man auch als „ursprüngliche Akkumulation“ begrifflich fassen könnte, zu erklären. Die Transformation der „verworrenen Beziehungen“ des Feudalismus zu eingängigen Semantiken bezogen auf relativem Raum, schufen aber erst soziale und politische Voraussetzungen für jene sozialen Beziehungen und Interaktionen, mit denen man die Strukturen einer kapitalistischen Produktionsweise sichtbar machen konnte.

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff einer kapitalistischen Produktionsweise in folgender Weise angewendet: Die kapitalistische Produktionsweise steht und stand für soziale Beziehungen formeller Gleichheit (als freie und gleiche MarktteilnehmerInnen) bei materieller Ungleichheit (durch wirtschaftliche Ausbeutung als Existenzgrundlage des Kapitals), die eine soziale Hierarchie zwischen Individuen bzw. sozialen Klassen bedingen. Weder die Durchsetzung der Methode der Lohnarbeit noch die (proto-)industrielle Produktion für einen Markt können eine umfassende Beschreibung des Begriffs bieten. Nur durch die Verbindung von Ausbeutungs- und Konkurrenzverhältnissen, also den sozialen Hierarchien, können die wesentlichen Merkmale der speziellen Struktur der kapitalistischen Produktionsweise sichtbar gemacht werden. Selbstverständlich war die Trennung der ProduzentInnen von den Produktionsmitteln eine zentrale historische Voraussetzung für die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise, allerdings kann aus dieser Bedingtheit der Begriff nicht hinreichend erklärt werden. Denn gerade in der Frühen Neuzeit war diese Trennung bei weitem noch nicht abgeschlossen. Erst die Überlagerung der vertikalen Klassenkonflikte durch horizontale Klassenkonflikte erlaubt es, von einer kapitalistischen Produktionsweise zu sprechen.¹⁶⁴

¹⁶⁴ Vgl. Tobias *ten Brink*, Geopolitik. Geschichte und Gegenwart kapitalistischer Staatenkonkurrenz, In: Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft 23, Hg. Heide Gerstenberger, Hans-Günther Thien, Verlag Westfälisches Dampfboot (Münster 2008), 55.

Für den in dieser Arbeit im Zentrum stehenden Ausschnitt der Erdoberfläche, der in der europäischen-japanischen Perspektive als „Ostasien“ semantisch gefasst wird, ist eine kapitalistische Produktionsweise relativ früh nachweisbar. Zwischen dem 9. und dem 13. Jahrhundert erfasste das chinesische Reich eine Transformation der landwirtschaftlichen Produktionsweise, die zu einer der am höchst differenzierten Wirtschafts- und Sozialstruktur der Welt führte. Die Verdrängung der großen adeligen Familien durch eine aus dem Großgrundbesitz stammende Beamenschaft, schuf dafür eine Voraussetzung. Die dynastisch organisierte und legitimierte Aristokratie wurde durch eine über Leistung und Qualifikation rekrutierte Beamenschaft ersetzt. Dabei spielten die materiellen Ressourcen der Anwärter auf bestimmte prestigeträchtige Beamtenposten eine entscheidende Rolle: Je mehr Zeit ein Sprössling einer Grund besitzenden Familie in das Lernen der traditionellen konfuzianischen Texte anstatt in die Mitarbeit im familiären Betrieb investieren konnte, desto größer die Möglichkeiten bei den strengen und zentral organisierten Beamtenprüfungen. Eine horizontale Konkurrenz musste folglich die Grund besitzende Klasse erfassen. Dazu kam eine zentralstaatliche Wirtschaftspolitik, welche die Reformierung und Neuorganisation der landwirtschaftlichen Produktion begünstigte. Über finanzielle Anreize wurde die Investition von reformwilligen Grundbesitzern in gemeinschaftliche Infrastrukturprojekte (besonders in der Wasserregulierung) gefördert. Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss hatte sicherlich die Innovation neuerer Reissorten, die eine doppelte Ernte pro Saison erlaubte und so agrarischen Betrieben ermöglichte größere Überschüsse zu produzieren, die auf Märkten umgesetzt werden konnten. Die aus diesem Transformationsprozess hervorgehende Wirtschaftsaufschwung und die erhöhte landwirtschaftliche Produktivität schufen die Voraussetzungen einer immer weiter voranschreitenden Spezialisierung und damit verbunden einen Aufschwung des interregionalen und des Fernhandels. Dabei wurden auch Produkte des alltäglichen Lebens über große Distanzen gehandelt.¹⁶⁵

Diese umfassenden Veränderungen in der Wirtschafts- und Sozialstruktur des chinesischen Reiches mussten den obigen Ausführungen folgend, semantische und erkenntnistheoretische Verschiebungen in der Kommunikation einhergehen. Die Verwendung der Unterscheidung von hier/dort und die daraus resultierenden raumbezogenen Semantiken ermöglichten erst die interregionalen Spezialisierung der Produktion, die so gewonnenen Überschüsse und deren Absetzung über Distanzen hinweg. Die Zunahme und Verdichtung der Kommunikations- und Transportnetzwerke eröffneten einer größeren Anzahl von Menschen Zugang zu Information

¹⁶⁵ Vgl. Jürgen *Osterhammel*, *China und die Weltgesellschaft*, C.H. Beck (München 1989), 50f.

über ferner gelegene Orte. Diese Informationen, die über hier/dort - Unterscheidungen kommuniziert wurden, gerannen zu neuen raumbezogenen Semantiken, die sich im alltäglichen Sprachgebrauch bewährten. Sie ermöglichten auch einen relationalen Zugang bei der Bewertung von Wohlstand. Die Berichte europäischer Reisender aus dem „Reich der Mitte“ beschrieben etwa China in seiner ökonomischen und zivilisatorischen Entwicklung bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts als ebenbürtig bis überlegen.¹⁶⁶

Natürlich blieb in dieser Periode die Landwirtschaft der bestimmende Wirtschaftssektor, aber auch Gewerbe und protoindustrielle Produktion entwickelten sich: besonders die Produktion von Textilien in Heimarbeit durch eine Art Verlagssystem, die eine horizontale Konkurrenz auch in die unteren sozialen Schichten beförderte. Zusätzlich machte auch die Entwicklung des Bergbaus große Schritte. „Im Jahre 1078 wurde in China mehr als 114.000 t Gusseisen erzeugt [...] Die Einkünfte des Fiskus aus Handelsabgaben und den Erträgen aus Staatsmonopolen, also aus dem „tertiären“ Sektor der Volkswirtschaft, waren schon im späten 11. Jahrhundert ebenso hoch wie die aus der Agrarbesteuerung.“¹⁶⁷ Ärmere Bauern, die nicht die Möglichkeit an der Partizipation an Verlagsystemen, Gewerbe oder Bergbau hatten, sicherten ihre Subsistenz dadurch, dass sie die überschüssige Arbeitskraft von Familienmitgliedern an reichere Landwirte verkauften.¹⁶⁸

Die „Produktion von Raum“ erfasste China genauso wie Europa. In europäischen Darstellungen wird dabei der aktive Einfluss der dynastischen-kaiserlichen Macht stark betont. Natürlich blieb der Kaiser weiterhin nominell oberster Eigentümer des Landes. Dennoch ergab sich die Stellung eines Menschen in der sozialen Hierarchie, aus der quantitativen Verfügbarkeit privaten Landes. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts waren nahezu alle Formen außerökonomischen Zwangs aus der landwirtschaftlichen Produktion Chinas verschwunden. „Die bäuerlichen Produzenten waren in großer Mehrheit entweder selbstwirtschaftende Eigentumsbauern, freie Lohnarbeiter [...] oder Pächter, die in Vertragsverhältnissen zu einem oder mehreren Grundherren standen. In einer Zeit zunehmender Sklaverei in Amerika und verschärfter Leibeigenschaft in Osteuropa, die (zumindest in Russland) an bereits verschwundene ältere Formen von Sklaverei anknüpfte, verlor die chinesische Pacht ihre letzte Beimischung von nicht-konstruktiver Bindung.“¹⁶⁹ Bis auf wenige Ausnahmen,

¹⁶⁶ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 23ff.

¹⁶⁷ *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 51

¹⁶⁸ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 55.

¹⁶⁹ *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 53.

vor allem auf nichtökonomischen Sozialbeziehungen beruhenden Einschränkungen, entstand auch in China Freiheit auf den Bodenmarkt.¹⁷⁰ Nichtzuletzt wegen der größeren Freiheit am Markt für Grund- und Boden wurden über die hier/dort – Unterscheidungen mögliche Migrationen bewertet. Die Migrationsbewegungen des 18. Jahrhundert innerhalb des chinesischen Reiches zeigten klar in Richtung Süden. Über raumbezogene Semantiken wussten größere Teile der bäuerlichen Bevölkerung Bescheid über die Vorzüge der agrarischen Produktion in Südchina, aber auch über den Aufschwung des Handels mit „Südostasien“.¹⁷¹

Wie Bayly¹⁷² zeigt, verlief die Entstehung einer kapitalistischen Produktionsweise als eine archaische Globalisierung. Sie war keineswegs auf Europa beschränkt, wie die Klassiker der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte postulierten. Manche Prozesse begannen in Asien wesentlich früher. Global wurde Besitz an Grund/Boden und damit der soziale Aufstieg flexibler und das Gewerbe erlebte einen sozialen Aufstieg, sodass eine immer größere Anzahl von Menschen sich gesellschaftlicher Konkurrenz aussetzen musste. Eine immer größer werdende Anzahl von Menschen musste raumbezogene Semantik in einem relationalen Sinn gebrauchen, um die neue Informationsvielfalt bewältigen zu können. Um der neuen Perspektive Stabilität zu verleihen, wurden geographische Prozesse entpluralisiert und in Begriffen des Rechtes gefasst oder hier/dort – Unterscheidungen über geodeterministische Modelle fixiert. Sinn und Zweck dieses Aufkommens des Vergleichens von hier/dort, also dieses „Zählen, Sortieren und Untersuchen“¹⁷³ war die Homogenisierung von Beobachtungen. So beauftragte der chinesische Kaiser Kangxi 1708 jesuitische Geographen am Kaiserhof sein Reich in der Sprache der Euklidik und Geometrie zu erfassen und zu codieren. „Die Kartensammlung wurde in Paris gedruckt und erschien dort 1718. Jean-Baptiste Du Halde (1674-1743) verwendete sie in seiner China-Enzyklopädie und Jean-Baptiste D’Anville (1697-1782) in seinem China-Atlas. Beides waren weit verbreitete Standardwerke der damaligen Chinakunde und machten das Raumbild des Reiches in ganz Europa bekannt. Quianlong ließ den Kangxi-Atlas zwischen 1756 und 1759 überarbeiten und durch die neuerobernten Gebiete ergänzen.“¹⁷⁴ Dies zeigt, dass über die Entpluralisierung geographischer Prozesse semantische und erkenntnistheoretische Verschiebungen zu erklären sind, die global und über große Distanzen interaktiv abzulaufen scheinen. Allerdings entwickelte erst die

¹⁷⁰ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 53.

¹⁷¹ Vgl. *Bayly*, Die Geburt der modernen Welt, 115.

¹⁷² Vgl. *Bayly*, Die Geburt der modernen Welt, 63ff.

¹⁷³ *Bayly*, Die Geburt der modernen Welt, 102.

¹⁷⁴ *Dabringhaus*, Geschichte Chinas 1279-1949, Oldenbourg Wissenschaftsverlag (München 2006), 53;

Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts raumbezogene Semantiken, um diese globalen Prozesse zu benennen.

Wallerstein begann von einem kapitalistischen Weltsystem zu sprechen, weil nach seiner Darstellung die kapitalistische Produktionsweise von Europa ausgehend die ganze Welt durchdrang und größer war als „jede juridisch definierte politische Einheit.“¹⁷⁵ Als Verbindung zwischen den Teilen des Systems werden vor allem ökonomische Funktionsweisen des Handels und der Arbeitsteilung definiert. Dabei entstanden vom Zentrum, ausgehend hierarchische Beziehungen zwischen verschiedenen räumlich definierten Entitäten. Diese Hierarchien wurden in Zentrum-Peripherie-Beziehungen operationalisiert.

Die Herausbildung eines kapitalistischen Weltsystems in einer kapitalistischen Weltwirtschaft und dessen spezielle Hierarchisierung – in auf „hier/dort“-Unterscheidungen beruhender Semantik - kann als Instrument einer globalhistorischen Analyse angenommen werden. Allerdings entstehen in der Argumentation des Ursprungs dieser Entwicklung, in der Darstellung Wallersteins, einige Unschärfen. Wallerstein schließt sich im Wesentlichen der eurozentristischen Sichtweise der Klassiker der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an, dass Europa der Ursprung dieses Weltsystems sein muss. Alle Strukturen der kapitalistischen Produktionsweise hätten sich erstmals ausschließlich in Europa herausgebildet. Dabei wird die Entstehung dieser Entwicklung nur aus endogenen Faktoren des Systems erklärt. Exogene Beziehungen, d.h. zu außereuropäischen Akteuren und Entitäten, bleiben außen vor.

Um diese Unschärfe zu beheben, soll in dieser Arbeit - Frank¹⁷⁶ folgend - die kapitalistische Produktionsweise, als Funktion der Weltwirtschaft insgesamt betrachtet werden. Dies bedeutet einerseits, dass die Existenz einer Weltwirtschaft vor oder zumindest mit der Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise angenommen werden muss, und andererseits, dass die Zentrum-Peripherie-Beziehungen des kapitalistischen Weltsystems, wie sie Wallerstein in mehreren Bänden darlegt, nicht notwendigerweise bedeuten, dass das Zentrum der Weltwirtschaft in Europa liegen musste. Dieser Umstand lässt sich eben am deutlichsten an der Rolle Chinas im frühkapitalistischen Weltsystem beschreiben. Wenn man, Wallerstein folgend, internationale Arbeitsteilung in Mustern der Handelsbilanzen und

¹⁷⁵ Immanuel Wallerstein, *Das moderne Weltsystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*, Syndikat (Frankfurt/Main 1986), 27.

¹⁷⁶ Andre Gunder Frank, *ReOrient. Global Economy in the Asian Age*, University of California Press (Berkeley/Los Angeles/London 1998).

Geldströme ausdrückt und diese auf globale Maßstäbe der Periode zwischen 1400 und 1800 ausdehnt, ergibt sich, in raumbezogenen Semantiken der „Regionen“ gefasst, folgendes Bild einer Weltwirtschaft:

Vier durch diese Muster gebildete Regionen wiesen ein strukturelles Defizit im Warenhandel auf: Amerika, Afrika, Japan und Europa. Amerika und Japan glichen dieses Handelsdefizit durch die Produktion von Silbergeld bzw. Afrika durch die Produktion von Sklaven und Gold aus. Südost- und Westasien glichen ihr wesentlich geringeres Defizit einerseits ebenso durch die Produktion von Edelmetallen aus, andererseits dienten diese Regionen als Drehscheibe für den Handel mit China und Indien. Dazu kam weiters die Produktion von Waren mit großer Exportnachfrage. Europa, das lange Zeit gegenüber allen anderen Regionen massiv im Hintertreffen war, gelang der Ausgleich des Defizits, in dem es Exporte der anderen defizitären Regionen organisierte. Diese Organisation wurde jedoch erst durch den Zugriff auf das amerikanische Silber ermöglicht. Nur die Regionen Indien und China erwirtschafteten zu dieser Zeit Exportüberschüsse. Sowohl in der relativen als auch in der absoluten Produktivität bei protoindustriell hergestellten Manufakturwaren, war China den anderen Regionen überlegen. Stark ausgeprägte Systeme von Handel und Transport versorgten die chinesische Protoindustrie mit Rohstoffen bzw. die benötigten Arbeitskräfte mit Nahrungsmittel und beide Seiten auch mit Transportmittel und Handelseinrichtungen sowohl für Ex- als auch Import. China hatte zweifellos die größte Produktivität der Welt, die man in einer sehr positiven Handelsbilanz darlegen kann. China war weltweit führender Exporteur von Keramik, Seide und auch beim Export von Gold- und Kupfermünzen und je jünger die Geschichte auch von Tee. All diese Exporte machten das „Reich der Mitte“ zur letzten Station des global gehandelten Silbers, das den Exportüberschuss ausgleichen konnte.¹⁷⁷

Die so dargestellte zentrale Stellung Chinas zeigte sich beispielsweise kurz nachdem Spanien 1565 Manila erreicht hatte. Es entwickelte sich über die Philippinen ein transpazifischer Handel, bei dem Rohseide und Seidenstoffe, die von chinesischen Kaufleuten, trotz Seeverbotspolitik, nach Manila transportiert wurden. Spanische Galeonen brachten die Seide nach Mexiko, wo sie für den ganzen amerikanischen Markt verarbeitet wurde und nach und nach die spanische Seide aus ihren eigenen Kolonien verdrängte. Dies führte zu einer Krise der Seidenweberei in Spanien. Asien ersetzte Europa auf dem amerikanischen Markt und

¹⁷⁷ Vgl. *Frank*, *ReOrient*, 67ff. bzw. Vgl. Andre Gunder *Frank*, *Orientierung im Weltsystem. Von der Neuen Welt zum Reich der Mitte*, Promedia (Wien 2005), 46ff.

bekam einen Anteil des amerikanischen Silbers als Gegenleistung.¹⁷⁸ Das amerikanische Silber ermöglichte den europäischen Handel mit China in größerem Stil und wurde dessen Motor. Dabei verschlang die chinesische Wirtschaft große Mengen von importierten Metallen, während es kaum einen Bedarf für europäische Massenerzeugnisse zeigte. Gerade europäische Luxusgüter, wie feinste englische und niederländische Stoffe oder mechanische Spieluhren, fanden in China Kundschaft. Die Metallimporte aus dem internationalen Handel hatten große Auswirkungen auf die chinesische Binnenwirtschaft. Schon um die Wende des 17. Jahrhunderts war China so weit in die Weltwirtschaft eingebunden, dass eine zeitweise Störung der Silberzufuhr, wie etwa nach 1610, eine Deflation auslöste, welche vor allem Steuerzahler, Schuldner und Pächter drückte und zum Niedergang und Fall der Ming-Dynastie beitrug.¹⁷⁹

Ein weiterer Beweis für die zentrale Stellung Chinas in der Weltwirtschaft war die Existenz interregionaler Arbeitsteilung. Die chinesischen Küstenregionen, hier vor allem die Handelszentren am Südchinesischen Meer, bildeten gemeinsam mit Gebieten im heutigen „Südostasien“ und den Ryukyu-Inseln quasi ein Subsystem, das auf China ausgerichtet war. Damit muss man heute die Behauptungen von der Erfindung der interregionalen Arbeitsteilung in Europa als eurozentristischen Mythos ansehen.¹⁸⁰

Das spezifische chinesische Tributsystem symbolisierte diese zentrale Stellung des Kaiserreiches und sicherte diese Position politisch ab. Dabei handelte es sich nicht nur um die Verpflichtung von finanziellen Zahlungen an den Kaiserthron, sondern auch um regelmäßig sich wiederholende rituelle Anerkennungen der kosmologischen und politischen Zentralität und Überlegenheit des chinesischen Kaisers durch die Führungen der tributpflichtigen Nachbarstaaten. So mussten neue Herrscher in diesen tributpflichtigen Staaten ihre Investitur durch den Kaiser erhalten. Offizielle Dokumente mussten nach dem chinesischen Kalender datiert werden. In regelmäßigen Abständen besuchten chinesische Tributgesandtschaften die Nachbarstaaten, welche von den regierenden lokalen Herrschern ausgehalten werden mussten. Als tributpflichtig im engeren Sinn konnten Korea, Ryukyu-Inseln, Siam, Annam, Laos und Birma angesehen werden, also Staaten die durch den Konfuzianismus stark berührt wurden.¹⁸¹ Der damit verbundene kulturelle Einfluss brachte auch das „Zählen, Sortieren und

¹⁷⁸ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 62.

¹⁷⁹ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 66 bzw. 112f.

¹⁸⁰ Vgl. *Frank*, Orientierung im Weltsystem. 45f.

¹⁸¹ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 94ff.

Untersuchen“ etwa nach Korea. Auffallend dabei war, dass die koreanische Rezeption davon als „nördliches Wissen“ auch in einer raumbezogenen Semantik beschrieben wurde.¹⁸²

Die zentrale Stellung Chinas in der kapitalistischen Weltwirtschaft bis kurz vor 1800 wurde auch von den europäischen Zeitgenossen als gegeben wahrgenommen.¹⁸³ Erst das 19. Jahrhundert wird die Perspektive enorm verändern. Dabei spielte eine semantische Verschiebung des „Asien“ – Begriffs, als auch eine erkenntnistheoretische Verschiebung, die von den raumbezogenen Semantiken der „asiatischen Produktionsweise“ und später der „asiatischen Despotie“ ihren Ausgang nahmen eine besondere Rolle. Beide Verschiebungen lassen sich wohl nur im Kontext des Kolonialismus und der kapitalistischen Staatenkonkurrenz erklären. Beide Entwicklungen weisen unverwechselbare raumbezogene Semantiken auf, die Entwicklungsdifferenz und Fremdherrschaft aus hier/dort - Unterscheidungen erklärten.

5.1.2 Kolonialismus – Entwicklungsdifferenz – Fremdherrschaft – kapitalistische Staatenkonkurrenz

Kolonien waren keine Innovation der Neuzeit oder durch die kapitalistische Produktionsweise bedingt. Prinzipiell kann man als Kolonie „ein durch Invasion (Eroberung und/oder Siedlungskolonisation) in Anknüpfung an vorkoloniale Zustände neu geschaffenes politisches Gebilde, dessen landfremde Herrschaftsträger in dauerhaften Abhängigkeitsbeziehungen zu einem räumlich entfernten „Mutterland“ oder imperialen Zentrum stehen, welches exklusive „Besitz“-Ansprüche auf die Kolonie erhebt.“¹⁸⁴ definieren. Schon die römische und griechische Antike kannte diese Form der territorialen Durchdringung. Sie brachte aber die raumbezogene Semantiken der Kolonie und des Mutterlandes hervor.

Der Kolonialismus hingegen war erst ein neuzeitliches Phänomen. Als ideologisch umkämpfter Begriff erst im 20. Jahrhundert entstanden, wird darunter „eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven“ verstanden, „bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich [...] in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der

¹⁸² Vgl. Bayly, Die Geburt der modernen Welt, 102

¹⁸³ Vgl. Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, 23ff.

¹⁸⁴ Jürgen Osterhammel, Kolonialismus. Geschichte-Formen-Folgen, C.H. Beck (München 1995), 16.

Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“¹⁸⁵ Dabei kommt zwei Begriffen wichtige Bedeutung zu: Fremdheit und Entwicklungsdifferenz. Kolonialismus bedarf einer Herrschaft, die von den Kolonisierten als Fremdbestimmung empfunden wird und erst vollständige Assimilation kann den kolonialistischen Charakter einer solchen Herrschaft beenden. Entwicklungsdifferenz ermöglicht erst Kolonialismus von nicht-kolonialistischen Herrschaftsbeziehungen zu unterscheiden. Dabei ist wichtig zu bemerken, dass Entwicklungsdifferenz nicht unbedingt als wertender Begriff anzusehen ist.¹⁸⁶ Dennoch werden als real wahrgenommene Entwicklungsdifferenzen über semantische und erkenntnistheoretische Verschiebungsprozesse zur Legitimationsideologie der Kolonialmächte geformt. Für den in dieser Arbeit zentralen Ausschnitt der Erdoberfläche wurde Entwicklungsdifferenz durch den Begriff „Asien“ sowohl als raumbezogene Semantik als auch als Zivilisationsstufe gefasst.

Die ersten Kolonisierungsbestrebungen europäischer Mächte in China, welche jenen Erdausschnitt bereits im 16. und 17. Jahrhundert erreichten, mussten noch die ökonomische zentrale Stellung des Kaiserreichs zur Kenntnis nehmen. Während dem portugiesischen Druck nach Öffnung einer Handelsstation durch die Zuweisung des späteren Macao stattgegeben wurden¹⁸⁷, konnten sich die Niederlande mit ähnlichen Intentionen auf Taiwan nicht festsetzen. Besonders die Geschichte Taiwans im 17. Jahrhundert zeigte klar, wie die Kräfteverhältnisse zwischen den europäischen Kolonialmächten und -reichen und dem chinesischen Kaiserreich gelegen waren. Die ressourcenreichste Kolonialmacht dieser Zeit war nur in der Lage, sich an der äußersten Peripherie für kurze Zeit festzusetzen. Dabei profitierte man von einem kurzfristigen Machtvakuum und musste sich letztlich einem taiwanesischen Warlord beugen. Das chinesische Reichszentrum musste nicht mal seine militärischen Kapazitäten ausspielen, um eine europäische koloniale Präsenz auf Taiwan zu verhindern. Die europäischen Kolonialmächte waren also in Asien nicht in der Lage, ihrer Überlegenheit zur See, die durch eine restriktive See- und Handelspolitik Chinas mit ermöglicht wurde, in kolonialen Landbesitz zu verwandeln.¹⁸⁸

Schlüssel, um die restriktive See- und Handelspolitik Chinas erklären zu können, war ein starker Staat, der seinen Binnenmarkt mittels protektionistischer Handlungsweisen zu

¹⁸⁵ Osterhammel, *Kolonialismus*, 21.

¹⁸⁶ Vgl. Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Alfred Kröner Verlag (Stuttgart 1996), 1f.

¹⁸⁷ Vgl. Dabringhaus, *Geschichte Chinas 1279-1949*, 27f.

¹⁸⁸ Vgl. Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, 106.

schützen trachtete. Dies bedeutete, dass die chinesische Perspektive einen eigenen Apparat an raumbezogenen Semantiken kannte, um diese Herrschaftspraxis zu kommunizieren.

Der Handel fand dennoch statt, allerdings unter starker staatlicher Aufsicht um den Vertragshafen Kanton, der im Laufe des 18. Jahrhunderts immer weiter an Bedeutung zunahm. Von der öffentlichen Hand bestellte Kaufleute handelten dabei als Vermittler zwischen den europäischen Händlern und den staatlichen Behörden. Dennoch blieb der Binnenmarkt für das chinesische Kaiserreich wirtschaftlich zentraler als Import oder Export.¹⁸⁹ So ließ etwa ein Zeitgenosse Adam Smiths, der chinesische Kaiser Quianlong dem englischen König 1793 ausrichten: „Wie Euer Gesandter selbst sehen kann, besitzen wir alles. Ich lege keinen Wert auf fremde oder kunstvolle Gegenstände und habe keine Verwendung für die Manufakturwaren Eures Landes.“¹⁹⁰ Dieses selbstbewusste Auftreten des chinesischen Kaisers gegenüber der britischen Krone entsprach durchaus dem geläufigen chinesischen Selbstbild, wonach das eigene Reich als Mittelpunkt der Welt angesehen wurde. Die zentrale Stellung Chinas in der Weltwirtschaft und speziell in jenen Teilen Asiens, die durch den Konfuzianismus berührt wurden, ließ ein sinozentrisches Weltbild entstehen. Damit wurde auch jener Teil der Erdoberfläche begrifflich miteinbezogen, der in der europäischen Perspektive in den raumbezogenen Semantiken des „Fernen Ostens“ oder „Ostasiens“ gefasst wurde. „Alles unter einem Himmel“, so die wörtliche Übersetzung jenes Begriffes, der die chinesische Welt beschrieb, lässt sich nicht gänzlich mit der gegenwärtigen geographischen Annahme von Regionen gleichsetzen. Im Sprachgebrauch sollten damit jene Teile der Welt, die konfuzianisch geprägt waren, erfasst werden. Dabei wurde jedoch jede Abgrenzung gegen eine „restliche“ Welt vermieden. „Alles unter einem Himmel“ entsprach einer Welt, die per definitionem keine Grenzen hatte. Zwar konnte sich die Ausdehnung dieser Welt in der Geschichte mehrmals verändern, aber sie grenzte sich niemals von einer anderen Welt ab.¹⁹¹

Aus dieser Perspektive auf die Welt war der englische König auch Teil dieser Welt und hatte sich dem chinesischen Herrschaftsanspruch und den Anordnungen des Kaisers von China zu fügen. Diese chinesische Perspektive musste für die englischen Aristokraten des späten 18. Jahrhunderts als unglaubliche Anmaßung und Provokation empfunden worden sein und

¹⁸⁹ Vgl. Andrea Komlosy, *Chinesische Seide, indische Kalikos, Maschinengarn aus Manchester. „Industrielle Revolution“ aus globalhistorischer Perspektive*, In: Hg. Margarete Grandner, Andrea Komlosy, *Vom Weltgeist besetzt. Globalgeschichte 1700-1815*, Promedia (Wien 2004) 123.

¹⁹⁰ zit in: Komlosy, *Chinesische Seide, indische Kalikos, Maschinengarn aus Manchester*, 123.

¹⁹¹ Vgl. Susanne Weigelin-Schwiedrzik, *Ist Ostasien eine europäische Erfindung? Anmerkungen zu einem Artikel von Wang Hui*, In: Hg. Sepp Linhart, Susanne Weigelin-Schwiedrzik, *Ostasien im 20. Jahrhundert*, Promedia (Wien 2007), 14.

konnte nur durch eine Einschätzung als „barbarisch“ oder „minder zivilisiert“ rationalisiert werden. Sie zeigt aber auch, dass die chinesische Sicht auf die Welt mehrere Zentren und entsprechende Peripherien nicht kannte. Man sah sich im „Reich der Mitte“ nicht als ein Teil der Welt, sondern als dessen einziges Zentrum. Während die europäische Perspektive sich und auch China im Gegensatz als Teil der Welt sah, interessierte man sich in Europa so vor allem für die Größe des chinesischen Marktes und die damit verbundenen wirtschaftlichen Möglichkeiten.

So beschrieben die Klassiker der politischen Ökonomie in ihren theoretischen Überlegungen „Asien“ nicht nur als raumbezogene Semantik, sondern gleichzeitig auch als einen zivilisatorischen Zustand. Adam Smith schrieb in seinem 1776 veröffentlichten zentralen Werk „Wohlstand der Nationen“, dass Asien „mit seinen Landwirtschafts- und Bewässerungstechniken über dem Entwicklungsstadium von Jägern, Hirten oder Nomaden“ stehen würde, aber „hinter den fortschrittlichen urbanen Produktions- und Handelszentren.“¹⁹² Die „hier/dort“ – Unterscheidungen wurden also hierarchisiert. An die vorhandenen Berichte von Reisenden aus dem „Reich der Mitte“ anknüpfend, schrieb Smith, dass China „lange Zeit zu den reichsten Ländern der Erde“ zählte. Es sei „überaus fruchtbar, der Boden bestens kultiviert, die Menschen sehr fleißig und zahlreich.“ Damit knüpfte Smith an die sehr china-enthusiastischen Berichte des 17. und frühen 18. Jahrhunderts an, die den Reichtum Chinas rühmten und das Autarkiestreben Chinas in wirtschaftlichen Belangen lobten. Auch Thomas Malthus hielt noch 1798 fest, dass China das reichste Land der Erde wäre.¹⁹³

Allerdings schrieb Smith weiter: „In seiner Entwicklung scheint es jedoch seit langem zu stagnieren. Marco Polo, der China vor mehr als 500 Jahren besuchte, beschreibt Landwirtschaft, Gewerbe und Bevölkerungsdichte mit fast den gleichen Worten wie Reisende unserer Tage. Es hatte anscheinend schon lange vor Marco Polo diesen augenfälligen Wohlstand erlangt, soweit es die Gesetze und Einrichtungen des Landes erlaubt haben, ihn zu erwerben. Alle Reiseberichte, sie mögen in vieler Hinsicht voneinander abweichen, stimmen darin überein, dass die Löhne sehr niedrig sind und ein Arbeiter es nicht leicht hat, seine Familie zu ernähren. Ein Arbeiter, der den ganzen Tag ein Feld umgräbt, ist bereits zufrieden, wenn er sich für seinen Lohn am Abend ein wenig Reis kaufen kann. Das Los der Handwerker ist,

¹⁹² Wolfram *Manzenreiter*, *Jenseits von Japan: Staat und Wirtschaft in der industriellen Modernisierung Ostasiens*, In: Hg. Sepp Linhart, Susanne Weigelin-Schwiedrzik, *Ostasien im 20. Jahrhundert*, Promedia (Wien 2007), 99.

¹⁹³ Vgl. *Osterhammel*, *China und die Weltgesellschaft*, 29.

falls überhaupt möglich, noch schlimmer. Sie können nicht, wie in Europa, in ihren Werkstätten ruhig die Bestellung der Kunden abwarten, sondern sie ziehen den ganzen Tag mit ihrem Werkzeug durch die Straßen, bieten ihre Dienste an, ja betteln geradezu um Arbeit. Die Armut der Unterschicht übertrifft in China die in den allerärmsten Ländern Europas noch bei weitem. In der Nähe Kantons sollen Hunderte, manche behaupten sogar, Tausende von Familien keine feste Behausung haben, sondern in kleinen Fischerbooten auf Flüssen und Kanälen leben. Was sie dort zum Unterhalt finden, ist so kärglich, dass sie selbst die ekelerregenden Abfälle, von europäischen Schiffen über Bord geworfen, eifrig auffischen. Auch für Aas, beispielsweise den Kadaver eines Hundes oder einer Katze, halb verwest und stinkend, sind sie genau so dankbar wie die Menschen anderer Länder für das zuträglichste Essen. In China reizt nicht die Nützlichkeit der Kinder zum Heiraten sondern die Freiheit, sie zu beseitigen. In allen großen Städten werden etliche jede Nacht auf den Straßen ausgesetzt oder wie junge Hunde im Wasser ertränkt. Dieses schreckliche Geschäft soll sogar ein ausgesprochenes Gewerbe sein, mit dem manch einer seinen Lebensunterhalt verdient. Die Entwicklung Chinas mag zwar zum Stillstand gekommen sein, doch kann man nicht von einem Rückschritt sprechen. Keine Stadt wird von ihren Einwohnern verlassen, und einmal bebautes Land liegt nirgendwo brach. Aus diesem Grunde muss, jahraus, jahrein, in etwa die gleiche Arbeit geleistet werden; folglich können auch die Lohnfonds nicht merklich zurückgegangen sein. Deshalb muss es selbst der untersten Schicht der Arbeiter irgendwie möglich sein, sich trotz drückender Armut in einem Maße fortzupflanzen, das ihren Erhalt sichert.“¹⁹⁴

Entwicklungsdifferenzen, etwa das konfuzianische Wertesystem, das Bauern ein höheres Sozialprestige zuschreibt als freiberuflichen Handwerkern, stießen beim protestantischen Moralphilosophen Smith auf komplettes Unverständnis. Die sicherlich große Armut der chinesischen Unterschichten wurde im Vergleich zu Europa überhöht und um „Schauer geschichten“ unfassbarer Grausamkeit chinesischen Elends ergänzt. Diese Ausführungen dürfen keinesfalls als Kritik an einem fehlenden Sozialwesens Chinas angesehen werden. So lobte etwa der sonst ebenso chinakritische Liberale und spätere Marinestaatssekretär John Barrows das Fehlen jeder staatlichen Armenfürsorge in China, einen Umstand den er für einen modernen Zug hielt und an dem sich selbst Großbritannien ein Vorbild nehmen sollte.¹⁹⁵ Diese Einschätzung muss entgegengehalten werden, dass zu dieser Zeit das chinesische Reich dem Wohlergehen der wachsenden ländlichen Bevölkerung mehr Aufmerksamkeit schenkte,

¹⁹⁴ Adam *Smith*, *Der Wohlstand der Nationen*, Deutscher Taschenbuch Verlag (München 1996), 62f.

¹⁹⁵ Vgl. *Osterhammel*, *China und die Weltgesellschaft*, 29.

als die westeuropäischen Staaten ihren wachsenden protoindustriellen Städten.¹⁹⁶ Diese Einschätzungen waren ein Produkt einer europäischen Perspektive, die sich moralisch überlegen wähnte und auf Mission ausgerichtet war. Die „Barbaren des Osten“ oder die „Wilden des Süden“ sollten zu den Errungenschaften der überlegenen westlichen Welt hingeführt werden. Diese europäische Annahme teilten alle bedeutenden Kolonialmächte des späten 18. und 19. Jahrhunderts. Die Legitimation konnte unterschiedlich sein, säkular wie in der „mission civilisatrice“ des französischen Kolonialismus oder religiös wie in der protestantischen „Heidenmission“, die seit den 1790er Jahren, nachdem „evangelical revival“ im Verbund mit der Anti-Sklaverei-Bewegung, eine christlich moralische Wende in der Weltordnung herbeiführen wollte.¹⁹⁷

Smith musste auch feststellen, dass die urbane Entwicklung Chinas nicht stagniert hatte und dass die Arbeiterschicht in der Lage war, sich zu reproduzieren. Im Gegenteil erwies sich China, wie Jürgen Osterhammel in seinem historischen Längsschnitt feststellte, als die am höchsten urbanisierte Gesellschaft der Welt, als das „klassische Land der großen Städte“.¹⁹⁸

Zentralster Teil in der Einschätzung Chinas durch Smith war eben die Feststellung, dass „ein Land, das den Außenhandel vernachlässigt oder geringschätzt, das fremden Schiffen lediglich einen oder zwei Häfen öffnet, kann nicht die gleiche rege Geschäftstätigkeit entfalten, wie sie sonst, unter anderen gesetzlichen und institutionalen Bedingungen, durchaus möglich wäre.“¹⁹⁹ Diese kritische Bemerkung zielte letztlich auf die restriktive chinesische Seepolitik ab, ohne zu bemerken, dass der Anteil Chinas an der Weltwirtschaft auch noch zu Smiths Lebzeiten gewaltig war. Es wurde also hier beklagt, dass China (noch) nicht zum Absatzmarkt für europäische Massenprodukte gemacht werden konnte.

Der Grund, dass die europäischen Kolonialmächte auch zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht in der Lage waren, den chinesischen Markt für ihre Produkte zu öffnen, war Smith durchaus bewusst: „Die enorme Weite des chinesischen Reiches, die große Bevölkerung, das unterschiedliche Klima und daher die Vielfalt der Erzeugnisse in den einzelnen Provinzen und die bequeme Verkehrsverbindung auf dem Wasserweg zwischen weiten Teilen des Landes, lassen den Binnenmarkt so groß werden, dass er schon allein bedeutende Manufakturen mit

¹⁹⁶ Vgl. Bayly, Die Geburt der modernen Welt, 106.

¹⁹⁷ Vgl. Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, 138.

¹⁹⁸ Vgl. Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, 37.

¹⁹⁹ Smith, Der Wohlstand der Nationen, 82.

Aufträgen ausreichend versorgt und eine ganz beträchtliche Arbeitsteilung zulässt. Der chinesische Inlandsmarkt ist vielleicht in seiner Ausdehnung nicht viel kleiner als der Absatzmarkt aller europäischen Länder zusammen.²⁰⁰

Erst Ende des 18. Jahrhunderts begann ein Prozess, der China zu einem Bestandteil des Kolonialismus werden ließ. Gemeint ist hier der anglo-indisch-chinesische Dreieckshandel. Als Basis diente hierbei die Produktion agrarischer cash crops, wie Baumwolle oder Opium in Indien. So wurden ab den 1790er Jahren chinesische agrarische Exportgüter, vor allem Tee, immer weniger gegen Silber, sondern gegen Baumwolle und Opium getauscht. Dies löste für die britische Kolonialwirtschaft das Problem, das sich durch die Unabhängigkeit der USA und anderer amerikanischer Staaten ergab. Der britische Handel mit China verlor seine Abhängigkeit vom Zugang zu amerikanischen Edelmetallen. Die chinesischen Manufakturen und Verlagssysteme ließen die aus Indien stammende Baumwolle zu Stoffen verarbeiten, die in Großbritannien und Nordamerika abgesetzt werden konnten. China wurde somit auch zu einer „verlängerten Werkbank“ des britischen Kolonialismus in Indien. Allerdings blieb der Umfang dieser wirtschaftlichen Transaktionen für die gesamte chinesische Wirtschaft eher gering. Viel größeren Einfluss auf die chinesische Wirtschaft und Gesellschaft hatte der Import von Opium.²⁰¹

Damit veränderte sich die Richtung der britisch-chinesischen Beziehungen. Die chinesischen Teeexporte, die während des 18. Jahrhunderts größere Bedeutung erlangt hatten, verloren diese. Billigere Teeproduzenten (vor allem in Indien und hier speziell die Insel Ceylon) verdrängten die chinesischen Teeexporte. Damit veränderte sich die Dynamik des Chinahandels und wirkten auf die Öffnung Chinas als Absatzmarkt. Der Opiumhandel füllte eine Funktionsstelle im anglo-indisch-chinesischen Dreieckshandel, indem er die passive Handelsbilanz mit China ausglich. Der Opiumhandel wurde ausschließlich von englischen und amerikanischen Privatunternehmen abgewickelt, die institutionelle oder öffentliche Handelsinitiativen verdrängten. Dabei spielte der Umstand, dass der Handel mit Opiaten von Anfang an auch in Europa und Nordamerika umstritten war, eine große Rolle. Dieser Handel sprengte in seiner Dynamik, die sich auch durch das hohe Suchtpotential einer harten Droge ergab, alle institutionellen Schranken: So fielen einerseits in Indien die von der britischen Kolonialmacht ursprünglich eingesetzten Anbaubeschränkungen von Schlafmohn und

²⁰⁰ *Smith*, Der Wohlstand der Nationen, 576f.

²⁰¹ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 120. bzw. Vgl. *Bayly*, Die Geburt der modernen Welt, 125.

andererseits verloren die Importbeschränkungen des chinesischen Kaiserreichs ihre Bedeutung. Letzteres wurde durch einheimische Händler ignoriert bzw. umgangen. Dabei wirkten ChinesInnen auf allen Ebenen mit. Die möglichen hohen Gewinne, die durch die Sucht der KonsumentInnen auch konstant blieben, brachten immer größere Teile der chinesischen Gesellschaft mit Opium in Verbindung. Für den Konsum von Opium waren mehrere Motive ausschlaggebend. So war es nicht nur eine neu entstandene chinesische Boheme, welche Opium konsumierte, sondern auch hart Arbeitende, die durch Konsum ihre Lebensumstände vergessen konnten. Der Opiumkonsum war kein Privileg sozialer Eliten, sondern erreichte alle Schichten der chinesischen Gesellschaft. Weiters wurde Opium in immer weiteren Bereichen der Medizin als Therapiemittel eingesetzt. Durch die Umstellung des Handels mit China auf cash crops, stellte sich rasch auch ein Mangel an Edelmetallen ein. Dieser Umstand führte dazu, dass Opium auch als Zahlungsmittel eingesetzt wurde. Ein Umstand, der den Umfang der Opiumeinfuhr weiter steigen ließ, da das chinesische Geldsystem mit großen Liquiditätsengpässen zu kämpfen hatte.²⁰²

Der Einfluss der Drogenökonomie auf die chinesische Gesellschaft war enorm. Er öffnete weiten Teilen der Gesellschaft neue Perspektiven auf das eigene Reich und die sozialen Beziehungen, indem er traditionale Strukturen in Frage stellte. Da der Opiumkonsum und -handel zu keinem Zeitpunkt von der politischen Macht aktiv gefördert wurde, bedeutete seine Durchsetzung und seine Durchdringung Chinas über den europäischen Kolonialismus und seinen einheimischen Teilhabern in Form von Privatunternehmen eine große Korruption der herrschenden politischen Strukturen. Denn der Opiumkonsum erreichte sehr bald die Eliten und selbst das Zentrum der politischen-dynastischen Macht. Das „Schmuggelsystem“, dem sich die Unternehmen und ihre chinesischen Geschäftspartner bedienten, war nicht so geheim. Vielmehr funktionierte es über die Bestechung von Beamten und Funktionsträgern des politischen Systems. Schon in den 1820er Jahren erreichte der Opiumkonsum die Spitzen der Macht. Fairbank²⁰³ nennt für diese Periode schon opiumrauchende Palasteunuchen und hohe Offiziere der kaiserlichen Leibgarde, die aufgrund ihrer Sucht dienstunfähig wurden.

Damit benutzte der europäische Kolonialismus einen informellen Sektor der Weltwirtschaft, um endlich in China ein Massenkonsumgut verbreiten zu können. Die gesundheitlichen Risiken des Opiums für seine Konsumenten waren zu dieser Zeit im Wesentlichen bekannt.

²⁰² Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 140ff.

²⁰³ Vgl. John K. *Fairbank*, Geschichte des modernen China 1800-1985, Deutscher Taschenbuch Verlag (München 1989), 100.

Erst als die Droge bereits die Elite und einen großen ökonomischen Einfluss erreichte, indem es große Mengen Edelmetalls verschwinden ließ, das durch die Unabhängigkeiten Amerikas sowieso immer rarer wurde, musste die chinesische Regierung reagieren. Die Reaktion war eine Anti-Opium-Kampagne, die ihren Höhepunkt in der öffentlichen Vernichtung der Opiumvorräte im Kantoner Vertragshafen im Frühsommer 1839 gipfelte.²⁰⁴

Die Reaktion der britischen Behörden erfolgte rasch. Die englische Regierung anerkannte zwar das Recht Chinas den Opiumhandel zu untersagen, prangerte jedoch die Praxis an, dass über Jahrzehnte der Opiumhandel de facto toleriert wurde und erst später die bestehenden Verordnungen durchgesetzt werden sollten. Der Ministerpräsident Palmerston bezichtigte die chinesische Regierung fälschlicherweise nur ausländische Opiumhändler zu verfolgen, während einheimische weiter Handel treiben dürften. Man verlangte von der chinesischen Regierung Schadenersatz für das vernichtete Opium und einen neuen Umgang mit ausländischen Handelsvertretern seitens der chinesischen Behörden, die dem Verhältnis „zivilisierter Völker“ im Umgang miteinander entspreche. Die Absichten der englischen Regierung wurden in einem auf dem 20. Februar 1840 datierten Brief des Ministerpräsidenten an britische Bevollmächtigte in China deutlich. Darin wurden ausdrücklich folgende Kriegsziele festgehalten: Abtretung einer oder mehrerer Inseln an der chinesischen Küste, die Freiheit britischer Bürger sich in allen Seehäfen Chinas niederzulassen und mit allen chinesischen Untertanen Handel zu treiben, eine Fixierung chinesischer Zollsätze und die Exterritorialität aller englischer Bürger.²⁰⁵ Über raumbezogene Semantiken, eine mutmaßlich unterschiedliche Relation des hier/dort bezüglich der Berechtigung zum Handel mit Opium, wurden machtpolitische Ziele, die intern ebenso mit raumbezogene Semantiken kommuniziert wurden, legitimiert.

Die kriegerische Auseinandersetzung endete mit einer chinesischen Niederlage und einem demütigendem Friedensvertrag von Nanjing 1842. In diesem Vertragswerk wurde die Öffnung des chinesischen Marktes besiegelt. Neben den obligatorischen Reparations- und Entschädigungszahlungen wurde die Abschaffung des chinesischen Handelsmonopols durchgesetzt. Die Häfen Kanton, Shanghai, Amoy, Fuzhou und Ningbo wurden für die Niederlassung britischer BürgerInnen geöffnet. Diese britischen BürgerInnen genossen exterritorialer Rechte und waren daher dem Zugriff der chinesischen Behörden entzogen. In den fünf oben

²⁰⁴ Vgl. *Fairbank*, Geschichte des modernen China 1800-1985, 101.

²⁰⁵ Vgl. Gottfried-Karl *Kindermann*, Der Aufstieg Ostasiens in der Weltpolitik 1840-2000, Deutsche Verlags-Anstalt (Stuttgart/München 2001), 31;

genannten Häfen wurden britische Kanonenboote stationiert, die mittels Strafexpeditionen die im Vertragswerk genannten Punkte auch militärisch durchsetzen sollten. Ein zentraler chinesischer Zollsatz von 5% wurde als „gerechter Zoll“ fixiert. Das chinesische Reich musste Hongkong an die britische Krone abgeben. Für die weitere koloniale Entwicklung sehr entscheidend war die Nennung einer Meistbegünstigungsklausel. Diese besagte, dass Chinas Verträge mit anderen Mächten – sofern sie andere Mächte privilegierten – auch für Großbritannien zu gelten habe. Nach dem Nanjinger-Vertrag wurde diese Klausel üblich, so auch zwei Jahre später, als Frankreich und die USA ähnliche Verträge mit der chinesischen Regierung schlossen.²⁰⁶

Die Meistbegünstigungsklausel untersagte also den chinesischen politischen Autoritäten über raumbezogene Semantiken zwischen den europäischen Kolonialmächten zu differenzieren. Hier/dort hatte in diesem Zusammenhang ausschließlich zwischen China und der westlichen Welt zu gelten. Eine selbstbestimmte Differenzierung sollte nicht toleriert werden.

Die Öffnung des chinesischen Marktes für europäische Waren bedeutete für China große soziale Veränderungen. Allerdings kann man diese Öffnung nicht als Anbindung Chinas an den Weltmarkt interpretieren, sondern als Resultat der bestehenden Einbindung. In der Folge gelang es keiner westlichen Kolonialmacht, eine zentrale Regierung oder eine direkte Herrschaft über das ganze Land zu etablieren. Während der späten Qingperiode und der anschließenden Republik hatte China zu jedem Zeitpunkt seine eigene Regierung. Auch eine koloniale Aufteilung gelang den europäischen Mächten zu keinem Zeitpunkt. Es fehlte im China dieser Zeit ein politisches Machtvakuum, das eine europäische Kolonialmacht ausfüllen konnte. Daher gelang auch auf lange Sicht nur die direkte Kolonisierung peripherer Gebiete wie der Mandschurei oder Taiwan durch Japan.²⁰⁷

Das Verhältnis zwischen den europäischen Kolonialmächten und China war das eines informellen Kolonialismus auf Basis kapitalistischer Staatenkonkurrenz. Dabei gelang es den europäischen Kolonialmächten durchaus eigene Interessensphären geltend zu machen, die von den anderen Mächten akzeptiert wurden. Durch die Exterritorialität unterstanden westliche Bürger nicht der einheimischen Gerichtsbarkeit und konnten dadurch Freiheiten geltend machen, die für chinesische Unternehmen nicht möglich waren. Diese juristische Position musste den chinesischen Kapitalismus als weniger produktiv erscheinen lassen und

²⁰⁶ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 149.

²⁰⁷ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 210f.

Widerstand und Widerspruch provozieren. So nimmt es nicht Wunder, dass der chinesische Sozialwissenschaftler Wang Hui²⁰⁸ die chinesischen Erfahrung mit dem europäischen Kolonialismus schlimmer als in formellen Kolonien bewertet. Seiner Argumentation folgend, würden in formellen Kolonien die Interessen der Kolonialmächte nachhaltiger sein, da man auch an eine Zukunft dachte. Er knüpft damit an die Worte Sun Yat-sen an, der für China den Begriff „Subkolonie“ verwendete, deren Situation schlimmer als in kolonialen Situationen wäre, weil die Chinesen nicht nur „die Sklaven eines Landes, sondern aller“²⁰⁹ gewesen wären.

Welchen Begriff man für China der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch für angemessen hält, bedeutete die Öffnung eine tiefe Zäsur für die Geschichte dieses Erdausschnitts. Er stand am Anfang einer grundlegenden Neuorientierung in der Selbstsicht chinesischer Intellektueller, aber auch einer Zuspitzung der ohnehin schon negativen Bewertung der chinesischen Zivilisation im Westen. Marx sollte durch seinen enorm verkürzten Begriff der „asiatischen Produktionsweise“ beide Perspektiven maßgeblich beeinflussen.

Karl Marx beschrieb in seiner 1872 publizierten „Kritik der politischen Ökonomie“ Asien als eigene vorkapitalistische Entwicklung. Als zentrales Moment sah er Klassenkämpfe zwischen der agrarischen Bevölkerung und einer grundbesitzenden Oberschicht aus Adligen und Bürokraten an. Durch die Entwicklung des Nassfeldanbaus wäre eine spezifische Produktionsweise entstanden, die nur in einem starken Gemeinwesen bzw. Staat zu bewerkstelligen wäre. Daher wären die Produktionsmittel nicht in Privatbesitz, sondern unter öffentlicher Verwaltung gestanden, die durch einen Despoten repräsentiert wurde. Dieses Monopol auf Grundbesitz, aber auch das Fehlen juristischer Normen, religiöser Aberglaube und ein geringes soziales Bewusstsein hätten zu einer stagnierenden Entwicklung geführt. Die historische Begebenheit, dass sich China seit Jahrhunderten – trotz der regelmäßig Ablösung der herrschenden Dynastien – als eigenständige homogene politische Entität erhalten hatte, deutete Marx als Stillstand. Obwohl die „pharaonische Epoche“ Chinas mit ihren riesigen Bauten und gewaltigen Bewässerungskanälen bereits Jahrhunderte zurücklag, deutete Marx die chinesische Wirtschaft auf einer Entwicklungsstufe der Hochkulturen der europäischen und vorderasiatischen Antike. Die Entwicklung einer kapitalistischen Produktionsweise und protoindustrieller Errungenschaften in Asien nahm er also nicht nur nicht wahr, sondern

²⁰⁸ Wang Hui, *Translating Chinese Classics in a colonial context*. James Legge and His Two Versions of the *Zhongyong*, In: *Welten Ostasiens* Bd. 13, Peter Lang (Bern 2008)

²⁰⁹ zit. in: *Wang*, *Translating Chinese Classics in a colonial context*, 25f.

rezipierte die Meinung Smiths und der anderen Klassiker der Nationalökonomie, dass Europa der Ausgangspunkt einer kapitalistischen Zivilisation wäre. Die horizontalen Konkurrenzverhältnisse innerhalb der chinesischen Gesellschaft erschienen ihm eben nicht existent. Dabei dürfte die Marxsche Perspektive auf einer sehr selektiven Auswahl an Quellen beruhen. „Er folgte Montesquieu und Rousseau sowie James Mill, der den „Despotismus“ als „natürlichen“ Zustand und „Regierungsmodell“ Asiens und „des Orients“ „entdeckt“ hatte.“²¹⁰

Aus heutiger Perspektive erscheint das Modell einer asiatischen Produktionsweise nicht hinreichend, eine aufklaffende Entwicklungsdifferenz zwischen Asien und Europa zu erklären. Die ökonomische Zentralität Chinas im kapitalistischen Weltsystem zumindest bis ins erste Viertel des 19. Jahrhunderts stand einem solchen Erklärungsmodell entgegen. Dennoch bedeutete die Öffnung Chinas durch die britische Kolonialmacht eine Veränderung der globalen Wirtschaftsbeziehungen und ein Aufklaffen einer größer werdenden wirtschaftlichen Entwicklungsdifferenz. Die Gründe hierfür bleiben weiterhin Gegenstand von Debatten in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Empirisch nachweisbar bleibt jedoch das Fehlen einer auf technischen Innovationen beruhenden Industrialisierung, obwohl die Voraussetzungen zumindest ebenso gut erschienen wie in Europa. Hinweise für die Gründe der fehlenden industriellen Entwicklung könnten in dem nicht notwendig erscheinenden Ausbau der Transport- und Kommunikationsnetzwerke liegen. Das bereits lange bestehende chinesische Transportsystem über Binnenkanäle, Strassen und auch die Fluss- und Küstenschifffahrt ließ es nicht notwendig erscheinen, Innovationen in der Transporttechnologie, die auf Kohleenergie beruhten, zu entwickeln. Ein weiterer Hinweis dürften die enorm niedrigen Lohnstückkosten in der protoindustriellen Produktion bieten. Die chinesischen Arbeitskräfte konnten diese niedrigen Lohnstückkosten erbringen, weil sie weiterhin Zugang zu billigen Agrarprodukten hatten, ein Umstand der sich aus einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung erklären lässt. Chinesische Frauen blieben weiterhin an die ländlichen Dorfstrukturen gebunden und produzierten billige Agrarprodukte, welche die Subsistenz ihrer in protoindustriellen Strukturen wirtschaftenden männlichen Verwandten mitsicherten. Zusammenfassend bedeutete dies, dass die chinesische Wirtschaft billige Arbeitskräfte zur Verfügung standen, die kaum Nachfrage auf ausländische Massenprodukte entwickelten, während Anreize für technologische Innovationen fehlten.²¹¹

²¹⁰ Vgl. *Frank*, Orientierung im Weltsystem, 19.

²¹¹ Vgl. *Frank*, Orientierung im Weltsystem, 60ff.

Der chinesische Staat versuchte, dieses Gleichgewicht durch protektionistische Vorgehensweisen zu halten. Erst die Umstellung des Imports von Metallen zu cash crops bzw. harten Drogen veränderte die Situation maßgeblich. Die Selbstsicht der chinesischen Eliten blieb jedoch bei seiner Zentralität und bot hiermit eine hervorragende Projektionsfläche für die Konstruktion von Begriffen wie jener der „asiatischen Produktionsweise“ und später der „orientalischen Despotie“²¹².

So entwickelte sich eine industrielle Massenproduktion in China nur sehr langsam. Weiterhin blieb die protoindustrielle und manufaktuelle Produktion für Massen dominant. Die chinesische Elite und auch weite Teile der Bevölkerung sahen keinen Sinn in solchen Maßnahmen. So blieb es auch für die europäischen Kolonialmächte weiterhin schwierig Konsumgüter, abseits des Opiums, in China abzusetzen. Als Gründe hierfür können fehlende Kaufkraft (die durch Opium noch verringert wurde), praktische Unmöglichkeit der Zollbefreiung abseits der gewaltsam geöffneten Vertragshäfen, hohe Transportkosten abseits der Wasserwege, die mangelnde Anpassung der Konsumgüter an chinesische Bedürfnisse, die Geringschätzung westlicher Waren durch die chinesische Elite aber auch die geringen Lohnstückkosten in der chinesischen Produktion genannt werden. Deshalb erfolgte die chinesische Abhängigkeit abseits der Opiate durch die Degradierung zur „Werkstatt der Welt“.²¹³

Die Kolonialmächte benutzten dabei eine Strategie zwischen Diplomatie und militärischer Intervention und schufen sich so eine informelle Interessensicherung im Reich der Mitte. Eine besondere Stellung bezogen hierbei Banken, die sich an der Nahstelle zwischen der chinesischen Wirtschaft und der Weltwirtschaft in China selbst ansiedelten und durch die extritorialen Rechte mit äußerst geringem Risiko operieren konnten.²¹⁴

Die Exterritorialität zeigte wohl am deutlichsten eine Verschiebung raumbezogener Semantiken. Es wurde mit militärischer Gewalt und der ökonomischen Macht einer harten Droge durchgesetzt, dass „hier/dort“ – Unterscheidungen ausschließlich in Kategorien westlichen Denkens und auf Basis ethnischer Nivellierung homogenisiert wurden. Die so entstandenen raumbezogenen Semantiken legitimierten Entwicklungsdifferenz und Fremdherrschaft. „Asien“ wurde zur Semantik für sozialen und ökonomischen Stillstand, China und Japan

²¹² Vgl. Karl A. Wittfogel, *Die Orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht*, Ullstein (Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1977).

²¹³ Vgl. Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, 182f.

²¹⁴ Vgl. Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, 274f.

mussten „geöffnet“ werden, westliche BürgerInnen sollten unter keinem Umstand dem staatlichen Zugriff dieser „unzivilisierten“ Mächte ausgesetzt werden. Die ethnischen Nivellierungen wurden Ende des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts „noch nicht systematisch mit biologischen und Evolutionstheorien begründet“²¹⁵. Stattdessen sollte eine „Karte der Menschheit“ gezeichnet werden, in derer verschiedene Völker, Kulturen oder Rassen über ihren Grad der Zivilisiertheit erfasst und homogenisiert werden sollten.²¹⁶

Die China im 19. Jahrhundert treffenden Prozesse blieben nicht ohne Auswirkungen auf das chinesische Selbstverständnis. Das sinozentrische Bild der Eliten musste mit der neuen sozialen Wirklichkeit kollidieren, welche China einen semiperipheren Platz zuweisen wollte. „Bereits während des zweiten britisch-chinesischen Krieges hatte Karl Marx, der damals für die New York Tribune schrieb, den revolutionierenden Effekt dieser Wandlung des chinesischen Weltbilds erkannt (...)“²¹⁷ Die Argumentation, dass eine chinesische Revolution einen ausschließlich exogenen Charakter (im Gegensatz zu Europa) haben werde, sollte sich jedoch nicht bewahrheiten.

Die chinesische Elite begann nur sehr langsam, sich der neuen politischen Situation anzupassen. Erst 1866 erfolgte die erste offizielle Erkundungsmission ins westliche Ausland. Diplomatische Vertretungen wurden erst Ende der 1870er Jahre, zuerst in Großbritannien, und dann Anfang der 1880er auch in Frankreich, Deutschland, Russland, Japan, Italien, Spanien und den USA entsandt.²¹⁸

5.1.3 Imperialismus – Verdichtung - Beschleunigung

Wie Eric J. Hobsbawm in dem Werk „Das imperiale Zeitalter“ festhält, erschien der Begriff eines „Imperialismus“ erstmals in den Jahren nach 1870 in den innenpolitischen Auseinandersetzungen Großbritanniens, und es dauerte noch mal zwei Jahrzehnte, bis dieser Terminus zu einem fixen Teil der politischen und publizistischen Auseinandersetzung wurde.²¹⁹

²¹⁵ Bayly, Die Geburt der modernen Welt, 140.

²¹⁶ Vgl. Bayly, Die Geburt der modernen Welt, 140.

²¹⁷ Kindermann, Der Aufstieg Ostasiens in der Weltpolitik 1840-2000, 77.

²¹⁸ Vgl. Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, 156.

²¹⁹ Vgl. Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter 1875-1914, Fischer Taschenbuchverlag (Frankfurt/Main 2004), 83f.

So fehlt der Begriff in Marx Analysen, allerdings übte er großen Einfluss auf den Marxismus bis in die Gegenwart aus. Die Jahre nach 1870 waren geprägt durch einen Wettlauf der kolonialen Mächte, sich jene Teilbereiche der Erdoberfläche, welche weder unter formeller noch informeller kolonialistischer Herrschaft ausgesetzt waren, unterzuordnen. So entstanden in dieser Periode allein auf dem afrikanischen Kontinent auf einer Fläche von 10 Millionen Quadratmeilen 30 neue europäische Kolonien, in denen rund 110 Millionen Menschen lebten. Diese territoriale Expansion beschränkte die letzten Reste der „terra incognita“ auf extrem periphere Gebiete der Hochgebirge, Wüsten und Polarregionen, die auch prompt in der geographischen Wissenschaft als „Ungunsträume“ definiert wurden und werden.²²⁰

Dieser Prozess der Expansion war ebenso eng mit dem Versuch verknüpft, die koloniale und ökonomische Durchdringung effizienter zu gestalten. Die europäischen Exporte vervierfachten sich etwa zwischen 1848 und 1875, „während sie in den folgenden Jahrzehnten nur noch um das Doppelte anstiegen.“²²¹ Dies bedeutet, dass das Wirtschaftswachstum im „imperialen Zeitalter“ sicherlich hinter den Erwartungen der ökonomischen Eliten der Kolonialmächte zurücklag. Gleichzeitig lassen sich aber sozioökonomische Veränderungen gewaltigen Ausmaßes festmachen. „Doch die gesamte Handelschiffstonnage der Welt, die zwischen 1840 und 1870 lediglich von 10 auf 16 Millionen Tonnen gestiegen war, verdoppelte sich während unserer Periode, während das Eisenbahnnetz der Erde sich von gut 200.000km (1870) auf mehr als eine Million km am Vorabend des Ersten Weltkriegs erweiterte.“²²² Diese quantitativen Betrachtungen zeigen, dass es die Qualität der kolonialen und ökonomischen Durchdringung geschuldet sein muss, um von einem Imperialismus sprechen zu können.

Für jene AutorInnen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts und unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs den Imperialismusbegriff theoretisch zu fassen begannen, waren daher die territorialen Expansionen nur der Startschuss für jene sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen, die Imperialismus bedingten und dessen Strukturen sichtbar machten. Durch die marxistischen Ausrichtungen der meisten AutorInnen, wie Lenin, Bucharin oder Luxemburg, wurde der Begriff zur Projektionsfläche in jenen politischen Auseinandersetzungen, die nach der erfolgreichen sozialistischen Revolution in Russland die politische Bühne beherrschten. Dabei kam es sowohl zu einer semantischen als auch erkenntnistheoretischen Verschiebung

²²⁰ Vgl. Gearoid *O Tuathail*, Geopolitik. Zur Entstehungsgeschichte einer Disziplin, In: Hg. Kritische Geographie, Geopolitik. Zur Ideologiekritik politischer Raumkonzepte, Promedia (Wien 2001), 9.

²²¹ *Hobsbawm*, Das imperiale Zeitalter 1875-1914, 86.

²²² *Hobsbawm*, Das imperiale Zeitalter 1875-1914, 86.

des Begriffes. In der Zeit der territorialen Expansion, also von 1870 bis zum Ersten Weltkrieg, wurde „Imperialismus“ durchaus auch positiv besetzt. Mittels Lobbyismus und Propaganda, die durch Wissenschaftler und deren Forschung legitimiert wurde, sollten breite Schichten einer bürgerlichen Öffentlichkeit für expansive Politik gewonnen und begeistert werden. In den Jahren nach der Zäsur des Ersten Weltkrieges wollte sich jedoch kaum jemand für einen Imperialismus begeistern. Selbst jene politischen Strömungen, die nach einer weiteren Expansion verlangten, scheuten den Begriff weiter zu benutzen. Man kritisierte lediglich die marxistischen AutorInnen, die einen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und imperialistischer Politik nachweisen konnten. Ursachen für den „Imperialismus“ wären, KritikerInnen der marxistischen antiimperialistischen Schriften zur Folge, in kulturellen, konfessionellen oder gar ethnischen Zusammenhängen zu finden.

Einer der ersten Autoren, die dem Imperialismus eine besondere Aufmerksamkeit widmeten, war der britische Liberale John A. Hobson. Er beschrieb die expansive Politik der Kolonialmächte als Zusammenspiel zwischen bestimmten Teilen der herrschenden ökonomischen Elite (jene Unternehmen, die direkt oder indirekt an kolonialen Machtverhältnissen verdienten) und der wachsenden Notwendigkeit in den Kolonien, investiertes Kapital abzusichern bzw. die Möglichkeit zur weiteren Investition erst zu schaffen. Eine solche staatliche Wirtschaftspolitik musste in einer liberalen Kritik als Protektionismus herausgestrichen werden. Ein zentrales Moment der Imperialismuskritik Hobsons lag in dem Umstand, dass die Kolonialwirtschaft die Staatsverschuldung in den „Mutterländern“ ansteigen ließ. Hobson schrieb hierzu: „Der Protektionismus ist jedoch nicht die einzige dem Imperialismus eigene Finanzmethode. Es gibt stets eine Grenze für die Menge laufender Ausgaben, die von steuerzahlenden Konsumenten getragen werden kann. Die Politik des Imperialismus erfordert zuzeiten, um wirksam zu sein, die Auslage großer unvorhergesehener Summen für den Krieg und für Militärausrüstungen. Diese können durch die laufende Besteuerung nicht aufgebracht werden. Sie müssen deshalb als Kapitalauslage behandelt werden, deren Rückzahlung unbegrenzt verschoben oder von einem langfristigen und aufschiebbaren Tilgungsfonds besorgt werden kann. [...] Der Imperialismus mit seinen Kriegen und seinen Rüstungen ist unleugbar verantwortlich für die wachsende Verschuldung der kontinentalen Nationen. Dank seiner beispiellosen industriellen Prosperität ist Großbritannien, dank ihrer Isolierung sind die Vereinigten Staaten in den letzten Dezennien von diesem ruinösen Wettbewerb verschont geblieben, aber die Zeit ihrer Immunität ist vorüber. Allem Anschein nach einem unbegrenzten Imperialismus verschrieben, werden beide mehr und mehr den als Imperialisten

und Patrioten verkleideten Geldverleiherklassen unterliegen.“²²³ Damit strich Hobson die Verantwortung eines Finanzkapitals für jene wirtschaftlichen und sozialen Prozesse heraus, indem Protektionismus „zum Zweig des imperialistischen Finanzwesens“ wurde.²²⁴

Hobsons Schrift wurde gemeinsam mit Hilferdings „Das Finanzkapital“ zur Grundlage der marxistischen Imperialismuskritik. Unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs verfasste Lenin 1917 „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“. Mit der Umschreibung „höchstes Stadium des Kapitalismus“ knüpfte Lenin an die Überlegungen Hobsons an, dass die kapitalistische Gesellschaftsformation durch das Finanzkapital dominiert sei. Dieses drängt in monopolistischen Strukturen gefasst, die Kolonialmächte zu einer expansionistischen Politik, einerseits um in geschützten Kolonien mögliche Konkurrenten auszuschalten, andererseits aber auch die Möglichkeit soziale Widersprüche im „Mutterland“ entweder über kriegerische Auseinandersetzungen oder über die Partizipation an den erwirtschafteten Profiten zu entkräften.

In einer zentralen Stelle seiner Schrift fragte der russische Revolutionär: „Nimmt das amerikanische und sonstige Finanzkapital, das bisher unter Beteiligung Deutschlands, sagen wir im internationalen Schienenkartell oder in dem internationalen Trust der Handelsschiffahrt, die ganze Welt friedlich aufgeteilt hat, jetzt etwa nicht eine Neuaufteilung der Welt auf Grund neuer Kräfteverhältnisse vor, die sich auf ganz und gar nicht friedlichen Wege verändert haben?“²²⁵ Lenin sprach von einer Neuaufteilung der Welt und nannte zwei monopolistisch organisierte Wirtschaftsbereiche, Schienenkartell und Handelsschiffahrt, um diese Neuaufteilung zu untermauern.

Die Schiffahrt war definitiv einer der expansivsten Bereiche der Weltwirtschaft dieser Zeit, deren Ausbau auch unmittelbare Auswirkung auf die Wahrnehmung geographischer Räume haben musste. Allein die Innovation des Dampfschiffes und der Bau des Suezkanals bedeuteten für den in dieser Arbeit im Zentrum stehenden Erdausschnitt enorme Veränderungen. So benötigten 1833 die Schiffe der East India Company von England nach Kanton ein halbes Jahr, während die neuen Klipper nur mehr weniger als 90 Tage benötigten. Der Bau des Suezkanals verkürzte die Strecke von 24.400km auf 18.100km, was die Fahrzeit

²²³ John A. *Hobson*, *Der Imperialismus*, In: Hg. Stefan Bollinger, *Imperialismustheorien. Historische Grundlagen für eine aktuelle Kritik*, Promedia (Wien 2004), 53f.

²²⁴ zit in: *ten Brink*, *Geopolitik*, 26.

²²⁵ Wladimir I. *Lenin*, *Der Imperialismus als höchstes Stadium der Kapitalismus*, In: Hg. Stefan Bollinger, *Imperialismustheorien. Historische Grundlagen für eine aktuelle Kritik*, Promedia (Wien 2004), 160;

mit Dampfern auf 65 Tage verkürzte. 1869 wurden nur 14% der Tonnage nach China auf Dampfschiffen transportiert, 1873 bereits 70% und 1880 über 90%. Bald eröffneten auch die Häfen Marseille, Odessa, Hamburg und Antwerpen direkte Verbindungen nach Hongkong und Shanghai. Neben dem Transport bot die Innovation in der Schifffahrt auch eine Beschleunigung der Kommunikation. Brauchte 1835 ein Brief von London nach China vier bis sechs Monate, verkürzte sich die Dauer 1840 auf zwei bis drei Monate und 1860 43 bis 46 Tage. Die britische Firma Dent & Co ließ dennoch ihre Firmenpost durch spezielle Dampfer aus Hongkong abholen, um in Shanghai 24 Stunden vor der Konkurrenz über den Londoner Markt informiert zu sein. Der so mögliche zusätzliche Profit deckte die Kosten. Diese Verdichtung der Kommunikations- und Transportwege erlebte gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch eine Steigerung durch den Aufbau von Telegraphennetzen. Das erste Kabel wurde 1851 zwischen Dover und Calais gelegt und rasch ausgebaut. 1866 war der Atlantik durch Kabel verbunden, 1868 war Alexandria erreicht, 1870 Bombay, 1871 Hongkong, 1872 Yokohama und 1873 Shanghai.²²⁶

Es lässt sich also an den maritimen Transportnetzwerken und dem Aufbau eines Telegraphennetzes eine enorme Steigerung der Effizienz feststellen, der zu einer Verdichtung der sozialen Beziehungen über große Distanzen führte. Was für den Seeverkehr das Dampfschiff und der Suezkanal galt, wurde für Binnengebiete der Aufbau eines effizienten Eisenbahnnetzes. Die Errichtung eines Eisenbahnnetzes in China dauerte relativ lange, auch weil die herrschende Elite entsprechende Versuche britischer Investoren unterband oder hintertrieb.²²⁷ Die Anbindung an den internationalen Schienenverkehr wurde in einem Prozess über den Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes, der chinesischen Niederlage im Krieg gegen Japan 1895 und der kapitalistischen Staatenkonkurrenz zwischen dem russischen und dem japanischen Reich erzwungen. Nach der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Japan und China um die Reste des alten chinesischen Tributsystems bot Russland China diplomatische Unterstützung an. Höhepunkt dessen war der Abschluss eines russisch-chinesischen Geheimvertrags, der gegenseitigen Beistand gegen japanische Aggressionen und den Bau einer Eisenbahnstrecke über chinesisches Territorium regelte. Dadurch bekam die Konkurrenzsituation im Nordosten Chinas eine neue Dynamik: „Denn die Existenz dieser strategisch und kommerziell hochbedeutsamen russischen Eisenbahnlinie auf chinesischem Gebiet zog als fast unvermeidliche Folge nach sich, dass Chinas mandschurische Nordostprovinzen nun mehr

²²⁶ Vgl. *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, 179f.

²²⁷ Vgl. Sören *Urbansky*, Kolonialer Wettstreit. Russland, China, Japan und die Ostchinesische Eisenbahn, Campus Verlag (Frankfurt/Main 2008), 29f.

denn je zu den wichtigsten Interessensphären der russischen Außenpolitik im Fernen Osten gehörten. Die Mandschurei wurde für das außenpolitische Staatsinteresse Russlands ebenso bedeutend wie Ägypten nach dem Bau des Suezkanals für Großbritannien oder Panama wegen seines Kanals für die Vereinigten Staaten.²²⁸

Diese Konkurrenzsituation zweier imperialistischer Mächte auf chinesischem Territorium kann als Ausgangspunkt einer „Question d`Extreme-Orient“, einer „Fernöstlichen Frage“ gewertet werden. „Neue expansive Kräfte, vorab Russland und Japan, diktierten ein Tempo des Wandels, dem sich die Träger des Status quo, allen voran Großbritannien, nicht entziehen konnten. Wie bei der „Orientalischen Frage“ im östlichen Mittelmeer, so wurden die machtpolitischen Antagonismen durch den inneren Zerfall einer der großen asiatischen Monarchien gesteigert: hier des Osmanischen, dort des Chinesisch-Mandschurischen Reiches. Um die Jahrhundertwende übernahm China den Platz der Türkei als der „Kranke Mann Nr.1.“²²⁹

Die Verdichtung und Beschleunigung der Kommunikation, über technische Innovationen die effizient industrialisiert eingesetzt wurde, veränderte auch die Bedeutung raumbezogener Semantiken. Die bekannte Welt umfasste nun nahezu die ganze Erdkugel und konnte in Semantiken relativen Raums dargestellt werden. Die Darstellungsweise ähnelte der eines Schachbretts, auf der die SpielerInnen strategisch ihre Machtpositionen aufbauen konnten. Aus solchen raumbezogenen Semantiken konnte jede Bewegung auf dem Brett mit jedem anderen Teil des Spielfelds in Beziehung gebracht werden. Dabei wurden die Staaten als handelnde AkteurInnen gefasst, als lebende Organismen, die sich in einem alltäglichen „Kampf ums Überleben“ beweisen mussten. Die „Lebensfähigkeit“ von Staaten wurde daher nach dem Ersten Weltkrieg zu einem politisch wirksamen Schlagwort jeder Propaganda. Dabei wurde „Lebensfähigkeit“ immer auch mit raumbezogenen Semantiken verknüpft. Das Deutschland der Zwischenkriegszeit wählte sich trotz seiner wirtschaftlichen Bedeutung genauso als „Habenichts“ wie das aus dem Ersten Weltkrieg gestärkt hervorgegangene Japan. Der Sozialdarwinismus in raumbezogenen Semantiken gefasst, stand wohl am deutlichsten für das Zeitalter des Imperialismus. Gleichzeitig wurde deutlich, dass es im neuen Gefüge internationaler Beziehungen keinen externen Standpunkt mehr gab. Selbst jene kleinen Reste „terra incognita“ – Polarregionen, Hochgebirge oder Wüsten – wurden zu Feldern des „globalen Schachbretts“. Selbst die „Eroberung des Unnützen“ wurde zur Legitimation staatlicher Macht benutzt, um Überlegenheit zu demonstrieren.

²²⁸ Kindermann, Der Aufstieg Ostasiens in der Weltpolitik 1840-2000, 72f.

²²⁹ Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, 202.

5.2 Figur „großostasiatische Wohlstandssphäre“ – Das imperialistische Projekt Japans

Die Darstellungen des japanischen imperialistischen Projekts in den Artikeln Herbert Tichys orientierten sich an den von der japanischen Propaganda vorgegebenen Begriffen einer „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ und der „Neuordnung Ostasiens“. Der Begriff der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ erschien erstmals in einer Rede des japanischen Ministerpräsidenten Kono und in einer Erklärung des japanischen Außenministeriums am 1. August 1940.²³⁰ Sie tauchten kurz bevor Herbert Tichy seine Korrespondententätigkeit in Asien begann auf. Im japanischen Original (Dai Toa Kyoeiken) stecken die Begriffe „kyoei“ (gemeinsamer Wohlstand) und „ken“ (Sphäre). „Kyoe“ erschien bereits 1915 im Wortgebrauch der japanischen Außenpolitik, um die Differenz zwischen dem industrialisierten Japan und einem unterentwickelten China sichtbar zu machen. Unter „Ken“ verstand die japanische Außenpolitik eine Einflussosphäre ohne direkte Herrschaft²³¹. Der Begriff fand 1915 Eingang in die Debatten über die 21 Forderungen, welche die japanische Regierung an den chinesischen Staatspräsidenten stellte. Darin wurde die japanische Übernahme der deutschen Pachtgebiete und Rechte in Schantung, japanische Vorrechte gegenüber allen anderen Kolonialmächten in Schantung, der Bau einer japanischen Eisenbahn in Schantung und die Öffnung aller Städte der Provinz für ausländische Handelstreibende gefordert. Weiters verlangte Japan die Verlängerung der Pachtfristen für die Liaotung-Halbinsel und die Hauptlinien der Südmandschurischen Eisenbahn um 99 Jahre. Japanische Bürger sollten in der Mandschurei und Inneren Mongolei Land erwerben, Handel treiben und Unternehmen gründen dürfen. Die chinesische Regierung sollte ohne Zustimmung der japanischen Regierung keine Anleihen zeichnen und in den genannten Regionen keine ausländische Berater in finanziellen und militärischen Angelegenheiten beschäftigen dürfen. Der größte chinesische Stahlkonzern sollte in ein chinesisch-japanisches Unternehmen verwandelt werden. Keine weiteren Häfen und Inseln sollte an ausländische Mächte vergeben werden. China sollte sich verpflichten alle Rüstungslieferungen aus Japan zu beziehen und die Rechte am Eisenbahnbau ausschließlich an Japan vergeben. In den großen Städten sollte eine japanisch-chinesische Polizei die öffentliche Ordnung sichern.²³²

²³⁰ Vgl. Bernd *Martin*, Der Zweite Weltkrieg in Ostasien und seine Folgen, In: Hg. Sepp Linhart, Susanne Weigelin-Schwiedrzik, Ostasien im 20. Jahrhundert, Promedia (Wien 2007), 62.

²³¹ Vgl. Peter *Herde*, Großostasiatische Wohlstandssphäre. Die japanische Besatzungspolitik auf den Philippinen und in Indonesien im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen, In: Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main, Franz Steiner Verlag (Stuttgart 2002), 12.

²³² Vgl. *Kindermann*, Der Aufstieg Ostasiens in der Weltpolitik 1840-2000, 113f.

In diesem Kontext kann der japanische Begriff als quasi-koloniale Kontrolle beschrieben werden, in der die kontrollierten Staaten als selbstständiges Gemeinwesen mit einem eigenen politischen Systems bestehen bleiben.²³³

Dieser Begriff vermittelte auf Basis einer „hier/dort“-Unterscheidung Entwicklungsdifferenz und Fremdherrschaft. Sie waren Ergebnis einer kolonialistischen Perspektive der japanischen Außenpolitik. Auffällig ist die Verwendung des Begriffs einer Einflussosphäre ohne direkte Herrschaft. Die Praxis der informellen Herrschaft, wie sie von den europäischen Kolonialmächten für China angewandt wurde, erfuhr eine japanische Entsprechung. Dabei zeigte sich die Integration von Kategorien westlichen Denkens zumindest in die Ausdrucksweisen des japanischen Regimes.

Bei Herbert Tichy erschien die Figur der „großasiatischen Wohlstandssphäre“ bereits im Sommer 1941. Er schrieb damals von einer „angestrebten Sphäre wirtschaftlicher Einflußnahme“.²³⁴ Er griff diese Bezeichnung anlässlich des Abschluss eines japanisch-indochinesischen Wirtschaftsvertrages auf. Der Begriff stand auch hier von Anfang an für eine expansive Politik. Die Unterscheidung von „hier/dort“ des japanischen, vorerst noch wirtschaftlichen, Einflusses wurde somit verschoben. Im Folgenden verwendete Tichy unterschiedliche Begriffe und Analogien, um den japanischen Begriff für die deutschsprachigen LeserInnen zu fassen. Er konstruierte die Denkfigur der großasiatischen Wohlstandssphäre für diese.

Die Entscheidung des thailändischen Regimes ein enges politisches und militärisches Bündnis mit dem japanischen Regime einzugehen wurde von Tichy ebenso in diesem Kontext betrachtet. „Das blitzartige Vorgehen der Japaner zerstörte alle ungesunden Kombinationen, falls solche vorhanden waren, und brachte Thailand innerhalb der japanischen gemeinsamen Prosperitätssphäre.“²³⁵ Hier sprach er von „einer gemeinsamen Prosperitätssphäre“, die, ethnisch nivelliert, als „japanisch“ definiert war. Die Schaffung dieser Prosperitätssphäre blieb einem Staat vorbehalten, der einen anderen souveränen Staat in diese Sphäre „brachte“. Die „Prosperitätssphäre“ erwies sich als eine raumbezogene Semantik, in der man eingebracht werden konnte. Das „Einbringen“ Thailands stellte, so Tichy weiter „einen Erfolg Japans dar“ und lag „innerhalb einer gesunden und notwendigen Entwicklung, die von Japan schon lange

²³³ Vgl. *Osterhammel*, *Kolonialismus*, 25.

²³⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Indochinas Bedeutung“ - Hanoi Anfang August 1941.

²³⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Thailand an der Seite Japans“, Schanghai 14.12.1941.

angestrebt wurde.“²³⁶ Die Entwicklung der „Prosperitätssphäre“ wurde als „gesund“ und „notwendig“ ausgewiesen und somit entpolitisiert und naturalisiert. Alle anderen Handlungsoptionen des thailändischen Regimes wurden als „ungesunde Kombinationen“ dargestellt. Solche Entpolitisierungen verdeckten die in der Aussage implizierte Entwicklungsdifferenz und einen, an dieser Stelle von Tichys Berichterstattung, noch unbestimmten Grad von Fremdherrschaft über Thailand. Somit konnte die raumbezogene Semantik der „Prosperitätssphäre“ als Ausdruck eines japanischen Kolonialismus begriffen werden, der sich propagandistisch als ein Versuch des Ausgleichs zwischen den Entwicklungsdifferenzen seiner Mitglieder tarnte und so wollte Tichy formulieren: „Die Liquidierung der amerikanischen, britischen und holländischen Ausbeutung Ostasiens macht die Verwirklichung der Solidarität der asiatischen Völker notwendig und die Errichtung einer Neuordnung, die sich auf Gerechtigkeit stützt.“²³⁷ Diese „Neuordnung“ innerhalb der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ darf allerdings nicht mit einer Souveränität gleichgesetzt werden. So zitierte Herbert Tichy den japanischen Botschafter in Thailand, „daß die Unabhängigkeit innerhalb des größeren Ostasiens anders sei als die Unabhängigkeit im liberalen Sinn, und daß es keine ungezügelterte Unabhängigkeit sein müsse. Die neue Unabhängigkeit beruhe darauf, daß man sich gegenseitig die Freuden und Härten teile und unterstütze.“²³⁸

Die Ablehnung einer „ungezügelterte Unabhängigkeit“ begründete innerhalb „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ die Hierarchie zwischen den unterschiedlichen Mitgliedern dieser Figur. Tichy folgend, erwies sich Japan „als Führer der ostasiatischen Sphäre“, weil es „sich als Vermittler in den Grenzzwischenfällen zwischen Thailand und Indochina“²³⁹ betätigte. Damit umschrieb Tichy die militärische Unterstützung für thailändische Streitkräfte bei deren Versuch, Teile der französischen Kolonie Indochina zu besetzen.²⁴⁰ Das militärisch aggressive Vorgehen Thailands und die japanische Intervention²⁴¹ gegenüber der französischen Kolonie wurde als Grenz-Zwischenfall eingeordnet und die militärische Unterstützung für thailändische Militärs und der politische Druck auf das Kolonialregime in Indochina als Vermittlung dargestellt. Diese außenpolitische Praxis legitimierte einen „Führer“ der

²³⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Thailand an der Seite Japans“, Schanghai 14.12.1941.

²³⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Wangtschingweis Besuch in Mandschukuo, Schanghai 5.5. 1942.

²³⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Japan-Thailand-Burma, Peking“ 20.11.1942.

²³⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Massenflucht aus Kalkutta“, 26.1.1942.

²⁴⁰ Vgl. Jonathan *Marshall*, *To Have and Have Not. Southeast Asian Raw Materials and the Origins of the Pacific War*, University of California Press (Berkeley/Los Angeles/London 1995), 95ff.

²⁴¹ Vgl. Ingrid *Wessel*, *Der Zweite Weltkrieg und die Dekolonisation in Südostasien*, In: Hg. Peter Feldbauer, Karl Husa, Rüdiger Korff, *Südostasien*, Promedia (Wien 2003), 60.

„ostasiatischen Sphäre“. So suchten „nicht nur die Chinesen, sondern sogar Thailand, Indochina, Burma und Indien die Unterstützung Japans als Führer der ostasiatischen Allianz“²⁴² Jene politischen Gruppierungen, die in den oben genannten Ländern massiv Widerstand gegen ein „Einbringen“ in jene „Sphäre“ leisteten, wurden, obwohl sie in einigen Staaten Mehrheiten der Bevölkerungen repräsentierten, nicht wahrgenommen. Der Begriff „Führer“ verwies auf eine sozialdarwinistische Perspektive auf Staaten, die quasi als Personen und Organismen mit spezifischen Funktionen betrachtet wurden.

Dieser Hierarchisierung zwischen den Staaten, die der ostasiatischen Wohlstandssphäre zugezählt wurden, entsprach die Konstruktion eines „Kerns“. Dieser bestand laut Tichy aus „Japan, Mandschukuo und China“²⁴³, wie er im Zusammenhang mit dem Besuch Wangs, des Präsidenten „Nationalchinas“, in Mandschukuo, schrieb. Neben dem führenden Staat – Japan – werden in Tichys Darstellung weitere Staaten einem Zentrum zugeordnet. Diese Hierarchisierung zeigte eine unterschiedliche Bewertung der Staaten, die in die Figur eingebracht wurden. Während die von Japan kontrollierten Kolonien (Korea, Taiwan) und die von der japanischen Expansion der 1940er Jahre betroffenen Staaten nicht zum Kern gezählt wurden, wurden das überhaupt nicht vollständig „eingebrachte“ China und der auf japanischen Druck gegründete Staat Mandschukuo selbstverständlich als zum Zentrum zugehörig betrachtet. So „erhielten beide Länder einen festen, „gesunden“ Platz innerhalb der Prosperitätssphäre, einen Platz, der, abgesehen von der führenden Stellung Japans, als „Kern der neuen Ordnung Ostasiens angesehen wird.“²⁴⁴ Auch der „Kern“ des Projekts ist mithin hierarchisch gedacht.

Diese Hierarchisierungen spiegelten sich auch in der Wirtschaftspolitik Japans wider. Während die japanischen Kolonien und eroberten Staaten hauptsächlich aufgrund Rohstoffgewinnung und strategischen Erwägungen funktional beschrieben wurden, versuchte das japanische Regime für Mandschukuo Konzepte der Industrialisierung umzusetzen.

Neben der Hierarchisierung von Staaten innerhalb der „Sphäre“ sieht Herbert Tichy auch eine solche für Städte. So wird Schanghai als zukünftiges „Handelszentrale in der ostasiatischen

²⁴² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Jahrestag der Schanghai-Zwischenfälle“, 30.1.1942.

²⁴³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Wangtschingweis Besuch in Mandschukuo“, Schanghai 5.5.1942.

²⁴⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Quellen japanischer Kraft“, Peking – Anfang Januar.

Sphäre gemeinsamen Wohlstands“²⁴⁵ beschrieben. Voraussetzung hierfür war, „daß Schanghai als Metropole und Zentrum des angelsächsischen Handelsimperialismus seinem Ende entgegenging“²⁴⁶. Eine zentrale Stellung Schanghais wird hier schon für die Vergangenheit eingeräumt, aber der machtpolitische Rahmen musste für das „Einbringen“ in die „ostasiatischen Prosperitätssphäre“ verändert werden.

Die für all diese Maßnahmen notwendigen machtpolitischen Konzepte wurden in den Worten Tichys als „harmonische Zusammenarbeit“²⁴⁷ gefasst. An anderer Stelle verwies Tichy auf das „führende Prinzip Japans [...] die Zusammenarbeit aller betroffener asiatischen Gebiete in kürzester Zeit zustandezubringen.“²⁴⁸

In weiteren Darstellungen erfuhr die Figur insofern eine Ausweitung auf sehr unterschiedliche Beobachtungen Tichys, als damit unterschiedlichste Maßnahmen legitimiert werden konnten. So konnte Herbert Tichy von ihm im März 1942 beobachtete Übungen japanischer und lokaler Sicherheitskräfte in Schanghai, als „ein geringer, aber trotzdem wichtiger Faktor beim Aufbau der ostasiatischen Prosperitätssphäre“²⁴⁹ einordnen. Diese Maßnahmen zielten auf eine Durchsetzung der japanischen Vorstellungen von der Ordnung der Gesellschaft. Dabei „konzentriert Tokio seine Anstrengungen auf die innere Konsolidierung der Sphäre durch Beseitigung aller möglichen gefühlsmäßigen oder kulturellen Differenzen.“²⁵⁰ So berichtete Herbert Tichy über eine in der mandschukischen Hauptstadt Hsingking stattfindende Erziehungskonferenz: „Auf der Konferenz werden Maßnahmen zur Koordinierung der Erziehungstätigkeit in den verschiedenen Ländern Ostasiens im Zusammenhang mit dem Aufbau der Sphäre des gemeinsamen Wohlstandes erörtert.“²⁵¹ Die Schulbildung innerhalb der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ sollte nach japanischem Vorbild homogenisiert werden. Dabei sollten die schon aus anderen kolonialen Kontexten bestehenden Bildungssysteme ersetzt werden. Bezüglich der Philippinen schrieb Tichy, dass eine „Erziehungsreform [...] am wichtigsten“ wäre, da „der USA.-Geist aus dem Unterricht völlig ausgemerzt sein muss. Die Filippinos werden in japanischen Geist erzogen, während die japanische Sprache

²⁴⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Streiflichter aus Schanghai“, Schanghai 19.5.1942.

²⁴⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Schanghai 1942“, Schanghai 2.1.1942.

²⁴⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Wangtschingweis Besuch in Mandschukuo“, Schanghai 5.5.1942.

²⁴⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Japanische Flieger griffen nur militärische Ziele an“, Schanghai 30.4.1942.

²⁴⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Terrorist, Terrorist!“, Schanghai 5.3.1942.

²⁵⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Japan und die chinesische Kultur“, Peking 30.6.1943.

²⁵¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Wieder Ordnung auf Sumatra“, Schanghai 23.7.1942.

popularisiert wird.²⁵² Neben einer Angleichung der Bildungssysteme stand auch die Schaffung einer „Großraumsprache“ im Vordergrund dieser Anstrengungen. So berichtete Tichy: „Ohne daß eine offizielle Entscheidung in der Frage ‚Japanisch oder Englisch‘ gefallen wäre, deutet vieles auf Japanisch als kommende Großraumsprache hin, denn nachdem schon Singapur, Guam, Wake und andere Namen beseitigt wurden, beabsichtigt man, alle Ortsbezeichnungen Holländisch-Indiens, die landfremden Ursprungs sind, durch japanische zu ersetzen.“²⁵³

Mit der Eskalation des Konflikts zwischen Japan und den USA veränderte sich auch die Rhetorik bezüglich der Inhalte und Zielsetzungen der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“. So zitierte Tichy den „nationalchinesischen“ Präsidenten Wang, „daß die Neuordnung Ostasiens, die sich auf Gerechtigkeit und den Endsieg stützt, ihrer Verwirklichung nahe sei.“²⁵⁴ Die „Neuordnung“ bedarf also unbedingt einen militärischen Erfolg. Dazu schreibt Tichy: „[...] solange wie der Krieg im Gange sei, werde es viele Schwierigkeiten zu überwinden geben und Opfer zu bringen sein, so daß es für die beiden Nationen [Anm.: Japan und Thailand] lebenswichtig und notwendig sei, alle Anstrengungen für die Aufrichtung der Sphäre der gemeinschaftlichen Prosperität Ostasiens zu unternehmen.“²⁵⁵ Je länger der Krieg andauerte desto stärker wurde der Verweis Tichys auf eine „lebenswichtige“ Stellung der „ostasiatischen Wohlstandssphäre“ für Japan aber auch andere Staaten. Dies zeigte nochmals die sozialdarwinistische Perspektive auf die raumbezogenen Semantiken des Staates. Er beschrieb damit die im Sinne der Figur der „großasiatischen Wohlstandssphäre“ notwendige Abhängigkeit der japanischen Aufrüstung und Kriegsführung von der Zulieferung von Rohstoffen aus den „eingebrachten“ Gebieten. Dabei wurde deutlich, dass die Abhängigkeiten der „eingebrachten Gebiete“ den Interessen des japanischen Regimes untergeordnet wurden. So schrieb Tichy bezüglich der ökonomischen Situation der Philippinen: „Um nicht von der Einfuhr abzuhängen, die das Verbindungssystem der gemeinschaftlichen Wohlstandssphäre während der Kriegszeit unnötig belasten würde, war die philippinische Autarkie die Hauptaufgabe.“²⁵⁶ Die durch amerikanische militärische Erfolge eingeschränkten Transport-

²⁵² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Der Wiederaufbau auf den Philippinen“, Schanghai 15.8.1942.

²⁵³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Gedanken nach dem Sieg“, Schanghai – Mitte Juli 1942.

²⁵⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Nach der Reise der Wangtschingweis“, Schanghai 13.5.1942.

²⁵⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Japanische Sondermission in Thailand“, Schanghai 14.7.1942.

²⁵⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Die befriedeten Philippinen“, Peking – Anfang Juni 1943.

fähigkeiten wurden als „ein lebenswichtiges Problem für die Aufrichtung einer festen Basis der gemeinschaftlichen japanischen Wohlstandssphäre“²⁵⁷ dargestellt. Die Lösung dieses Problems lag in der von Tichy übernommenen japanischen Perspektive in der wirtschaftlichen Autarkie und der hierarchischen Arbeitsteilung innerhalb der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“. So wurde der „nationalchinesischen“ Führung eine Flottenausrüstung verweigert, weil die japanische Marine diese Aufgaben sowieso übernehmen würde, da „sogar in den kleineren Einzelheiten des Aufbaues der ostasiatischen Sphäre des gemeinsamen Wohlstandes die Idee nicht übersehen wird, daß Japan der Wächter der Sicherheit der ostasiatischen Länder ist.“²⁵⁸

5.3 Figur „ABCD“-Block - „Anglo-Amerika“ und die Sowjetunion – Die Feindbilder

Die Darstellung der Feindbilder in den Artikeln Herbert Tichys bediente sich ebenso raumbezogener Semantiken. Bis zum Januar 1942, als japanische Truppen Niederländisch-Ostindien besetzten, wurde vor allem ein „ABCD-Block“ konstruiert, welcher den Bestrebungen zur Bildung einer „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ gegenüberstand. Dabei standen die vier Buchstaben für America, Britain, China und Dutch East India.²⁵⁹

Der ABCD-Block wurde von Tichy als „Einkreisungsfront“ beschrieben. So hätten sich „in der ABCD-Front [...] die Amerikaner, Australier, Chinesen und die Bewohner Holländisch-Indiens vereinigt, um die natürlichen Lebensrechte Japans zu bekämpfen.“²⁶⁰ Im gleichen Artikel gab Tichy indirekt einen Hinweis darauf, was unter „natürlichen Lebensrechten“ zu verstehen sei. „Die geographische Lage dieses Blocks schien günstig, da die in ihm vereinigten Mächte hoffen, Japan den Zugang zu den Rohstoff-Quellen Südost-Asiens versperren zu können.“²⁶¹ Ein fehlender Zugang zu den Rohstoffen von südostasiatischen Ländern würde eine „Lebensfähigkeit“ Japans gefährden. Neben dem sozialdarwinistischen Gehalt einer solchen Aussage, eröffnete sie eine Legitimation für das militärische Vorgehen Japans gegen die USA und die britischen bzw. niederländischen Kolonien.

²⁵⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Hongkong wichtige Werft für Japan“, Peking 27.1.1943.

²⁵⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Entwicklung und Aufgaben der Flotte Nankings“, Schanghai – im Juli 1942.

²⁵⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Der ABCD-Block“, Bangkok – im September 1941.

²⁶⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Singapur braucht Verstärkungen“, Schanghai 11.12.1941.

²⁶¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Singapur braucht Verstärkungen“, Schanghai 11.12.1941.

Dabei verwies Herbert Tichy darauf, dass der ABCD-Block „offiziell überhaupt nicht vorhanden“ sei. „Die Regierungen behaupten zwar, daß gemeinsame Interessen eine ähnliche Handlungsweise und Annäherung hervorbrächten, daß aber ein Bündnisabkommen zwischen diesen Staaten nicht bestehe.“²⁶² Der ABCD-Block bestand also nur als Denkfigur. In einem Bericht über eine Rede Duff Coopers, des Repräsentanten Großbritanniens in Singapur, schrieb Tichy: „Ohne ihn mit Namen zu nennen, wies Duff Cooper auf den ABCD-Block und auf dessen enge Verbundenheit hin.“²⁶³

Die Funktion dieser Figur bestand darin, die Vorgehensweisen der durch die Buchstaben repräsentierten Staaten als eine homogene Entität darzustellen. Damit konnten entsprechende Situationen als besonders bedrohlich gezeichnet werden. Etwa merkte Tichy über den Zeitpunkt des Bündnisses zwischen Japan und Thailand an: „Wäre Thailand in der letzten Zeit nicht dem starken Druck des ABCD-Blocks und Englands ausgesetzt gewesen, dann wäre eine enge Zusammenarbeit mit Japan schon lange erreicht worden.“²⁶⁴ Auffällig hierbei ist, dass England quasi doppelt genannt wird. Damit verwies Tichy einerseits auf die führende Rolle der USA innerhalb des „ABCD-Block“ und andererseits auf die spezielle Rolle Großbritanniens als Kolonialmacht.

Erst die Besetzung Niederländisch-Ostindien veränderte die Darstellung. Anfangs wurde die Bedrohung durch den „ABCD-Block“ relativiert. „Mit Wavell in Indien, Bennett in Australien und Admiral Hart in Kairo sind die führenden Kommandeure der sogenannten ABCD-Mächte über die Welt verstreut, was ein Hinweis auf das Schicksal ihrer Armeen ist.“²⁶⁵ Die „Einkreisungsfront“ verlor ihre Bedrohung, wenn ihre „Mächte“ als verstreut dargestellt wurden. Gleichzeitig zeichnete Tichy ein Bild einer zunehmend verschwindenden Bedeutung Großbritanniens in diesem Bündnis. Die USA würden nun die Führung in diesem Block immer mehr übernehmen. „In den Ueberresten des britischen Empires und in den angrenzenden Einflußsphären wie Ostindien, Singapur, Burma, Tschungking, Australien und in Britisch-Indien verstärkte sich der amerikanische Einfluß, während der britische sich

²⁶² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Der ABCD-Block“, Bangkok – im September 1941.

²⁶³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, ohne Titel, Bangkok 17.9.1941.

²⁶⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Thailand an der Seite Japans“, Schanghai 14.12.1941.

²⁶⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Stündlich wachsende Gefahr für Batavia“, Schanghai 4.3.1942.

schwächte. Aber dieser amerikanische Erfolg ist ohne Wert, da der gesamte englische Einfluß aus den erwähnten Gebieten vertrieben wurde.“²⁶⁶

Kurz nach der Besetzung Niederländisch-Ostindiens vermerkte Tichy: „Der Verlust Holländisch-Indiens hat den angloamerikanischen Ring endgültig zerschlagen und zwei getrennte Kriegsschauplätze geschaffen, Australien und Burma-Indien.“²⁶⁷ Über raumbezogene Semantiken wurde suggeriert, dass die Bedrohung durch die militärische Vorgehensweise Japans nun begrenzt werden konnte. Stattdessen wären feindliche Mächte dazu gezwungen, separat über zwei getrennte Bereiche zu operieren. So würde ein Bündnis im Sinne einer raumbezogenen Semantik nicht mehr existieren und somit Stabilität verlieren.

Setzte man aber dem Konflikt in einem größeren geographischen Kontext und in der von Tichy gewählten raumbezogenen Semantik einer „Weltausdehnung“, müsste man annehmen, dass die Zweiteilung dem Gegner zum Vorteil reichen müsste. Nicht so jedoch bei Tichy: „[...] daß die Weltausdehnung des Krieges ein großes Handikap für den anglo-amerikanischen Wunsch ist, die Kriegsanstrengungen auf einer Spezialfront zu konzentrieren.“²⁶⁸ Bei dieser Darstellung wird deutlich, dass raumbezogene Semantiken zur Konstruktion jedes beliebig gewünschten Sinnzusammenhangs verwendet werden können. Im „Konflikt der Semantiken“ konnte man nicht verlieren.

Die daher immerwährende mangelnde Stabilität des feindlichen Bündnisses wurde auch ein wichtiges Thema in der Berichterstattung und Darstellung Herbert Tichys. Obwohl nun das Feindbild als anglo-amerikanisch ethnisch nivelliert erscheinen sollte, nahmen in der Berichterstattung auch Widersprüche zwischen Großbritannien und den USA einen wichtigen Stellenwert ein: „Immer deutlicher wird sichtbar, daß die Vereinigten Staaten und England auf das gleiche Gebiet zurückgreifen müssen, um wirtschaftliche und strategische Bedürfnisse zu erfüllen. Die Kreise beider Mächte überdecken sich hier immer stärker und Amerika gewinnt langsam, aber unaufhaltsam Einfluß.“²⁶⁹ Die japanische Expansion würde die Interessensgebiete der beiden verbündeten Staaten ident werden lassen und so Widersprüche

²⁶⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Australiens Hoffnungen äußerst schwach“, Schanghai 13.3.1942.

²⁶⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Gärendes Indien“, Schanghai – Mitte März 1942.

²⁶⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Am Chindwin-Fluß“, Schanghai 11.5.1942.

²⁶⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Beauftragt oder verbannt?“, Bangkok - Anfang Oktober 1941.

provozieren. Dabei erkämpfte Japan „in verschiedenen für die anglo-amerikanische Strategie lebenswichtigen Gebieten die absolute Herrschaft zur See, in der Luft und auf dem Lande.“²⁷⁰

In der weiteren Darstellung beschrieb Herbert Tichy die Auseinandersetzungen als zwei getrennte Kriegsschauplätze, wobei den USA eine bedeutendere Rolle zugeschrieben wurde als England. „Gleichgültig wie lange der Pazifik-Krieg dauert, gleichgültig wer die Oberhand behält, ein Verlierer steht fest. Er heißt England; denn der Verlust Australiens ist von London nicht mehr abzuwenden.“²⁷¹ Herbert Tichy konstruierte das Bild, dass England Australien aus seiner eigenen Einflussphäre an die USA verloren hätte. Wenig später betitelte Tichy einen seiner Artikel mit „Australien der ‚49. USA-Staat‘“²⁷². Australien wäre dabei, integraler Bestandteil des US-amerikanischen Staates zu werden. „Gleichgültig, was sich in den nächsten Wochen in Australien ereignet, eine Tatsache ist bereits offensichtlich: England hat Australien für immer verloren. Amerikanische Truppen unter einem amerikanischen General versuchen, ein Dominion zu verteidigen, das praktisch der 49. amerikanische Staat wurde.“²⁷³ Dabei schien Tichy Australien zu keinem Zeitpunkt als souveränen Staat zu begreifen. Die Beziehung zwischen Australien und Großbritannien wären laut Tichy gleichzusetzen wie die einer Kolonie zu einem „Mutterland“²⁷⁴. Diese auf Entwicklungsdifferenz und Fremdbestimmung basierende Beziehung würde jetzt durch die USA fortgesetzt. „Der USA-Dollar wurde legale Währung, während amerikanische Truppen und Sachverständige heute schon strategische Straßen und Flugplätze bauen. Der Union Jack über Australien verschwindet, noch bevor der direkte Krieg die australische Küste erreicht.“²⁷⁵

Das militärische Vorgehen Japans wurde von Tichy als großer Erfolg gewertet. In den folgenden Schritten der japanischen Expansion sah er die Aussicht, durch den Entzug von „Angriffsbasen“ den „anglo-amerikanischen Länder“ die Möglichkeit zu nehmen, die „großostasiatische Wohlstandssphäre“ zu bedrohen. „Die anglo-amerikanischen Länder haben die Angriffsbasen in Ostasien vollständig verloren. Singapur ist gefallen, Holländisch-Ostindien ist nur noch ein historischer Begriff, Burma befindet sich unter japanischer

²⁷⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Singapur fühlt seine Schwäche“, Schanghai 16.12.1941.

²⁷¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Australien treibt ostwärts“, Schanghai – Mitte Januar 1942.

²⁷² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Australien der ‚49. USA-Staat‘“, Schanghai 18.3.1942.

²⁷³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Australien der ‚49. USA-Staat‘“, Schanghai 18.3.1942.

²⁷⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Der sonderbare Fall Casey“, Schanghai 22.3.1942.

²⁷⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Der sonderbare Fall Casey“, Schanghai 22.3.1942.

Kontrolle, Manila ist vor langer Zeit in andere Hände übergegangen, über Bataan und Corregidor weht gleichfalls die Flagge der aufgehenden Sonne.“²⁷⁶

So würde sich die Bedrohung durch die „anglo-amerikanischen Länder“ verschieben. Neben Australien rückte nun in Tichys Darstellung Indien als Basis für das Vorgehen dieser Länder in den Vordergrund. „USA-Fachleute und USA-Maschinen sollten nun Indien zum Arsenal des Ostens machen, Indiens Rohstoffe und billige Arbeitermassen eine günstige Grundlage für eine Zweigniederlassung der amerikanischen Industrie bilden.“²⁷⁷ In Bezug auf eine Rede des japanischen Premierministers und japanischen Pressemeldungen formulierte Tichy: „Die Tojo-Rede ergänzend, führte Tokios ‚Japan Times and Advertiser‘ aus, die angloamerikanischen Truppen würden in Indien weiterhin verstärkt, um, ähnlich wie Frankreich, Belgien oder Griechenland, nun auch Indien in ein Schlachtfeld zu verwandeln.“²⁷⁸ Die Angriffe des nationalsozialistischen Deutschland auf souveräne Staaten in Europa wurden der Politik angloamerikanischer Länder zugeschrieben. Die Argumentation, dass angloamerikanische Länder immer als Aggressor handelten, zieht sich durch die gesamte Darstellung beobachteter Ereignisse. So konnte Tichy festhalten, „daß das letzte Ziel der japanischen Unternehmungen besteht, China von den anglo-amerikanischen Fesseln zu befreien.“²⁷⁹ Die Expansion konnte als Verteidigungs- und Befreiungskampf dargestellt werden. „Von den eisigen, winddurchfegten Ebenen Mandschukuos zu den fieberhaften heißen Dschungeln der Südsee, von den Nicobaren zu den östlichen Inseln der Philippinen helfen Japan Millionen von Asiaten bei der Erreichung des Zieles die angelsächsische Herrschaft für immer auszurotten und einen Block asiatischer Völker aufzubauen, der durch gegenseitige Interessen verbunden ist.“²⁸⁰ Die einzeln angeführten Teile eines „Blockes asiatischer Völker“ (eine weitere raumbezogene Semantik codiert in einer ethnischen Nivellierung) wurden teilweise über physisch-geographische Zuordnungen beschrieben. Als gemeinsames Ziel wurde die physische Vernichtung einer ethnisch nivelliert definierte Fremdbestimmung ausgegeben, bei der „Millionen Asiaten“ Japan behilflich sein wollten. Mit dieser Argumentation wurde jede Handlung japanischer Streitkräfte als Reaktion auf die „anglo-amerikanische“ oder „angelsächsische Einmischung“ beschrieben.

²⁷⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Schrumpfende Seemacht“, Schanghai 10.5.1942.

²⁷⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Englands Chancen in Indien“, Schanghai – Anfang Juni 1942.

²⁷⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Englands Chancen in Indien“, Schanghai – Anfang Juni 1942.

²⁷⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Jahrestag der Schanghai – Zwischenfälle“, Schanghai 30.1.1942.

²⁸⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zweiter Winter des Pazifikkrieges“, Peking – im Dezember 1942.

Ähnliche Argumentationen wurden neben Australien auch für Indien verwendet. „Indien könne es sich nicht leisten, länger zu zögern, wenn der britische Stern schnell sinkt, während die anderen asiatischen Nationen nach der Vertreibung der anglo-amerikanischen Einflüsse ihre Freiheit wiederherstellen.“²⁸¹ Der britischen Kolonialherrschaft über Indien schenkte Tichy besondere Aufmerksamkeit und hob die britische Unterdrückung der indischen Unabhängigkeitsbewegungen hervor. Diese thematisierte er im Kontext des Aufbaus der „großasiatischen Wohlstandssphäre“. „Daher wird die brutale Haltung der Briten eine günstige Wirkung auf die indische Zukunft haben, indem sie dem indischen Volk wieder einmal die wahre Natur des britischen Imperialismus zeigt.“²⁸²

Auch die militärischen Auseinandersetzungen in China und die Gründung des von Japan abhängigen Staates Mandschukuo wurden als Resultat von britischer „Einmischung“ beschrieben. „Eine ununterbrochene Linie angelsächsischer Einmischung, die mit dem Mukden-Zwischenfall begann, zwang das japanische Kaiserreich, zu den Waffen zu greifen, um den feindlichen Ring zu sprengen.“²⁸³ Tichys Darstellung zu Folge war das japanische Kaiserreich nicht in der Lage, auf militärisches Vorgehen zu verzichten. Jeder andere Sinnzusammenhang für die Erklärung der Konflikte wurde auch entkräftet. Obwohl er immer wieder impliziert die Abhängigkeit Japans von Rohstoffen aus den „südlichen Gebieten“ oder China ansprach, blieb eine explizite Nennung dieses Sachverhalts „anglo-amerikanische Propaganda“. „Die anglo-amerikanische Propaganda hatte nämlich glauben machen wollen, daß Japan China nur als Rohstofflieferant für die eigene Industrie gebrauchen werde.“²⁸⁴

Neben den Schuldzuweisungen für den Konflikt wurden in Herbert Tichys Artikeln auch Maßnahmen beschrieben, mit denen diese Sinnzusammenhänge öffentlich sichtbar gemacht wurden. „Der gegenwärtige Krieg verstärkte natürlich die antibritischen und antiamerikanischen Gefühle innerhalb der bodenständigen Bevölkerung. Sie fanden kürzlich Ausdruck in der angloamerikanischen Woche Schanghai, in deren Rahmen große Versammlungen mit Plakaten und Karikaturen abgehalten wurden; aber diese Kundgebungen nahmen niemals gewaltsame Formen an. Inzwischen wurden in Peking Armbinden für die Fremden eingeführt, in verschiedener Farbe, je nachdem ob sie einer Japan befreundeten Nation angehören, neutral oder einer Feindmacht zuzurechnen sind. Diese Maßnahme erleichtert die Aufgabe der

²⁸¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, ohne Titel, Schanghai 11.8.1942.

²⁸² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, ohne Titel, Schanghai 11.8.1942.

²⁸³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zehn Jahre Mandschukuo“, Schanghai 2.3.1942.

²⁸⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Von Schanghai nach Nanking“, Nanking 21.4.1942.

japanischen Besatzungstruppen und der Polizei, wird aber auch als Vorsicht gedeutet, um im Falle gegen Briten und Amerikaner gerichteter Unruhen die Achsenmitglieder und die Neutralen sofort vordringlich schützen zu können.²⁸⁵ Eine „bodenständige Bevölkerung“, also eine Bevölkerung, die sich über geodeterministische Verhaltensweisen bestimmte, wurde „Fremden“ gegenübergestellt. Da eine solche ethnische Nivellierung die Gefahr barg, dass auch „Fremde“ aus „befreundeten Nationen“ Opfer von Übergriffen wurden, musste die japanische Verwaltung Schanghai öffentliche Kennzeichnungen durchführen.

Herbert Tichys persönliche Einschätzung bezüglich der amerikanischen Bevölkerung bediente sich der Relation zur chinesischen Bevölkerung: „Während aber die vier Millionen Analphabeten in den Vereinigten Staaten von Amerika, besonders die sogenannten „Hill Billies“, einen stumpfen, ja geradezu tierhaften Volkskörper bilden, sind die chinesischen Kulis, Bauern und Handwerker intelligente und von gemeinsamen Kulturbewusstsein getragene Menschen.“²⁸⁶ Gemeinsames Kulturbewusstsein und Intelligenz waren für Tichy dabei die zentralen Wertigkeiten, welcher der amerikanischen Bevölkerung einfach abgesprochen wurde.

Neben den USA und Großbritannien wurde in den Artikeln Herbert Tichys auch die Sowjetunion als Feindbild beschrieben. Dabei zog die Sowjetunion eine wesentlich geringere Aufmerksamkeit auf sich als erstere. Dies mochte am „Nichtangriffspakt“ liegen, den Japan und die Sowjetunion²⁸⁷ geschlossen hatten. Das Feindbild Sowjetunion wurde hauptsächlich über den Antikommunismus Tichys konstruiert. und innerhalb der Beschreibung der raumbezogenen Semantik „Zentralasien“ gezeichnet.

„Gleichzeitig mit dem anglo-nordamerikanischen Kampf um die Vorherrschaft sind in Zentralasien Entwicklungen bezüglich der Sowjetunion und China zu verzeichnen, die weitreichende Rückwirkungen auf die künftige politische Karte Asiens haben könnten. Nach der Russifizierung Zentralasiens bis zur afghanischen Grenze bis zu der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die sowjetische Expansion in den letzten Jahren in der Hauptsache auf chinesisches Gebiet gerichtet. Obgleich die Sowjets niemals persönlich in großer Anzahl erschienen, sondern sowjetisierte Eingeborene für ihre Pläne gebrauchten, sind doch viele

²⁸⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Mr. Landlow hat sich geirrt“, Schanghai – Mitte Juni 1942.

²⁸⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 4, „Chinesische Miniaturen“, Peking – im Januar 1944.

²⁸⁷ Vgl. *Kindermann*, Der Aufstieg Ostasiens in der Weltpolitik 1840-2000, 246.

Beobachter überzeugt, daß Singkiang (das frühere Chinesisch-Turkestan) praktisch sowjetisiert ist.“²⁸⁸

Die Rolle der Sowjetunion wurde immer mit jener des zaristischen Russlands gleichgesetzt. Dahinter steckte die ethnische Nivellierung, dass die Sowjetunion quasi ein russischer Nationalstaat in kommunistischen Kleidern wäre. Die Bezeichnung Sowjets, also im ursprünglichen Wortsinne Räte, wurde als Synonym für RussInnen verwendet. Die Unterstützung der Sowjetunion durch an der chinesisch-sowjetischen Grenze lebende Bevölkerung in China wurde als Sowjetisierung gefasst. Dabei wurde der Einfluss kommunistischer Politik einzig allein der Sowjetunion zugeschrieben und als Form einer imperialistischen Expansion dargestellt. „Die bolschewistische Politik in der Aeußeren Mongolei erscheint beispielhaft für die Methoden des aggressiven Imperialismus Moskaus. Man benutzt die bereits russifizierten Burjäten als Werkzeuge für die eigenen Pläne.“²⁸⁹ Das Herausbilden eigener kommunistischer Gruppierung in Gebieten außerhalb der Grenzen der Sowjetunion konnte also nicht aus eigenen Stücken passiert sein. Kommunistische SympatisatInnen wurden zu „Werkzeuge“ eines „aggressiven Imperialismus“ beschrieben.

Die antikommunistische Politik Japans, Mandschukuos und „Nationalchinas“ wird in Tichys Darstellung über die geographische Nähe der Sowjetunion erklärt.

„Der Beitritt Nationalchinas zum Antikominternpakt stellt eine natürliche Frage der realen chinesischen Politik dar. China liegt, wie andere Länder Zentralasiens (Afghanistan, Persien) zwischen dem bolschewistischen und englischen Imperialismus. Während England seinen Einfluß auf die Küstengebiete ausübte, drückte die Sowjetunion von Norden gegen das chinesische Gebiet. Das früher zu China gehörende Tibet ist heute in ein nördliches sowjetisches und südliches britisches Interessensgebiet geteilt. Das frühere chinesische Turkestan ist heute sowjetisch und die nördliche Provinzen Schansi, Ningshia, Kansu sind völlig bolschewistisch. Der Beitritt Chinas war also eine natürliche und notwendige Maßnahme.“²⁹⁰

An dieser Stelle wurde deutlich, dass Tichy die Sowjetunion mit dem alten zaristischen Russland gleichsetzte. Würde man anstatt Sowjetunion bzw. sowjetisch Russland bzw.

²⁸⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Alaska-Pazifik-Indien“, Peking – Ende Oktober 1942.

²⁸⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Schweigendes Land“, Peking – Anfang Mai 1943.

²⁹⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Partner in Fernost“, Schanghai – Anfang Dezember 1941.

russisch verwenden, würde dieses Zitat die Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts widerspiegeln. Die beiden Kolonialmächte Russland und Großbritannien propagierten in dieser Zeit einen Wettlauf um Zentralasien. Dieser Widerspruch projizierte Tichy auf die beiden Bündnispartner Sowjetunion und Großbritannien. Dass sich der politische und ideologische Gehalt zwischen der Sowjetunion und dem zaristischen Russland diametral gegenüberstanden, wurde aufgrund der Verwendung der beiden als raumbezogene Semantiken verdeckt. Auch der steigende kommunistische Einfluss, der noch im selben Jahrzehnt zu einer kommunistischen Revolution in China geführt hat, wurde durch die geodeterministischen Interpretationsmuster Tichys auf die geographischen Nähe der Sowjetunion zu China zurückgeführt. Die realpolitischen Widersprüche zwischen der politischen und militärischen Führung der chinesischen KommunistInnen und den verantwortlichen Regierungsstellen der Sowjetunion wurden damit nicht thematisiert bzw. nicht wahrgenommen.

In einem Artikel legte Tichy den Standpunkt des Präsidenten „Nationalchinas“ zum Antikommunismus dar, der offen legt, dass jener in raumbezogenen Semantiken kommuniziert wurde:

„Nach Wangchingwei gibt es für Chinas Antikommunismus drei verschiedene Methoden. Erstens in weltweiten Maßstabe, wofür sich China am 25. November 1941 dem japanisch-deutsch-italienischen Antikominternpakt anschloß, zweitens der ostasiatische Antikommunismus, der durch die gemeinsame Erklärung Japans, Mandschukuo und Chinas repräsentiert wird. Heute, wo die äußere Mongolei und Sinkiang sowjetisiert sind und Chinas Nordwesten unter Sowjetterror steht, bildet der Nordosten Chinas in Zusammenarbeit mit Mandschukuo und Japan eine große stählerne Mauer gegen den Kommunismus. Daher bildet drittens der heimische Antikommunismus innerhalb Chinas die entscheidende Grundlage für die Durchführung der anderen beiden Aufgaben.“²⁹¹

Die Haltung Wangs könnte mit dem Schlagwort „Global denken – lokal handeln“ umschrieben werden. Dieser Umstand war sicher auch dem japanisch-sowjetischen Nichtangriffspakt geschuldet, der eine aggressive Haltung gegenüber der Sowjetunion einschränkte. Denn im Gegensatz zum nationalsozialistischen Deutschland hatte Japan ein solches Abkommen bis Kriegsende eingehalten. Daher setzte Wang, genauso wie das japanische Regime, auf eine aggressiv antikommunistische Innenpolitik und eine besonders genaue Abgrenzung zur Sowjetunion.

²⁹¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Siegesjubiläum in Nanking“, 30.10.1942.

5.4 Die „südlichen Gebiete“ – Ziel der japanischen Expansion

Die Darstellung der „südlichen Gebiete“, das Ziel der japanischen Expansion, wurde bei Herbert Tichy vor allem über deren spezifische ökonomische Bedeutung beschrieben. Dabei wird ihre Bedeutung als „Rohstoff-Quellen“²⁹² besonders hervorgehoben. Mit der Beschreibung dieser Funktion machte Tichy deutlich, dass zwischen Japan und den „südlichen Gebieten“ eine Entwicklungsdifferenz vorherrschte. Schließlich benötigte die japanische Industrie und Kriegswirtschaft Rohstoffe, für deren Verarbeitung in den „südlichen Gebieten“ keine Produktionsmittel bereitstanden und auch Japan keine Schritte zur Industrialisierung unternahm.

Dieser Zusammenhang wurde von Herbert Tichy, noch bevor Japan expansive Schritte übernahm, hervorgehoben. Die Politik des „ABCD-Blocks“ versperrte Japan, nach Tichys Darstellung, den Zugriff zu jenen „Rohstoff-Quellen“. Damit rechtfertigte er das militärische Vorgehen der japanischen Streitkräfte.²⁹³

Im Gegensatz zu den ehemaligen Teilen der chinesischen Republik, die von Japan kontrolliert wurden, sollten die „südlichen Gebiete“ vorläufig nicht industrialisiert werden. Die Beziehung zwischen den „südlichen Gebieten“ und Japan blieb in einem kolonialen Rahmen.

„Japans Expansion in den Süden des ostasiatischen Raumes war wesentlich bedingt durch die Gewinnung entscheidender Reserven an Nahrungsmitteln und an Rohöl. Für die Kriegsführung waren dies die Produkte des unmittelbaren Bedarfs. Die langfristige Planung, die auf eine zweckvolle Industrialisierung des Gesamttraumes zielt, muß vor allem ausreichende Kohleversorgung sicherstellen. Mit der Erschließung der Kohlereserven des ostasiatischen Großraumes werden als Richtungsziel der japanischen Aktivität in erster Linie Mandschukuo und Nordchina angesprochen.“²⁹⁴

Die Schaffung von Industrien basierend auf die Energieerzeugung aus fossilen Brennstoffen war also vor allem in Nordchina und Mandschukuo ein „Richtungsziel“ des japanischen

²⁹² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Singapur braucht Verstärkungen“, Schanghai 11.12.1941.

²⁹³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Singapur braucht Verstärkungen“, Schanghai 11.12.1941.

²⁹⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 4, „Chinesische Wandlungen“, Peking – im Januar 1944.

Regimes. Die Formulierung einer zweckvollen Industrialisierung war auch in diesem Kontext zu interpretieren.

Diese Interpretation Tichys machte die Hierarchisierung zwischen den raumbezogenen Semantiken – „Großasiatische Wohlstandssphäre“, „China“ und „südliche Regionen“ – verständlich. Herbert Tichy schrieb: „Nach der japanischen Eroberung und Erreichung der Südseegebiete, Malaya und Burma, glaubten viele, daß das wirtschaftliche und militärische Zentrum des Gebietes für den gemeinsamen Wohlstand in Ostasien im Süden gelegen sei, während China und Mandschukuo an Bedeutung verloren. Die Ereignisse und Entwicklung der letzten Tage sind jedoch ein Beweis dafür, daß Japan noch immer die nördlichen Länder für außerordentlich wichtig zur Stabilisierung Ostasiens ansieht. Nach dem Ausbruch des China-Zwischenfalls vor fünf Jahren wurden in Japan viele Bücher und Broschüren über China und Mandschukuo veröffentlicht. Dies hat sich während der Entwicklungen im Pazifikkrieg geändert, und die meisten neuen Bücher behandeln die Südsee. Folglich denken viele Leute, daß Japans Begeisterung für das Studium der Chinaprobleme zu schwinden beginne.“²⁹⁵ Die „südlichen Gebiete“ werden „nördliche Gebiete“ gegenübergestellt. Aufgrund der Quantität von Publikationen erläuterte Tichy, dass die Aufmerksamkeit einer interessierten japanischen Öffentlichkeit sich den „südlichen Gebieten“ zuwandte.

„Wenn Südostasien einschließlich der Philippinen und Niederländisch-Ostindiens von der ausländischen Herrschaft und vom ausländischen Einfluß befreit sind und wenn die japanische Prosperitätssphäre Form angenommen hat, glaubte man ursprünglich, daß es möglich sei, den Kern und das Zentrum des neuen Großraums nach Süden zu verlegen. In diesem Fall würden Mandschukuo und China, die ersten Mitglieder der neuen Ordnung, irgendwie ihre Bedeutung verlieren, die sie vor der Einverleibung der Südgebiete hatten. Die Entwicklung des Pazifikkrieges, besonders die Ereignisse der letzten Tage, [Anm.: Tichy nimmt hier Bezug auf eine 100 Millionen Yen-Anleihe an „Nationalchina“ und die Bildung eines Großasien-Ministeriums in der japanischen Regierung²⁹⁶] bewiesen jedoch, daß Japans nördliche Nachbarn auf dem Festlande nicht nur ihre Bedeutung behalten haben, sondern von japanischen Kreisen als Mitarbeiter angesehen werden, deren voller Beistand als entscheidender Faktor für das endgültige Ergebnis des Krieges angesehen wird.“²⁹⁷

²⁹⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „China und Mandschukuo“, Schanghai 9.6.1942.

²⁹⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zwischen Nanking und Tokio“, Schanghai – Mitte September 1942.

²⁹⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Japanische Waffen für Nanking-Truppen“, Peking 4.10.1942.

Im Gegensatz zu den „südlichen Gebieten“ werden die „nördlichen Nachbarn“ als „Mitarbeiter“ definiert. Ihr Beitrag wäre laut Tichy von entscheidender Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges. Eine Verlegung des Zentrums der „japanischen Prosperitätssphäre“ wäre nur ein „ursprünglicher Glaube“. Die Wertung der „nördlichen Gebiete“ als wesentlich zentraler für die „großasiatische Wohlstandssphäre“ begründete Tichy auch mit der ökonomischen Bedeutung Schanghais. „Während der Welthandel vom Kriegsende abhängig sei, sei die Aufnahme des Wirtschaftsverkehrs in den von Japan eroberten südlichen Gebieten bereits jetzt möglich. Energie und Lebensfähigkeit Schanghais ergreifen bereits diese Chance, damit wertvolle Aufbauarbeit leistend, während der Krieg noch über Asien tobt.“²⁹⁸ Die „Lebensfähigkeit“ und „Energie“ Schanghais hätten erlaubt, dass der Warenverkehr mit den „südlichen Gebieten“ möglich wäre. Dahinter verbirgt sich die Idee Tichys, dass diese Gebiete bereits integraler Bestandteil des von Japan konstruierten „Großraumes“ waren. Die Autarkie des „Großraumes“ erlaubte eine Unabhängigkeit vom durch den Krieg abgeschnittenen Weltmarkt.

Ein weiteres Argument für eine bestehende Hierarchie in Tichys Darstellung war der Umstand, dass die Beziehungen zwischen Japan und den „nördlichen Gebieten“ über vertragliche Vereinbarungen waren. Diese ungleichen Verträge regelten das Verhältnis zwischen Japan, „Nationalchina“ und Mandschukuo. „Während Tokio, Nanking und Hsingking trotz der Reichtümer der neu erworbenen südlichen Gebiete noch immer den Kern des Raumes bilden, sind der chinesisch-japanische grundlegende Vertrag und die gemeinsame Erklärung Japans, Chinas und Mandschukuos von 1940 der wichtigste politische Rahmen.“²⁹⁹ In der Darstellung der japanischen Expansion in die „südlichen Gebiete“ durch Herbert Tichy fehlten juristische Begründungszusammenhänge.

Neben der Sicherung von Rohstoffen wird in Tichys Artikel die strategische Lage der „südlichen Gebiete“ und hier besonders Burma hervorgehoben. Dabei wurde der raumbezogenen Semantik Burma zwei wichtige Funktionen zugeschrieben. Einerseits als „Lebenslinie“ „Tschungking Chinas“ und andererseits als „Tür nach Indien“. „Während Tschungking in Burma die offene Tür nach China verteidigte, verteidigten die Engländer und Amerikaner auch die Tür nach Indien.“³⁰⁰

²⁹⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Streiflichter aus Schanghai“, Schanghai 19.5.1942.

²⁹⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zweiter Winter des Pazifikkrieges“, Peking – im Dezember 1942.

³⁰⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Schlechte Aussichten für die Briten in Burma“, Schanghai 11.3.1942.

Als der japanische Angriff auf die britische Kolonie Burma begann, schien in der Darstellung Tichys das „Schicksal“ der von Tschiangkaischek geführten Kuomintang-Regierung in Tschungking besiegelt: „Fällt Rangun in japanische Hände, dann ist die Burmastraße wertlos oder sogar eine Bedrohung. Chinas Interesse ist völlig auf die Verteidigung Burmas konzentriert, da hier das Schicksal Tschungkings entschieden wird.“³⁰¹ Dabei wird der so genannten „Burmastrasse“ eine besondere Rolle zugeschrieben und mit drastischen Formulierungen untermauert. Sie sei „[...] das lebenswichtige Verbindungsglied Chinas mit der Außenwelt [...]“³⁰². Ein Artikel Tichys trug folgerichtig den Titel „Tschungkings Lebenslinie gefährdet“. Als der japanische Angriff einsetzte schrieb er: „Die Burmastraße verwandelte sich aus der chinesischen Lebenslinie in die chinesische Todeslinie, auf der die japanischen Truppen schnell weiter vorstoßen.“³⁰³ Indem Tichy die Verkehrsverbindung als „Lebenslinie“ beschreibt, fasst er China gleichzeitig als „Organismus“. Den Angriff Japans auf diese Lebenslinie, interpretiert er als „natürliche“ Möglichkeit zum Sieg.

Nach der Eroberung Burmas durch japanische Streitkräfte schrieb Tichy: „Burma war seit jeher in zweifacher Hinsicht strategisch bedeutungsvoll: es war das Tor nach Indien und das Tor nach China. Die Briten eroberten Burma hauptsächlich, um einen kürzeren Weg nach dem reichen Seidenland China zu finden und so den Seeweg um Singapur fast um eintausend Kilometer zu kürzen. Heute aber ist es nicht mehr die Verbindung nach China, sondern die nach Indien, die Burmas Lage bestimmt; der Schwerpunkt und damit die Richtung der Asien beeinflussenden Kräfte hat sich verändert.“³⁰⁴ Es sollte der Eindruck erweckt werden, dass von nun an Indien durch Burma militärisch bedroht werden könnte.

Die wirtschaftliche Bedeutung Burmas wurde hingegen relativiert. Zwar wäre Burma wichtig für die wirtschaftliche Entwicklung „Südostasiens“, hätte jedoch keine weitere ökonomische Funktion innerhalb der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“. „Obwohl die Produkte Burmas, verglichen mit dem Reichtum Malayas oder Niederländisch-Ostindiens, bescheiden sind, so sind sie doch für den Handel und die Wirtschaft Südostasiens außerordentlich wichtig.“³⁰⁵

³⁰¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Chinas Truppen in Burma“, Schanghai – Ende Januar 1942.

³⁰² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Galwin-Fluß überschritten“, Schanghai 4.2.1942.

³⁰³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Blick auf Bengalen“, Schanghai – Mitte Mai 1942.

³⁰⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Stillwell auf dem Rückzug“, Schanghai – Anfang April 1942.

³⁰⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Burma – ein reiches Ausfuhrland“, Schanghai 26.2.1942.

In der darauf folgenden Phase beschrieb Tichy Burma vor allem über den Zweck „Tschungking“-China zu isolieren und möglichen Nachschub durch den „anglo-amerikanischen“ Gegner zu unterbinden. Diesem Zweck entsprechend wurden Burma und Thailand als ein „strategischer Block“ beschrieben. „Thailand und Burma, die Tschungking-China gegen Süden isolieren sollen, erhalten in Kürze die erste durchgehende Bahnverbindung, wodurch die bisher trennenden Dschungelberge überwunden und beide zu einem strategischen Block zusammengeschlossen werden.“³⁰⁶ Während in Tichy Narrativ geographische Besonderheiten durch „japanische Weitsicht“ überwunden wurden, konnten die gegnerischen Truppen am Mangel „geographischer Kenntnis“ scheitern. „Interessant sind weitere Einzelheiten der chinesischen Niederlage in Burma, die durch den Sprecher der japanischen Armee in Schanghai bekanntgegeben wurden: der Hauptgrund war der Mangel an geographischen Kenntnis Burmas, daher war die Armee trotz guter strategischer Fähigkeiten benachteiligt.“³⁰⁷

Die Figur der „südlichen Gebiete“ wurde durch eine Unterscheidung mit den „nördlichen Gebieten“ semantisch konstruiert. Im Gegensatz zu den „nördlichen Gebieten“ wurden sie nicht als handelnde Akteure aufgefasst. Sie definierten sich über die ihnen zugeschriebenen strategischen und wirtschaftlichen Funktionen. In der Beschreibung dieser Funktionen differenziert Tichy diese jedoch im Sinne einer „hier/dort“-Unterscheidung weiter. Allerdings blieb diesen einzelnen raumbezogenen Semantiken die Einschätzung als eigenständige „Organismen“ vorbehalten.

5.5 Die Verbündeten: die „Achse“ und die „Dreierpaktmächte“

Das Bündnissystem, in dem Japan eingebunden war, wird in den Artikeln Herbert Tichys in zwei Begriffen gefasst: Einerseits verweist der Begriff „Dreierpaktmächte“ auf den im September 1940 zwischen Deutschland, Italien und Japan geschlossenen „Dreimächtepakt“, andererseits werden die unterzeichnenden Staaten als „Achse“ bezeichnet.

Beide Begriffe verweisen auf eine Untrennbarkeit der Interessen und Intentionen der darin gefassten Staaten und werden dem Bündnis der alliierten Staaten gegenüber gestellt. Dadurch wird suggeriert, dass jeder Teil der Erde in dieser bipolaren Darstellung der internationalen Politik einzuordnen war.

³⁰⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Anhaltende Offensive“, Schanghai – Ende Juni 1942.

³⁰⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Welche Chancen hat Tschungking?“, Schanghai – Mitte Juni 1942.

„Die vielgebrauchte Phrase, daß die Welt durch die Entwicklung der modernen Technik sehr klein geworden sei, wurde noch niemals so klar bewiesen, als durch die Ereignisse dieses Krieges. Die Kraftlinien des Dreimächtepaktes gehen quer durch den größten Kontinent der Welt, und auch die gegnerische Front erstreckt sich über Zehntausende Kilometer. Es gibt kaum mehr ein Gebiet, dessen Stellung zum heutigen Geschehen unbestimmt ist und das nicht in eine der beiden großen Mächtegruppen eingereiht werden kann.“³⁰⁸

Die bipolare Darstellung Tichys wird also mit dem technischen Fortschritt und die damit verbundene Verdichtung und Beschleunigung der Kommunikationsbeziehungen begründet. „Die Stellung“ nahezu aller Gebiete dieser Erde wird über die Zuordnung zu einer der beiden Seiten bestimmt. Über solche Beschreibungen konnten auch alle Widersprüche zwischen den einzelnen „Achsenmächten“ zgedeckt werden.

Der Begründungszusammenhang für die Bildung dieses Bündnissystems bedient sich geopolitischer Begrifflichkeiten. Dabei werden die im Dreimächtepakt zusammengeschlossenen Staaten Großbritannien und der USA gegenüber gestellt. Während Deutschland, Italien und Japan „Habenichtse“ wären, definierte Tichy die „angloamerikanischen Länder“ als „Habende“. Die Vorstellung „Habenichtse“ auszumachen, resultierte aus der deutschen Perspektive zu den Ergebnissen des Versailler Friedensvertrags, während Japan sich aufgrund der Beschränkungen bei der Flottenausrüstung benachteiligt wähnte. In der Darstellung Tichys, die sich auf einen japanischen Zeitungsartikel stützt, waren die Differenzen aber noch weit drastischer. „Die Zeitung erörtert Hulls Darstellungen von einer Welt nach dem Siege und unterstreicht, daß die Welt genug Sklaverei, Hunger und Krankheit unter der alten Weltordnung erlebte, die die USA. zu verewigen versuchten. Die besitzenden Nationen wie England und USA., die die Habenichtse ausschlossen, brachten der Welt Hungersnot und Elend. Um die Welt von diesen Miseren zu befreien, baue die Achse eine neue Ordnung.“³⁰⁹ So wurde, laut Tichy, die „neue Ordnung“, die von der Achse geschaffen werden sollte, dafür geschaffen, „Sklaverei, Hunger und Krankheit“ aus der Welt zu schaffen.

Innerhalb der „Achse“ bzw. „Dreierpaktmächte“ wirke sich jedes von Tichy beobachtete Ereignis auf alle zuzuordnenden Mächte aus. So schrieb Tichy: „Singapurs Fall ist nicht nur

³⁰⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Die Südsee im pazifischen Konflikt“, Schanghai – im Juli 1941.

³⁰⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Der anmaßende Anspruch der USA“, Schanghai 26.7.1942.

ein Erfolg für unsere japanischen Verbündeten, sondern auch ein Erfolg für die Streitkräfte der anderen Dreierpaktmächte.“³¹⁰ Militärische Erfolge können so für jede der beteiligten Regimes reklamiert werden. Militärische Niederlagen wurden aus der Darstellung ausgeblendet.

Auch in den Darstellungen der militärischen Operationen bekräftigte Tichy, dass diese über eine intensive Zusammenarbeit der Verbündeten erreicht wurden.

„Es zeigt sich auch hier wiederum die untrennbar verbundene Kriegsanstrengung der Achsenmächte. Die hauptsächlich von den deutschen U-Booten und Fliegern versenkten 16 Millionen Tonnen Schiffsraum spielen eine entscheidende Rolle im Pazifikkrieg, und ein angloamerikanischer Gegenstoß ohne entsprechende Flotten- und Luftüberlegenheit wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt [...]“³¹¹ Die von deutschen U-Booten versenkten Schiffe werden über den vernichteten „Schiffsraum“ operationalisiert, der nun einem „angloamerikanischen Gegenstoß“ fehlen würden und so die japanische Seestreitkräfte entlasten würden.

Perspektivenwechsel begründen diesselben Argumentationen: „Der japanische Botschafter in Nanking, Shigemitan, betonte, die strategische Lage der Achse sei sehr günstig und die italienisch-deutschen Erfolge in Afrika und in der Sowjetunion erlauben einen hellen Ausblick.“³¹² Dabei verwies er aber auf die Aussage eines japanischen Funktionsträgers, um die Authentizität dieser Aussage zu bekräftigen.

Ähnlich gestaltete Tichy auch die Übernahme von Aussagen japanischer Medienprodukte: „Die Zeitung [Anm.: „Tairuku Shimpō“] unterstreicht, daß der Krieg weltweite Ausmaße angenommen habe. Die Achsenmächte hätten sich bereits eine überwältigende Ueberlegenheit gesichert, die es ihnen gestattet, dem Siege zuzumarschieren.“³¹³ Eine solche Aussage, durch eine japanische Zeitung getätigt, sollte den „Wahrheitsgehalt“ solcher sehr optimistischer Einschätzungen bestätigen.

Auch innerhalb des Bündnissystems fand nach Tichys Darstellungen eine Hierarchisierung statt. Mandschukuo, „Nationalchina“ und die „südlichen Gebiete“ wurden von Japan

³¹⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Die halbe Welt fällt mit Singapur an Japan“, Schanghai 12.2.1942.

³¹¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Letzte Bastionen im Pazifik“, Schanghai – Anfang März 1942.

³¹² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Ostasien blickt zurück“, Schanghai 7.7.1942.

³¹³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Japans Zusammenarbeit mit der Mongolei“, Schanghai 29.7.1942.

repräsentiert und nicht als gleichberechtigte Bündnispartner dargestellt. Sogar das mit Japan verbündete souveräne Thailand wurde auf diese Weise beschrieben. „Nach der Rückgabe der indochinesischen Gebiete unter japanischer Vermittlung war die projapanische Einstellung Songgrams so eindeutig, daß man in Thailand im Falle einer angelsächsischen Vorherrschaft mit dem Rücktritt Songgrams rechnete. Es war nicht schwer, vorauszusagen, daß sich die Interessen der Achsenmächte und die der Angelsachsen im Fernen Osten zuerst in Thailand schneiden würden.“³¹⁴ Thailand wurde in dieser Nennung über dessen „Stellung“ in der bipolaren Welt, die Tichy konstruierte, definiert. Hier schnitten sich, so Tichy, die Interessen der beiden Bündnissysteme.

Ergebnis der militärischen Auseinandersetzungen war in der Darstellung Tichys eine Veränderung des Machtgefälles. Aus „Habenichtsen“ wurden „Habende“. „Die augenblickliche Lage im Pazifik und diejenige im europäischen Krieg weisen große Aehnlichkeit auf: Die westliche und östliche Achse besetzten in schnellen wirksamen Schlägen weite Gebiete, die bisher die wirtschaftlichen und industriellen Basen der Feinde waren, die von „Habenden“ sich in „Habenichtse“ verwandelten. Der Achse in Asien und Europa gelang es, ihre Einfluß-Zonen auf strategische Linien auszudehnen, die Gegenangriffe für die Feinde zum tödlichen Risiko zu machen.“³¹⁵ Das militärische Vorgehen passierte also durchaus getrennt. Eine „westliche“ und eine „östliche Achse“ verwendeten zwar die gleiche Strategie, konnten aber separat dargestellt werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Figur der „Achse“ bzw. „Dreierpaktmächte“ das politische Bündnis zwischen Deutschland, Italien und Japan als untrennbar definierte. Diese vermittelte Stabilität und Fixiertheit der politischen Verhältnisse. Alle Widersprüche zwischen den beteiligten Regierungen konnten damit überdeckt werden. Weiters konnten die bewaffneten Auseinandersetzungen jedoch als ein Konflikt begriffen werden. Alle Beobachtungen von „hier/dort“ in den einzelnen militärischen Operationen konnten miteinander verknüpft werden.

³¹⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Thailands Premierminister Pibul Songgram“, Schanghai 26.12.1941.

³¹⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zweiter Winter des Pazifikkrieges“, Peking – im Dezember 1942.

5.6 Die fünf Chinas

Die Darstellung Chinas in den Berichten Herbert Tichy wurde durch politisch-militärischen Auseinandersetzungen und die Schaffung eines „souveränen“ mandschurischen Staates geprägt. So sind „Tschungking-China“, „Nationalchina“ bzw. „Nanking-China“ und Mandschukuo als raumbezogene Semantiken zu identifizieren. Damit entsprach die Darstellung Tichys der japanischen Perspektive. Daneben wurden kommunistisch dominierte Gebiete Nordchinas differenziert, die der Aussage zufolge in manchen Artikeln von „Tschungking-Kommunisten“ regiert werden. Diesen Unterscheidungen wurde gleichberechtigt ein China gegenübergestellt, das als „kontinentaler Großraum“ oder als ethnische Nivellierung zu begreifen war. Auf diesen „chinesischen Kontinent“ wurden vor allem die eurozentristischen Sichtweisen auf China, die sich seit Ende des 18. Jahrhunderts entwickelten und in Kolonialismus und Imperialismus ihre größte Verbreitung und Ausdehnung erfuhren, projiziert.

„Die Geschichte des Westens ist eine ständige Vorwärtsentwicklung eigen. Nahezu jedes Jahrhundert brächte weitgehende Veränderungen im Lagebild des europäischen oder des amerikanischen Kontinents. Das Europa Julius Cäsars, der Kontinent Karls des Großen, der Erdteil Napoleons oder das neue Europa Adolf Hitlers – wie verschieden sind diese Epochen, wenn man sie miteinander vergleicht. Würde man einen Menschen aus dem europäischen Mittelalter in das heutige Deutschland verpflanzen, er würde völlig hilf- und verständnislos einer unbekannt Welt gegenüberstehen. Ein Chinese hingegen, der vor tausend Jahren in Nanking lebte und heute wieder dorthin zurückkehren würde, wäre nur vom elektrischen Licht und von einigen Autos überrascht. Hätte er den gelernt, den Lichtschalter zu bedienen und den Autos auszuweichen, so wäre er wieder völlig zu Hause.“³¹⁶

Die Entwicklungsdifferenz zwischen Europa bzw. Japan und China wurde besonders betont. Wichtigstes Element dieser Darstellung war die Idee eines „zivilisatorischen Stillstands“ in der chinesischen Geschichte. Trotz der technischen Innovationen von Automobil und Elektrizität behauptete Tichy, dass sich das Leben in China zur Zeit seines Aufenthalts nicht von denjenigen des Mittelalters unterschied. Über „große Männer“ der europäischen Geschichte konstruierte Tichy eine ständige Vorwärtsentwicklung, die jede krisenhafte

³¹⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 4, „Chinas innere Rückkehr“, Peking – im April 1944.

Erscheinung zudeckte. Die chinesische Geschichte, in ihrer Selbstdarstellung ebenfalls reich an „großen Männern“, blieb bei Tichy anonym.

Konkrete Entwicklungsdifferenzen machte Tichy im Vergleich zwischen Japan und China fest.

„Japan erkannte die Notwendigkeit der westlichen Zivilisation vorbehaltlos an. China hingegen, das während der ganzen Vergangenheit niemals mit gleichwertigen Partnern in Berührung kam, ist sich heute noch nicht völlig klar darüber, ob es Eisenbahnen, Elektrizität, Maschinen, Kanonen und Flugzeuge wirklich bejahen soll. Falls es aber Kanonen haben will, dann muß es – wenigstens teilweise – auch die westlichen Ideen und ihre Organisationsformen einführen; denn die Kanonen schießen nun einmal nur, wenn man sie von ihren zivilisatorischen und sozialen Unterbau nicht völlig trennt.“³¹⁷ Die „westliche Zivilisation“ wurde zu einer Notwendigkeit für technische Innovation. Die historischen Begebenheiten der technischen Innovationen, die von China in andere Teile der Welt transferiert wurden, waren nicht ausgeblendet. Im Gegenteil, Tichy konstruierte aus der Selbstsicht des konfuzianisch geprägten Chinesischen Kaiserreichs, die sich als Mittelpunkt einer (eigenen) Welt, eine „Vergangenheit“ generierte, wonach China zu keinem Zeitpunkt mit „gleichwertigen Partnern“ in Verbindung gekommen wäre. Aus dieser fehlenden Konfrontation und Konkurrenz erklärte sich Tichy eine Entwicklungsdifferenz, die einen „zivilisatorischen und sozialen Unterbau“ Chinas vermissen ließ. Japan hingegen hätte dies aus eigenen Kräften geschafft, ein Vorbild, das China allerdings nicht hätte nachahmen können.

„Aber selbst wenn China das japanische Beispiel hätte nachahmen wollen, es wäre nicht geglückt. Japan, das waren und sind ein paar Inseln mit einer disziplinierten Bevölkerung – China hingegen ist ein Kontinent voller Individualisten.“³¹⁸ Die ethnischen Nivellierungen von disziplinierten JapanerInnen und chinesischen IndividualistInnen wurde mit der raumbezogenen Semantik, die aus der Unterscheidung zwischen Inseln und Kontinent konstruiert wurde, verknüpft. In dieser Darstellung Tichys sollte darüber auch Stabilität und Fixiertheit vermittelt werden. Die Unterscheidung zwischen einem „maritimen“ Japan und einem „kontinentalen“ China war als eine der wichtigsten raumbezogenen Semantiken, die der Charakterisierung und Einordnungen der beiden Staaten diene, zu identifizieren.

„Es ist bemerkenswert, daß China niemals große Seemacht war. Die Weite des eigenen Landes, die Ueberlandrouten nach westlichen Ländern, wie die berühmte Seidenstraße,

³¹⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 4, „Chinas innere Rückkehr“, Peking - im April 1944.

³¹⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 4, „Chinas innere Rückkehr“, Peking – im April 1944.

konzentrierte das Interesse Chinas mehr auf den kontinentalen Handelsverkehr als auf die überseeischen Verbindungen.³¹⁹

Auch innerhalb Chinas bediente sich Tichy der Unterscheidung von „hier/dort“, um die chinesische Geschichte seinen LeserInnen zu erklären. Dabei definierte Tichy zwei „Kraftzentren“, welche eine chinesische Entwicklung sichtbar machen sollten. Er wendet hierzu keine ethnische sondern eine raumbezogene Nivellierung der Bevölkerung an.

„Die Bevölkerung ist recht unterschiedlich. Die geschäftigen Nordchinesen, die vielleicht nicht so unternehmend wie die Kantonesen sind, besitzen mehr Ausdauer und geistige Ausgeglichenheit, sie sind nicht so gewitzt und in ihren Reaktionen langsamer, dafür beschränken sie sich aber auf Tatsachen und übertreiben nicht. Die chinesische Geschichte lehrte oft, daß Revolutionen und neue Ideen im Süden entstanden, während Friede und Stabilität aus dem konservativen Norden kamen. Diese beiden Kraftzentren geben in ihrem Zusammenspiel der chinesischen Entwicklung ihre Besonderheit. Welches von ihnen entscheidender ist, läßt sich schwer sagen, aber der Norden ist davon überzeugt, daß sein Beitrag auf lange Sicht reiche. (und die Chinesen pflegen nicht in zehn, sondern in Hunderten von Jahren zu denken)³²⁰ Die Darstellung wurde den Beobachtungen Tichys nicht gerecht. Schließlich fand, während Tichys Aufenthalt in China, gerade im Norden Industrialisierung in nicht unbeträchtlichen Ausmaß statt. Er konnte dies ausblenden, weil die Mandschurei nicht mehr zu China gezählt wurde. Daher blieb der primäre Wirtschaftssektor für Tichy die treibende Kraft in Chinas Entwicklung. „Man erkennt, daß die Stärke Chinas in seiner guten Erde gelegen ist und daß die Agrarwirtschaft die Industrie weit in den Schatten stellt.“³²¹ Die Dominanz der Agrarwirtschaft lag also gemäß Tichy nicht in sozialen Verhältnissen, sondern in der „guten Erde“. Menschliches Wirtschaftsverhalten wurde als Produkt physisch-geographischer Beobachtungen gewertet.

Die sich in den 1940er Jahren immer weitere zuspitzende politische und militärische Auseinandersetzungen stellten jedoch den größten Anteil Tichys Beobachtungen dar. „Das China von heute ist in drei Lager mit ziemlich verschiedenen Idealen geteilt. Nanking wünscht Chinas Befreiung in Zusammenarbeit mit Japan innerhalb der ostasiatischen Prosperitätssphäre, Tschungking hofft mit englisch-amerikanischer Hilfe den japanischen Einfluß zu

³¹⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Entwicklung und Aufgaben der Flotte Nankings“, Schanghai – im Juli 1942.

³²⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Pekings Auftrag“, Peking – Anfang Oktober 1942.

³²¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Von Schanghai nach Nanking“, Nanking 21.4.1942.

beseitigen, während Yenan, die Hauptstadt des kommunistischen Chinas, in geringen Ausmaß von den Sowjets unterstützt, im Augenblick Japan bekämpft, den Hauptfeind jedoch in Tschungking sieht, das von den Kommunisten kapitalistisch und reaktionär genannt wird.“³²² Die Spaltung Chinas in drei Lager mit unterschiedlichen Idealen blieb das Hauptmotiv in Tichys Darstellung Chinas. Mandschukuo wurde nicht hinzugezählt. Jedes der drei Chinas wurde einem „Großraum“ hinzugerechnet und eine eigenständige Entwicklung der einzelnen Bereiche dadurch als eine Unmöglichkeit postuliert. Nur die chinesischen KommunistInnen mussten mit nur geringer Unterstützung auskommen und nehmen einen entsprechend geringen Platz in Tichys Artikeln ein. Den Verlauf der Auseinandersetzung fasste er während seines Aufenthalts in Peking folgendermaßen zusammen: „Diese Leute, die schwere Lasten nach Peking tragen, mahnen daran, daß zwischen 30 und 40 Millionen Chinesen während dieses Krieges ihre Heime verließen und in neue Gebiete auswanderten. Aber nicht nur die Bevölkerung, auch die Regierung wanderte. Nanking, Hankau und schließlich Tschungking waren die Stationen. Mit dem Rücken gegen die Wand des hohen tibetanischen Plateaus und des mächtigen Himalaja setzte Tschiangkaishek den ungleichen Kampf gegen die japanische Militärmacht fort in der Hoffnung, das die ungeheuren Entfernungen, die englisch-amerikanische Hilfe oder militärische Ereignisse im Pazifik die Waage des Glücks zu seinen Gunsten senken möchte.“³²³ Der Kampf des von der Kuomintang geführten „Tschungking-Chinas“ wäre von ständigem Rückzug geprägt gewesen. Das Gebirge als Wand, würde nun „Tschungking-China“ zu Kampf zwingen. Die großen Entfernungen und englisch-amerikanische Hilfe wären die letzten Hoffnungen „Tschungking-Chinas“. Die Hoffnungen waren, so Tichy, umsonst gewesen. Der erfolgreiche militärische Widerstand „Tschungking-Chinas“ wird von Tichy aus geographischen Begebenheiten erklärt und nicht aus militärischen Fähigkeiten. „Aber ein Blick auf die Landkarte überzeugt, daß die riesigen Entfernungen, die klimatischen und geographischen Schwierigkeiten nach wie vor die besten Helfer Tschungkings bleiben werden. Die japanische Strategie setzte sich niemals das Ziel, das gesamte China zu besetzen, sondern beschränkte sich auf die wichtigsten Küstenplätze, Bahnlinien und Verkehrsknotenpunkte.“³²⁴ Die japanische Strategie erklärte sich aus dem Problem gleichzeitig die „südlichen Gebiete“ zu erobern und einem verlustreichen Krieg gegen die USA im „Pazifik“ zu führen. Da „Tschungking-China“ in der Darstellung Tichys

³²² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Aufgaben der Nanking-Armee“, Nanking – Anfang März 1943.

³²³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Hier begann der Krieg“, Lukouchiao – Anfang Mai 1943.

³²⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Anhaltende Offensive“, Schanghai – Ende Juni 1942.

nicht ohne die Verbindung zu den USA denkbar war, musste der Krieg gegen die US-Streitkräfte Vorrang genießen. Deshalb betitelte er einen seiner Artikel: „Der Pazifik entscheidet auch das Schicksal Tschungkings.“³²⁵.

Das Verhältnis zwischen „Tschungking“-China und Großbritannien wurde von Tichy immer wieder hervorgehoben. Er versuchte dabei Widersprüche in der propagandistischen Rhetorik der Kuomintang und deren Außenpolitik sichtbar zu machen.

„Während Tschungking auf der einen Seite erklärt, daß es „für die Freiheit gegen den japanischen Imperialismus“ kämpft, wie kann es dann England ersuchen, Burma zurückzuerobern, das jetzt seine langersehnte Freiheit gewann? Während Japan bemerkenswert schnell die Unabhängigkeit der eroberten Gebiete in einem für Kriegszeiten ungewöhnlich weitreichenden Ausmaß wiederherstellte, war England bis jetzt nicht einmal bereit, im einzelnen die indische und burmesische Nachkriegsunabhängigkeit zu erörtern. Wenn sich Tschungking zu sehr auf die britische Unterstützung verläßt, dann klingt das Tschungking-Schlagwort vom Kampf um die asiatische Freiheit ganz grotesk, da niemand darüber getäuscht werden kann, daß die britischen Truppen, die in Burma vordringen, Sendboten der Sklaverei und nicht der Freiheit sind.“³²⁶ Die politische und militärische Abhängigkeit des Regimes in „Tschungking“ wurde gegen dessen Rhetorik ausgespielt. Gleichzeitig suggerierte die Darstellung eine Herstellung von unabhängigen Regierungen von durch Japan eroberten und kontrollierten Gebieten. Im Gegensatz zur Darstellung von „Angloamerika“ wurde die Rolle der USA in diesem Zusammenhang ausgeblendet. Die USA, die für politische Unabhängigkeit einer Reihe von asiatischen Staaten eintraten, würden die Konstruktion dieses Widerspruchs stören. Der Konflikt zwischen der britischen Kolonialherrschaft in Indien und der indischen Unabhängigkeitsbewegung ermöglichte besonders auf den Widerspruch zwischen der befreiungsnationalistischen Rhetorik der Kuomintang und dem politischen Bündnis mit Großbritannien hinzuweisen. „Wie kann Tschungking für die „Unabhängigkeit Asiens“ kämpfen, wenn 400 Millionen Inder von Tschungkings englischen Bundesgenossen wie Sklaven behandelt werden?“³²⁷

Im Gegensatz zu „Tschungking-China“ wurde „Nationalchina“ oder „Nanking-China“ nicht über dessen Abhängigkeit von anderen Mächten beschrieben. Es war als integraler Bestandteil

³²⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Tschungking ohne Hoffnung“, Schanghai 23.5.1942.

³²⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Tschungkings Rolle in Quebec“, Peking 23.8.1943.

³²⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 4, „Kairo, Konferenz der Verwirrung“, Peking – im Dezember 1944.

der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ dargestellt und die Zusammenarbeit mit Japan hervorgehoben. „Ein Beispiel für die enge Zusammenarbeit ist die Hundert-Millionen-Yenanleihe, die von Tokio an Nanking gegeben wurde, ein weiteres die Bildung des Großasien-Ministeriums, die stromlinienmäßige Vereinfachung der japanischen Beziehungen, auf der einen Seite zu Mandschukuo, China, Indochina, Thailand, auf der anderen Seite der angekündigte Besuch dreier japanischer Staatsmänner. Wenn man diese Ereignisse aus Nanking beobachtet, erhält man den Eindruck, daß die Entfernung von Nanking nach Tokio immer kürzer wird.“³²⁸ Die guten Beziehungen zwischen „Nanking“ und „Tokio“ erlaubten eine veränderte Wahrnehmung von geographischer Distanz. Die Beziehung erfuhren durch die Gründung einer kolonialer Institution wie das japanische „Großasien-Ministerium“ „stromlinienmäßige Vereinfachung“. Der „Reibungsverlust“ durch Distanz wurde geringer aufgrund der klareren hierarchischen Strukturen, welche die neue Institution geschaffen hatte.

Neben der „Zusammenarbeit mit Japan“ wurde auch der Beitritt „Nationalchinas“ zum Antikominternpakt hervorgehoben. Dieser Beitritt wurde aufgrund seiner geographischen Lage als eine „natürliche Entwicklung“ angesehen. Die Lage Chinas zwischen „bolschewistischen und englischen Imperialismus“ stellte laut Tichy eine „natürliche Frage der realen chinesischen Politik“ dar. Imperialismus ergab sich also aus der Unterscheidung von „hier/dort“ und nicht aus politischen Entscheidungen von (bevoll-) mächtigen Handlungsträgern. So konnte ein imperialistischer Charakter der japanischen Außenpolitik ausgeschlossen werden. „Der Beitritt Nationalchinas zum Antikominternpakt stellt eine natürliche Frage der realen chinesischen Politik dar. China liegt, wie andere Länder Zentralasiens (Afghanistan, Persien) zwischen dem bolschewistischen und englischen Imperialismus. Während England seinen Einfluß auf die Küstengebiete ausübte, drückte die Sowjetunion von Norden gegen das chinesische Gebiet. Das früher zu China gehörende Tibet ist heute in ein nördliches sowjetisches und südliches britisches Interessensgebiet geteilt. Das frühere chinesische Turkestan ist heute sowjetisch und die nördliche Provinzen Schansi, Ningshia, Kansu sind völlig bolschewistisch. Der Beitritt Chinas war also eine natürliche und notwendige Maßnahme.“³²⁹

³²⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zwischen Nanking und Tokio“, Schanghai – Mitte September 1942.

³²⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Partner in Fernost“, Schanghai – Anfang Dezember 1941.

In der hierarchisierten Darstellung Herbert Tichys erwies sich „Nationalchina“ nicht nur Japan, sondern auch „Mandschukuo“ untergeordnet. Mandschukuo wurde über die von Japan betriebenen Industrialisierungsmaßnahmen definiert. „Wenn wir den eigentlichen Beitrag für den Kriegseinsatz analysieren, so finden wir Nanking hauptsächlich von politischem Wert, mit Schanghai als Geschäftszentrum. Nordchinas Leistungen stützen sich auf Landwirtschaft und Industrie, während die Hauptstärke von Mandschukuo eine hochentwickelte Industrie ist.“³³⁰

Die Kriegserklärung „Nanking-Chinas“ an die alliierten Mächte 1943 ermöglichte, dass in der Tichys Darstellung dessen politische Führung sich als untrennbaren Teil der „Achse“ ansehen konnte. „Die Kriegserklärung Nankings ist der Beweis, daß Wangtschingwei entschlossen ist, das Schicksal der Dreierpaktmächte bis zum Endsieg zu teilen.“³³¹

Eine besondere Rolle im Bündnissystem der „östlichen Achse“ fiel „Nanking-China“ insofern zu, als dass es die chinesischen Bevölkerungsteile der „südlichen Gebiete“ für die „großostasiatische Wohlstandssphäre“ mobilisieren sollte. „Nanking sendet durch den Rundfunk und verschiedene gedruckte Organe, die nach dem Süden verschickt wurden, Instruktionen an die Chinesen über die tiefere Bedeutung der Friedensbewegung Nankings und der Idee der gemeinsamen Wohlstandssphäre im größeren Ostasien.“³³² Die Unterstützung des Regimes in „Nanking“ für die japanische Expansion wurde als „Friedensbewegung“ dargestellt. Das Regime in „Nanking“ sollte als führende Macht der ethnisch nivelliert dargestellten Bevölkerungsteile der Chinesen handeln. Deshalb durfte es auch „Instruktionen“, also bindende Handlungsanweisungen, ausgeben. „Nanking-China“ sollte innerhalb der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ nicht nur einen territorial bzw national definierten Staat repräsentieren, sondern auch eine ethnisch nivellierte Bevölkerungsgruppe. Diese Perspektive macht den völkischen Charakter des japanischen Kolonialismus sichtbar.

Im Gegensatz zu „Nanking-China“ wurde Mandschukuo nicht als Bestandteil Chinas dargestellt. „Die Mandschurei starb, und ein neues Mandschukuo wurde wenige Monate später, am 1.März 1932, geboren.“³³³ Die Mandschurei, als ehemaliger Teil des chinesischen

³³⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Quellen japanischer Kraft“, Peking – Anfang Januar 1943.

³³¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Der Weg Wangtschingweis“, Peking 1.4.1943.

³³² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Nanking und die Chinesen in Malaya“, Nanking 22.4.1942.

³³³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zehn Jahre Mandschukuo“, Schanghai 2.3.1942.

Kaiserreichs, starb als Organismus, und der „Staat“ Mandschukuo konnte geboren werden. Die Errichtung dieses Staates durch Japan wurde kaum anerkannt. Dieser Widerspruch zu der japanischen Vorgehensweise wurde als „Mordversuch“ in Tichys Artikel abgebildet. „Vor zehn Jahren versuchten England und Amerika das neugeborene Mandschukuo zu erdrosseln und Japans Bemühungen zunichte zu machen, eine Neuordnung in der Mandschurei zu schaffen.“³³⁴

Neben Japan und „Nationalchina“ wurde Mandschukuo dem Kern der „großostasiatischen Wohlstandssphäre“ zugeordnet. „Es liegt auf der Hand, daß zwischen Japan, Mandschukuo und China, die den Kern der ostasiatischen Prosperitätssphäre bilden, freundschaftliche Beziehungen bestehen müssen.“³³⁵ Dies beinhaltete auch, dass jede chinesische Regierung, die von Japan anerkannt wurde, die „Souveränität“ Mandschukuos anerkennen musste. „Es ist historische Tatsache, daß der unglückliche Mißklang zwischen Japan und China während der letzten zehn Jahre, der die chinesisch-japanischen Beziehungen außerordentlich schädigte, seinen Ursprung in der mandschurischen Frage hatte. Die einzige Lösung dieser Spannung liegt darin, daß China die Notwendigkeit der Gründung Mandschukuos anerkennt und daß Japan, Mandschukuo und China fest entschlossen sind, einen ständigen Frieden in Ostasien durch harmonische Zusammenarbeit zu schaffen.“³³⁶

Die Funktion, welche die japanische Perspektive, Mandschukuo zubilligte, lag in erster Linie auf die Produktion von Nahrungsmitteln. „Als Kornkammer Ostasiens muß Mandschukuo darauf bedacht sein, daß Japan nicht mit leeren Magen kämpft.“³³⁷ Gleichzeitig setzte eine von Japan geförderte Industrialisierung ein, welche Mandschukuo eine spezifische Rolle zubilligen sollte. „Der Aufbau einer chemischen Industrie, die wachsende Elektrifizierung verschiedener Industrien und viele andere Zeichen deuten darauf, daß Mandschukuo auf vollen Kriegsfuß gebracht wurde.“³³⁸ Im Gegensatz zu den „südlichen Gebieten“ sollte Mandschukuos Ökonomie nicht auf Autarkie beruhen. Die Importe nach Mandschukuo wurden in Tichys Darstellung nur durch den Schiffsraum begrenzt. „Trotz des Krieges werde Mandschukuo genügend Rohmaterialien erhalten, um seine Industrie voll zu beschäftigen.“

³³⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zehn Jahre Mandschukuo“, Schanghai 2.3.1942.

³³⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Wangtschingweis Besuch in Mandschukuo“, Schanghai 5.5.1942.

³³⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Wangtschingweis Besuch in Mandschukuo“, Schanghai 5.5.1942.

³³⁷ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Zehn Jahre Mandschukuo“, Schanghai 2.3.1942.

³³⁸ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Japans Fünfjahrespläne“, Hsingking – Mitte Mai 1943.

Gegenwärtig richtet sich jedoch die Einfuhr aus den städtischen Gebieten nach dem verfügbaren Schiffsraum.³³⁹ Die für die neu geschaffene Industrie benötigte Arbeitskraft wurde aus China importiert. „Mandschukuo, wo die Japaner eine starke Industrie in einem praktischen Vakuum schufen, braucht Arbeiter und Bauern. Seine Bevölkerung nimmt um eine Million in jedem Jahr zu. Der überausgebeutete Boden Nordchinas kann nicht die Millionen hungriger ernähren, und in jedem Jahr wandert eine Million Kulis besonders aus den Provinzen Schantung und Hopei nach Mandschukuo aus.“³⁴⁰ Die Migration wurde allerdings bei Tichy aus einer übermäßigen Ausbeutung des Bodens erklärt und nicht aus dem Bedürfnis für zusätzliche Arbeitskraft in den neu geschaffenen Betrieben. Die Arbeitsteilung zwischen China und Mandschukuo betraf daher auch nur die agrarischen Produkte gegen Arbeitskraft. Dies bedeutete, dass die produzierten Industriegüter vor allem für den Kriegseinsatz und den japanischen Markt dienen sollten. „Wenn auch der hochentwickelte Familiensinn und die Verehrung der Gräber der Vorfahren viele von ihnen zur Rückkehr in die heimischen Provinzen veranlaßt, so siedelt sich doch eine immer größere Zahl dauernd in Mandschukuo an, gegenwärtig eine halbe Million pro Jahr. So erfüllt China das dringendste Bedürfnis Mandschukuos, das nach Menschen. Mandschukuo dagegen kann bei der Ernährung der stetig hungrigen hundert Millionen Nordchinas helfen, die im Falle durch Hungersnot bedroht sind.“³⁴¹

In der Darstellung Herbert Tichys stellte neben der Teilung Chinas entlang der Bruchlinien einer bipolaren Welt die „kommunistischen Nordprovinzen“ eine dritte Unterscheidung von „hier/dort“ im „chinesischen Kontinent“ dar. „In der vergangenen Woche sandte der politische Rat der kommunistischen chinesischen Nordprovinzen, der in Yenan tagte, ein freundliches Telegramm an Tschungking, daß eine enge Zusammenarbeit aller chinesischen politischen Kreise erwünscht sei.“³⁴² Die Rolle der chinesischen KommunistInnen wurde einerseits durch ihre „Positionierung“ im internationalen Konflikt beschrieben, aber auch im Widerspruch mit „Tschungking-China“. Gleichzeitig erschienen die chinesischen KommunistInnen als von der Sowjetunion gesteuert. Ihr Einfluss erklärte Tichy über die geographische Nähe der „chinesischen Nordprovinzen“ zur Sowjetunion. „Die kommunistischen Truppen Nordchinas benutzen den Krieg, um die eigene Stellung auszubauen,

³³⁹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „China und Mandschukuo“, Schanghai 9.6.1942.

³⁴⁰ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Ostasiatische Wirtschaftsprobleme“, Peking 23.6.1943.

³⁴¹ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Ostasiatische Wirtschaftsprobleme“, Peking 23.6.1943.

³⁴² Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 1, „Partner in Fernost“, Schanghai – Anfang Dezember 1941.

während die oberste Führung der kommunistischen Truppen zwar gegen Japan einsetzen will, aber gleichzeitig bemüht ist, ihre Bedeutung innerhalb des Landes zu vermindern. Dieser Gegensatz, der teilweise kriegerisch und teilweise diplomatisch ausgetragen wird, tritt sicherlich in ein neues Stadium ein, falls Tschiangkaischek etwa gezwungen ist, die Hauptstadt von Tschungking nordwärts zu verlegen, wo der Einfluß Moskaus stärker ist.“³⁴³ Dem Widerspruch zwischen „Tschungking-China“ und den KommunistInnen kam viel Aufmerksamkeit in Tichys Berichterstattung zu Teil. „Tschiangkaischeks Versuche, die Reibung mit den Tschungking-Kommunisten zu überbrücken, zeigt die verstärkte Bedeutung die Nordwest-China beigemessen wird und die schwierige Stellung Tschungkings, die keine innere Uneinigkeit erlaubt.“³⁴⁴ Der Konflikt wurden als „Reibung“ beschrieben, die auf eine „schwierige Stellung Tschungkings“ zurückzuführen wäre.

„Nanking-China“ sah laut Tichy im „heimischen Antikommunismus“ die „entscheidende Grundlage“ für die Erfüllung der Verpflichtung, die durch die Unterzeichnung des Antikominternpaktes gegeben war. „Nach Wangchingwei gibt es für Chinas Antikommunismus drei verschiedene Methoden. Erstens in weltweiten Maßstabe, wofür sich China am 25.November 1941 dem japanisch-deutsch-italienischen Antikominternpakt anschloß, zweitens der ostasiatische Antikommunismus, der durch die gemeinsame Erklärung Japans, Mandschukuos und Chinas repräsentiert wird. Heute, wo die äußere Mongolei und Sinkiang sowjetisiert sind und Chinas Nordwesten unter Sowjetterror steht, bildet der Nordosten Chinas in Zusammenarbeit mit Mandschukuo und Japan eine große stählerne Mauer gegen den Kommunismus. Daher bildet drittens der heimische Antikommunismus innerhalb Chinas die entscheidende Grundlage für die Durchführung der anderen beiden Aufgaben.“³⁴⁵ Der Antikommunismus wurde als Grundlage für eine „neue Ordnung“ Asiens angesehen. „Die Zeitung [Anm.: Tientsin Toa Shimpo] weist darauf hin, daß beide, wenn sie auch Asiaten seien, an der Vernichtung Chinas arbeiteten, Tschungking als Untergebener den Angelsachsen, das China an die jüdischen Plutokraten verkaufe, während Yen an den Sturz Asiens durch die Sowjetisierung Tientsins zu erreichen suche.“³⁴⁶ Der Verweis auf die Berichterstattung in einer chinesischen Zeitung erlaubte Tichy, der Aussage Authentizität zu verleihen. Auch chinesische Medien stellten eine Verbindung zwischen „jüdischen Pluto-

³⁴³ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Welche Chancen hat Tschungking?“, Schanghai – Mitte Juni 1942.

³⁴⁴ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Wie China Willkie beurteilt“, Peking 8.10.1942.

³⁴⁵ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 2, „Siegesjubiläum in Nanking“, Peking 30.10.1942.

³⁴⁶ Archiv der ÖAW, Nachlass H. Tichy, Karton 8/Mappe 3, „Die wahren Feinde Chinas“, Peking 12.6.1943.

kraten“ und „Angloamerika“ dar, während die chinesischen KommunistInnen einen sowjetischen Imperialismus repräsentieren würden.

China wurde als raumbezogene Semantik des „Kontinents“ eingeordnet und so als Gegensatz zu Japan dargestellt. Innerhalb dieses „Kontinents“ ließen sich zwei „hier/dort“ - Unterscheidungen beobachten, die sich an den Bruchlinien einer bipolaren Welt orientierten. „Tschungking-China“ und „Nanking-China“ wurden als unvereinbare Gegensätze dargestellt, obwohl die Führungen beider Regimes aus der Kuomintang stammten. Die kommunistische Bewegung wurde auch in einer raumbezogenen Semantik gefasst, um so den Umstand der Präsenz von KommunistInnen in allen Teilen des „Kontinents“ zu verdecken und eine Abhängigkeit der kommunistischen Führung von der Sowjetunion zu konstruieren. Die Mandschurei wurde als neuer „souveräner“ Staat aus dem chinesischen „Kontinent“ ausgegliedert. Dies verwies auf die Politik Japans Mandschukuo als Zone der Industrialisierung aufzubauen.

6. Schlussfolgerungen

Im Rahmen dieser Arbeit konnte gezeigt werden wie es über mediale Darstellungen zum Transfer von Wissen aus der Geographie und den Geowissenschaften in den alltäglichen Gebrauch kommen kann. Die Voraussetzung hierfür war, dass sich die Geographie und Geowissenschaften über lange Zeit und teilweise bis in die Gegenwart als eine beobachtende Disziplin verstanden. Neben Herbert Tichy werden in dieser Arbeit zwei weitere Personen, die ihm als Vorbilder bzw. Lehrer dienten, für eine solche Praxis des Beobachtens als Beispiele angeführt. Ferdinand von Richthofen steht in der Disziplingeschichte der deutschsprachigen Geographie am Anfang einer „Schule“ des Beobachtens. Sein großer Erfolg beruhte nicht nur auf den in mehreren Auflagen erscheinenden „Führer für Forschungsreisende“ und seiner akademischen Karriere, sondern auch auf dem Verfassen von Reiseliteratur, die an ein wesentlich breiteres Publikum vertrieben werden konnte. Dennoch blieb in der Wahrnehmung Richthofens Arbeiten ein Primat der Wissenschaftlichkeit erhalten. Diese bestand noch zu Lebzeiten auch bei dessen „Schüler“ Sven Hedin. Allerdings verschob sich die Wahrnehmung doch maßgeblich in Richtung Reiseschriftstellerei. Hedin wurde folglich unter dem Primat der Berichterstattung beobachteter Ereignisse und Objekte wahrgenommen. Herbert Tichy, der Hedin zu seinem großen Vorbild erkor, folgte nahezu ausschließlich dem Primat der Berichterstattung und Erzählung. Dennoch benutzte er eine Geowissenschaft – die Geologie – um sich für seine Reise- und Beobachtungsvorhaben zu legitimieren.

Herbert Tichys Tätigkeit als Journalist für nationalsozialistische Printmedien im von japanischen Streitkräften besetzten China, konnte als soziale Rolle dargestellt werden. Diese Rolle wurde durch an sie gesetzte Erwartungen definiert. Im Rahmen der Diplomarbeit konnten die Erwartungen die von den nationalsozialistischen Institutionen in einen Journalisten gesetzt wurden genauso sichtbar gemacht werden, wie diejenigen die sich aus dem Umstand des japanischen Besatzungsregimes und Tichys Arbeitsweise ergaben. In den Artikel identifizierte Sinnzusammenhänge erscheinen immer gerichtet, d.h. sie folgen einer bestimmten Perspektive. Dieses Folgen einer Perspektive ist als Entsprechung der Erwartungshaltungen, welche die Rolle des Journalisten im konkreten historischen Kontext ausmacht, zu interpretieren. Ob es dabei zu Intra- oder Inter-Rollenkonflikten gekommen war, kann diese Arbeit allerdings nicht nachweisen. Die Analyse bezieht sich ausschließlich auf den von Tichy geschriebenen Texten, die im Archiv der ÖAW zugänglich sind.

Die Arbeit zeigt durch eine Dekontextualisierung von Beobachtungsergebnissen, dass jede Beobachtung auf einer Unterscheidung beruhen muss. Im Zusammenhang mit Beobachtungen, die auf Erscheinungen der Erdoberfläche bezogen sind, entstehen raumbezogene Semantiken, die nach der Systemtheorie Luhmanns als autopoietische Systeme beschrieben werden können. Sie sind in „Hier/Dort“ - Unterscheidungen operativ geschlossen, kognitiv offen, strukturdeterminiert und umweltangepasst. Diese Dekontextualisierung erlaubte Sinnzusammenhänge in den Artikeln Herbert Tichys zu erfassen und zu analysieren. Die Sinnzusammenhänge werden analog der „Spurensuche“ Gerhard Hards identifiziert. Die Analogie zwischen Sinnzusammenhang und Spur liegt darin, dass beide per definitionem einem Zweck dienen müssen. Beide erreichen erst durch eine an sie gerichtete Frage- oder Problemstellung Wirksamkeit.

In den formulierten Sinnzusammenhängen Tichys konnte über Dekontextualisierung eine große Anzahl raumbezogener Semantiken identifiziert werden. Deren syntagmatischen und paradigmatischen Kontexte konnten, über deren Zuordnung zu Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit, eingeordnet werden. Anschließend konnten die raumbezogenen Semantiken rekontextualisiert einer Interpretation zugeführt werden. Dabei entstand eine Clusterung von raumbezogenen Semantiken an andere raumbezogene Semantiken. Diese Clusterungen erlaubten „große Figuren“ sichtbar zu machen, die als ein geopolitischer Blick definiert werden. Sie ermöglichen die soziale Wirklichkeit, wie sie von Herbert Tichy erlebt und niedergeschrieben wurde, zu zeigen.

Der geopolitische Blick wird so als Ensemble von „großen Figuren“ gefasst. Diese erscheinen den LeserInnen in einem Raum-Zeit-Kontinuum und somit kartographisch oder als zeitlicher Verdichtungszusammenhang darstellbar. Darüber hinaus erscheinen sie den LeserInnen als handelnde und lebende Organismen. Die „großen Figuren“ können ihrerseits als autopoietische System raumbezogener Semantiken beschrieben werden. Sie entstehen über Operationen der „Hier/Dort“ – Unterscheidung und werden in Kategorien westlichen Denkens gedacht. Sich auf eine Umwelt beziehend referieren sie über deren Strukturen. Ihre erfolgreiche Umweltpassung ist bewiesen, weil sie von Herbert Tichy für Printmedien formuliert wurden. Die Strukturen auf welche raumbezogene Semantiken per definitionem verweisen, kann nur über eine Eröffnung in den Wissensbestand und Literaturstudium des Verfassers dieser Arbeit erfolgen. Aufgrund des Literaturstudiums können die Strukturen in drei

Relationen erläutert werden, auf die sich Sinnzusammenhänge und raumbezogene Semantiken beziehen: Geodeterminismus, ethnische Nivellierung und Sozialdarwinismus.

Fünf „große Figuren“ konnten identifiziert werden:

- Großostasiatische Wohlstandssphäre
- ABCD-Block-Angloamerika-Sowjetunion
- Achse
- Südlichen Gebiete
- Fünf Chinas

Ihre Rekontextualisierung und Interpretation ermöglicht die in der Einleitung formulierten Forschungsfragen zu beantworten:

Die „große Figur“ der ostasiatischen Wohlstandssphäre verweist auf die erste grundlegende Perspektive des geopolitischen Blicks Tichys. Sie zeigen die japanische Perspektive, die als Rollenerwartung an den Journalisten Herbert Tichy herangetragen wurde. Diese stand unter den Parolen „Asien den Asiaten!“ und „Neues Asien“ für die außenpolitischen Interessen des japanischen Regimes. Sie wurde durch die japanische Expansionspolitik der 1940er Jahre gefüllt. In ihr sollten die bereits bestehenden japanischen Kolonien, der vom japanischen Regime gegründete und kontrollierte Staat Mandschukuo, China und die „südlichen Gebiete“ angehören. Dabei steht die ostasiatische Wohlstandssphäre für eine „harmonische Zusammenarbeit“ im Interesse des japanischen Regimes. Anstatt Souveränität sollte Entwicklungsdifferenz und Fremdherrschaft einfach neu codiert werden. Dies wird anhand der paradigmatischen Kontexte Herbert Tichys deutlich. Dabei wird ein Kern der Sphäre konstruiert, der aus Japan, Mandschukuo und China besteht und vom japanischen Regime geführt wird. Mandschukuo und China sind zwar Teil des Kerns, werden allerdings als Mitarbeiter geführt. Die „südlichen Gebiete“ werden im Gegensatz nur über ihre Funktionen für die Sphäre gefasst. Sie sollen als Rohstoffquellen und als militärisch-strategisch wichtige Zonen dienen. Die großostasiatische Sphäre ist allerdings in einem größeren Zusammenhang eingebunden, der als weitere „große Figur“ darstellbar ist: die Achse

Die „große Figur“ der Achse verweist auf eine politische Bündnisstruktur, welche auf juristischer Basis des „Dreimächtepakts“ konstituiert wurde. Die Figur verweist auf Untrennbarkeit der Interessen der beteiligten Staaten. In der Berichterstattung erfüllt die Figur die Funktion alle beobachteten Ereignisse miteinander verknüpfen zu können. So werden aus

militärischen Erfolgen eines „Achsenrades“ große Siege einer „gemeinsamen Sache“. Dadurch gewinnt die Figur propagandistische Wichtigkeit. Die Erfolge der japanischen Offensive konnten die Misserfolge der deutschen Streitkräfte beim Versuch der Eroberung und Vernichtung der Sowjetunion relativieren. Über diese Figur konnte Stabilität in der Kriegsführung vermittelt werden.

Der Gegner in der Auseinandersetzung des Zweiten Weltkriegs kann als weitere „große Figur“ gefasst werden. Ein wichtiges Merkmal dieser Figur ist ihre fehlende Stabilität. Dies wird dahingehend erreicht, dass sie durch unterschiedliche raumbezogene Semantiken beschrieben werden. Ursprünglich wird der Gegner als ABCD-Block gefasst. Nach der Invasion japanischer Streitkräfte in Niederländisch-Ostindien, wurde vermehrt von Angloamerica gesprochen. Der Gegner wurde hauptsächlich über die verbündeten Staaten USA und Großbritannien gefasst. Dabei bleibt auffällig, dass die Widersprüche zwischen der britischen und amerikanischen Regierung besonders betont wurden. Der Feind soll uneinheitlich und instabil wirken. Die Sowjetunion wurde in der Berichterstattung eher weniger Bedeutung beigemessen. Ein Umstand, der wohl auf die japanisch-sowjetische Einhaltung eines Nichtangriffspaktes zurückzuführen war. In den vorhandenen Darstellungen wurde die Sowjetunion als Neucodierung Russlands beschrieben. Die alte russische Kolonialmacht, wurde durch einen „aggressiven sowjetischen“ Imperialismus ersetzt. Die ideologischen Unterschiede bleiben weitestgehend unsichtbar. Dennoch hatte der Kommunismus – quasi als „raumüberwindende Macht“ – einen wichtigen Stellenwert in Tichys Darstellung. Er entspricht im Verbund mit der antisemitischen Metapher der „jüdischen Plutokratie“ einem Kitt, der das Bündnissystem des Feindes zusammenhält.

Den größten Anteil an den Schriften Tichys hat die „Figur“ Chinas. Da Tichy aus China berichtet, bezog sich der Löwenanteil seiner Beobachtungen auf diese raumbezogene Semantik. Obwohl China während der Anwesenheit Tichys in vier Teile geteilt war, bestand er darauf von einem China zu sprechen. Dieses wurde mit dem alten chinesischen Kaiserreich gleichgesetzt. Es enthielt allerdings vier weitere Teile: den neu gegründeten Staat Mandschukuo, Tschungking-China, Nanking-China und die kommunistischen Nordprovinzen. In dieser Figur spiegeln sich erneut die oben beschriebenen Zusammenhänge. Tschungking-China wurde als Teil des feindlichen Bündnissystems beschrieben, während Nanking-China Teil der großostasiatischen Wohlstandssphäre die „Achse“ repräsentiert. Mandschukuo wurde vor allem über die vom japanischen Regime betriebene Industrialisie-

rung als Kern begriffen. Die kommunistischen Nordprovinzen sah Tichy einerseits als durch eine räumliche Nähe des „sowjetischen Imperialismus“ bestimmt, andererseits als störender Faktor im feindlichen Bündnissystem. Auf die Widersprüche zwischen dem Regime Tschungking-Chinas und der kommunistischen Führung wurde ausführlich Bezug genommen. Auch hier sollte der Feind als instabil und daher schwächer dargestellt werden. Die Unfähigkeit der japanischen Streitkräfte und ihrer Verbündeter China zu kontrollieren, wurde in Tichys Darstellung komplett ausgeblendet. Mangelnde Kontrolle über die Strategie der japanischen Armee vor allem „strategisch wichtige Positionen“ zu besetzen rationalisiert.

Eine weitere große Figur wird mit der raumbezogenen Semantik der „südlichen Gebiete“ gefasst. Sie wurde über die Unterscheidung von „nördlichen Gebieten“ – also China und Mandschukuo – definiert. Dies verwies auf die Funktionsstelle, die sie im geopolitischen Blick Tichys einnahmen. Als Teil der großostasiatischen Wohlstandssphäre standen sie in deren Hierarchisierung an letzter Stelle. Sie blieben lediglich über ihre Funktionen, als Rohstoffquellen und ihre strategische Lage, definiert. Darin erfüllten sie in den Darstellungen Tichys ihre „Aufgaben“ nahezu perfekt. Jeder Widerstand blieb außen vor. Im Gegenteil wurde ihre Integration in die großostasiatische Wohlstandssphäre auch als wichtiger Schritt zur Befreiung vor dem Kolonialismus begrüßt. Die Herrschaftspraxis des japanischen Regimes würde also nicht auf Entwicklungsdifferenz und Fremdherrschaft beruhen. Da alle beteiligten Asiaten wären, könnte nicht auf eine Fremdherrschaft verwiesen werden. Eine „harmonische Zusammenarbeit“, die für die südlichen Gebiete vor allem Produktion für die japanische Kriegswirtschaft und Autarkie vom Weltmarkt bedeutete, würde Entwicklungsdifferenzen verschwinden lassen.

Der geopolitische Blick in den journalistischen Arbeiten Herbert Tichys 1941-44 war folglich geodeterministisch, ethnisch nivellierend und sozialdarwinistisch relationiert und orientierte sich nicht nur an den Vorgaben der NS - Außen- und Pressepolitik sondern auch an der des japanischen Regimes.

Indem Tichy diese fünf „große Figuren“ in einer Weise kommunizierte, dass raumbezogene Semantiken als „Raumorganismen“ handeln würden und die abgebildete Perspektive des Bündnissystems der „Achse“ als eine natürliche Entwicklung wahrgenommen werden kann, entsprach er vollends den an ihn gesetzten Erwartungen seiner Rolle. Aggressive und imperialistische Außenpolitik konnte mittels Entpluralisierungen der Erdoberfläche entpolitisiert werden.

7. Literatur und Anhang

7.1 Monographien

Christopher A. *Bayly*, Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914, Campus Verlag (Frankfurt/Main 2006)

Pierre *Bourdieu* et al, Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Universitätsverlag Konstanz (Konstanz 1997)

Sabine *Dabringhaus*, Geschichte Chinas 1279-1949, Oldenbourg Wissenschaftsverlag (München 2006)

Rüdiger *Dannemann*, Georg Lukacs. Zur Einführung, Junius Verlag (Hamburg 1997)

John K. *Fairbank*, Geschichte des modernen China 1800-1985, Deutscher Taschenbuch Verlag (München 1989)

Heinz-Dietrich *Fischer* (Hg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Verlag Dokumentation (Pullach bei München 1972)

Andre Gunder *Frank*, ReOrient. Global Economy in the Asian Age, University of California Press (Berkeley/Los Angeles/London 1998)

Andre Gunder *Frank*, Orientierung im Weltsystem. Von der Neuen Welt zum Reich der Mitte, Promedia (Wien 2005)

Gerhard *Hard*, Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo, In: Hg. Jürgen Deiters, Gerhard Hard, Norbert de Lange, Walter Lückenga, Hans-Claus Poeschel, Diether Stonjek, Hans Joachim Wenzel, Osnabrücker Studien zur Geographie Bd. 16, Universitätsverlag Rausch (Osnabrück 1995)

Peter *Herde*, Großasiatische Wohlstandssphäre. Die japanische Besatzungspolitik auf den Philippinen und in Indonesien im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen, In: Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main, Franz Steiner Verlag (Stuttgart 2002)

Eric J. *Hobsbawm*, Das imperiale Zeitalter 1875-1914, Fischer Taschenbuchverlag (Frankfurt/Main 2004),

Irene *Hondt*, Herbert Tichy, (Diss. Wien 2003)

Carin *Kessemeier*, Der Leitartikler Goebbels. In den NS-Organen „Der Angriff“ und „Das Reich“, Verlag C.J. Fahle GMBH (Münster 1967)

Gottfried-Karl *Kindermann*, Der Aufstieg Ostasiens in der Weltpolitik 1840-2000, Deutsche Verlags-Anstalt (Stuttgart/München 2001)

Klaus *Kost*, Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Politischen Geographie und ihrer Terminologie unter besonderer Berücksichtigung von Militär- und Kolonialgeographie, Ferd. Dümmlers Verlag (Bonner Geographische Abhandlungen Heft 76, hg. H. Hahn, W. Kuls, W. Lauer, P. Höllermann, K.-A. Boesler, Bonn 1988)

Detlef *Krause*, Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, Ferdinand Enke Verlag (Stuttgart 1996)

Franz *Kreuzer*, Mensch wird Fisch – Mensch wird Yeti. Franz Kreuzer im Gespräch mit Hans Hass, Rupert Riedl, Irenäus Eibl-Eibesfeldt und Herbert Tichy, Franz Deuticke VerlagsgmbH. (Wien 1984)

Niklas *Luhmann*, Gesellschaftsstruktur und Semantik – Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft Bd.1, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 1980)

Niklas *Luhmann*, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 1987)

Niklas *Luhmann*, Einführung in die Systemtheorie, Carl-Auer-Systeme-Verlag (Heidelberg 2002)

Jonathan *Marshall*, To Have and Have Not. Southeast Asian Raw Materials and the Origins of the Pacific War, University of California Press (Berkeley/Los Angeles/London 1995)

Peter *Mierau*, Nationalsozialistische Expeditionspolitik. Deutsche Asienexpeditionen 1933-1945, Utz (München 2003)

Hans Dieter *Müller*, Facsimile Querschnitt durch Das Reich, Scherz Verlag (München/Bern/Wien 1964)

Jürgen *Osterhammel*, China und die Weltgesellschaft, C.H. Beck (München 1989),

Jürgen *Osterhammel*, Kolonialismus. Geschichte-Formen-Folgen, C.H. Beck (München 1995)

Marc *Redepenning*, Wozu Raum?. Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken, Leibniz-Institut für Länderkunde (Beiträge zur Regionalen Geographie 62, hg. Sebastian Lentz, Ute Wardenga, Leipzig 2006)

Wolfgang *Reinhard*, Kleine Geschichte des Kolonialismus, Alfred Kröner Verlag (Stuttgart 1996)

Ferdinand *Richthofen*, Führer für Forschungsreisende. Anleitungen zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie, Verlag Geb. Jänecké (Hannover 1901)

Hilde *Senft*, Willi *Senft*, Herbert Tichy. Das abenteuerliche Leben des großen Österreicher, Weishaupt Verlag (Gnas 2003)

Adam *Smith*, Der Wohlstand der Nationen, Deutscher Taschenbuch Verlag (München 1996)

Henning *Storek*, Dirigierte Öffentlichkeit. Die Zeitung als Herrschaftsmittel in den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Regierung, Westdeutscher Verlag (Opladen 1972)

Tobias *ten Brink*, Geopolitik. Geschichte und Gegenwart kapitalistischer Staatenkonkurrenz, In: Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft 23, Hg. Heide Gerstenberger, Hans-Günther Thien, Verlag Westfälisches Dampfboot (Münster 2008)

Herbert *Tichy*, Die Schaarung von Muzaffarabad in Beziehung zum Gesamtbau des Pir Panjal, (Diss. Wien 1937)

Herbert *Tichy*, Zum heiligsten Berg der Welt, Verlag Anton Schroll & Co. (Wien 1937)

Sören *Urbansky*, Kolonialer Wettstreit. Russland, China, Japan und die Ostchinesische Eisenbahn, Campus Verlag (Frankfurt/Main 2008)

Immanuel *Wallerstein*, Das moderne Weltsystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16.Jahrhundert, Syndikat (Frankfurt/Main 1986)

Wang *Hui*, Translating Chinese Classics in a colonial context. James Legge and His Two Versions of the Zhongyong, In: Welten Ostasiens Bd. 13, Peter Lang (Bern 2008)

Karl A. *Wittfogel*, Die Orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht, Ullstein (Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1977)

Joseph *Wulf*, Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Sigbert Mohn Verlag (Gütersloh 1964)

7.2 Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften

Michel *Foucault*, Einführung, In: Michel Foucault, Dits et Ecrits Schriften Bd. 1, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 2001), 107-175.

Michel *Foucault*, Fragen an Michel Foucault zur Geographie, In: Michel Foucault, Dits et Ecrits Schriften Bd.3, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 2003), 38-54.

Michel *Foucault*, Von anderen Räumen, In: Michel Foucault, Dits et Ecrits Schriften Bd.4, Suhrkamp Verlag (Frankfurt/Main 2005), 931-942.

David *Harvey*, Zeit und Raum im Projekt der Aufklärung, In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 6 (1995), 345-366.

David *Harvey*, Zwischen Raum und Zeit. Reflektionen zur Geographischen Imagination, In: Bernd Belina, Boris Michel (Hg.), Raumproduktionen – Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz, Verlag Westfälisches Dampfboot (Münster 2007), 36-61.

John A. *Hobson*, Der Imperialismus, In: Hg. Stefan Bollinger, Imperialismustheorien. Historische Grundlagen für eine aktuelle Kritik, Promedia (Wien 2004), 48-67.

Andrea *Komlosy*, Chinesische Seide, indische Kalikos, Maschinengarn aus Manchester. „Industrielle Revolution“ aus globalhistorischer Perspektive, In: Hg. Margarete Grandner, Andrea Komlosy, Vom Weltgeist beseelt. Globalgeschichte 1700-1815, Promedia (Wien 2004), 103-135.

Wladimir I. *Lenin*, Der Imperialismus als höchstes Stadium der Kapitalismus, In: Hg. Stefan Bollinger, Imperialismustheorien. Historische Grundlagen für eine aktuelle Kritik, Promedia (Wien 2004), 148-170.

Wolfram *Manzenreiter*, Jenseits von Japan: Staat und Wirtschaft in der industriellen Modernisierung Ostasiens, In: Hg. Sepp Linhart, Susanne Weigelin-Schwiedrzik, Ostasien im 20.Jahrhundert, Promedia (Wien 2007), 98-115.

Bernd *Martin*, Der Zweite Weltkrieg in Ostasien und seine Folgen, In: Hg. Sepp Linhart, Susanne Weigelin-Schwiedrzik, Ostasien im 20.Jahrhundert, Promedia (Wien 2007), 62-77.

Astrid *Mehmel*, Sven Hedin und die nationalsozialistische Expansionspolitik, In: Hg. Irene Diekmann, Peter Krüger, Julius H. Schoeps, Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist Bd.1.1 1890 bis 1945, Verlag für Berlin-Brandenburg (Berlin 2000), 189-239.

Oliver *Rathkolb*, (Nach-)Zensur im Nationalsozialismus am Beispiel der Zeitschrift „Das Reich“: Eine Folge von politischem Widerstand oder internem Richtungsstreite?, in: Hg. Erika Weinzierl, Oliver Rathkolb, Rudolf G. Ardel, Siegfried Mattl, Justiz und Zeitgeschichte. Symposionsbeiträge 1976-1993 Bd.2, Verlag Jugend & Volk (Wien 1995), 574-594.

Gearoid O *Tuathail*, Geopolitik. Zur Entstehungsgeschichte einer Disziplin, In: Hg. Kritische Geographie, Geopolitik. Zur Ideologiekritik politischer Raumkonzepte, Promedia (Wien 2001), 9-29.

Susanne *Weigelin-Schwiedrzik*, Ist Ostasien eine europäische Erfindung? Anmerkungen zu einem Artikel von Wang Hui, In: Hg. Sepp Linhart, Susanne Weigelin-Schwiedrzik, Ostasien im 20. Jahrhundert, Promedia (Wien 2007), 9-22.

Ingrid *Wessel*, Der Zweite Weltkrieg und die Dekolonisation in Südostasien, In: Hg. Peter Feldbauer, Karl Husa, Rüdiger Korff, Südostasien, Promedia (Wien 2003), 60-78.

7.3 Quellenmaterial

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW)

Nachlass H. Tichy

Brief an Hans Tichy 15.9. 1935

Brief an Hans Tichy, 9.3. 1936

Brief an Hans Tichy, 8.4. 1936

Karton 8 – Mappe 1, Zeitungsartikel

Karton 8 – Mappe 2, Zeitungsartikel

Karton 8 – Mappe 3, Zeitungsartikel

Karton 8 – Mappe 4, Zeitungsartikel

Karton 20, Herbert Tichy, Sven Hedin

Karton 20, Gustav Götzinger, Sven Hedin und die Geographische Gesellschaft in Wien, In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Bd.96/Heft 1-4 (Wien 1954)

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät WS 1931/32

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät SS 1932

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät WS 1932/33

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät SS 1933

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät WS 1933/34

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät SS 1934

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät WS 1934/35

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät SS 1935

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät WS 1935/36

Nationale für ordentliche Hörer der philosophischen Fakultät SS 1936

Bundesarchiv Berlin (BArch)

H. Tichy, Parteikorrespondenz (PK)

H. Tichy, Reichskulturkammer (RKK)

NS- 15/30

Privatbesitz Dr. Wolfgang Friedl, Nachlass H. Tichy

Brief an Harald Lechenperg, 22.8. 1938

Kassabuch 1943/44

Studienbuch Herbert Tichy

7.4.. Abbildungsverzeichnis

Graphik 2.1 Pressemappe Herbert Tichys.....	11
Graphik 2.2. Der geopolitische Blick Herbert Tichys: ein autopoietisches System	23
Graphik 3.1. Vergleich: Inskription und Frequenz	28
Graphik 4.1. Haushaltsbuch Herbert Tichys; Ausgaben 1942.....	36
Graphik 4.2. Brief an Harald Lechenperg, 22.8.1939	41
Graphik 4.3. Brief des Deutschen Verlages an Hans Tichy, 25.3. 1944.....	50
Graphik 5.1. Analyse Raster zur Erfassung von Kontexten.....	53

Lebenslauf

- 1997 Matura AHS – BRG Wien 10, Pichelmayergasse
- 1997 Inskription Rechtswissenschaft
- 1998-2000 Interviewtätigkeit „Gallup“, Meinungs- und Marktforschung
- 1999 Inskription Soziologie (Geisteswissenschaftlicher Zweig) und Geschichte
- 2001- freier Mitarbeiter Bundesrechenzentrum GmbH. (Bildungsmanagement)
- 2006 zweiwöchiges pädagogisches Praktikum in Kooperation mit der Universität Tampere/Finnland und Schulen der Kommune Tampere/Finnland
- 2004 2009 Studium Lehramt Geschichte-Sozialkunde-Politische Bildung / Geographie und Wirtschaftskunde

Abstract

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem geopolitischen Blick in den journalistischen Arbeiten Herbert Tichys zwischen 1940-45. Herbert Tichys Artikel, die er als Korrespondent in den 1940er im von japanischen Streitkräften besetzten China verfasste, dienen als Beispiel für die Vermittlung und en Transfer politisch-geographischen und geopolitischen Wissens. Der geopolitische Blick wird als Ensemble raumbezogener Semantiken dargestellt. Dies bedeutet, dass „Raum“ ausschließlich als Bestandteil alltäglicher Kommunikation aufgefasst wird, die darin eine bestimmte Funktionsstelle einnimmt: es wird auf diese Weise Stabilität und Fixiertheit und somit Erwartbarkeit vermittelt.

Über die Erwartungen, die an die Rolle des Journalisten herangetragen werden, können die Perspektive bzw. „Richtung“ nach denen raumbezogene Semantiken gebündelt und geordnet werden, sichtbar gemacht werden. Die Bündel der Semantiken gerinnen so in der Wahrnehmung der LeserInnen zu Figuren, die einen Blick auf die soziale Wirklichkeit des Autors ermöglichen. Die Wirklichkeit, die Tichy in seinen Arbeiten vermittelt kennt fünf solche Figuren, die in der Arbeit folgendermaßen identifiziert und interpretiert werden: „großost-asiatische Wohlstandssphäre“, „ABCD-Block – Angloamerika – Sowjetunion“, „Achse“, „südlichen Gebiete“ und „fünf Chinas“.